Ritter

Götz von Berlichingen

mit der eisernen Hand.

Eine gar unterhaltende, aber doch wahrhaftige Historie.

Mit schönen Figuren.



Auf's Neue für das Volk erzählt
nach des Ritters eigener Lebensbeschreibung,
sowie andern glaubhaften Nachrichten
von
Ottmar F. H. Schönhuth.

Reutlingen,
Druck und Verlag von **Fleischhauer** und **Spohn.**
1856.

Viellieber Leser!

Wohl magst du dich noch erinnern, wie im Kalender, vom vorletzten Jahr (1842) von einem Freund und Bundesgenossen des unglücklichen Herzog Ulrich's, von Götz von Berlichingen, dem Ritter mit der eisernen Hand und dem eisernen Sinn, erzählt wurde, daß er so ritterlich die Grenzveste Möckmühl vertheidigte, bis seine Feinde die Maus selbst aus der Falle holten. Von dem nun handeln diese Geschichten; und zwar erzählen sie alle seine Handlungen und ritterlichen Thaten von Jugend an bis in sein hohes Alter, wie er sie selbst in Schrift verfaßte. Aus dieser eigenen Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, sowie andern gleichzeitigen und glaubhaften Berichten sind gegenwärtige Blätter entnommen, also daß es meistens eigene Worte des Ritters sind, wie sie sich in seiner Lebensbeschreibung vorfinden. Damit aber auch der geneigte Leser

erfahre, wie die eiserne Hand beschaffen gewesen, von welcher der ritterliche Mann seinen Beinamen führte, so will ich eine genaue Beschreibung derselben hier beisetzen, da ich sie selbst oftmals gesehen und mit Fleiß betrachtet habe.

Götzens eiserne Hand, die sich in dem Archiv zu Jaxthausen befindet, ist hohl und einem Panzerhandschuhe nicht unähnlich, nur daß die sonst gewöhnlichen Panzerhandschuhe nicht ganz von Eisen, sondern von Leder, und nur auf der Außenseite mit Eisen, wie mit Schuppen, belegt sind. Auch schließt sich an Götzens Hand noch ein Theil vom Arm an. Jedes Fingergelenk besteht für sich und hat eine Feder, durch die es auf- und zuspringt. Die sehr verschiedenen Federn werden durch einen Knopf an der linken Seite, der sich mit einiger Anstrengung einwärts drücken läßt, und von selbst wieder in seine Lage zurücktritt, festgehalten. Man kann jeden Finger einzeln und so wenig als man will, und am Finger jedes Gelenk wieder einzeln, und ebenso bis zur Faustkrümmung biegen; das gebogene Gelenk, oder der gekrümmte Finger, so wie die ganze Hand, behalten die ihnen willkührlich gegebene Richtung und keine gewöhnliche Kraft

vermag sie aus dieser zu bringen; wird aber der größere Knopf an der linken Seite niedergedrückt, so springen im Nu alle Finger, oder wenn nur einer gebogen war, der einzelne in die vorige Lage der unthätigen Hand zurück. Jede noch so einzelne Biegung eines Gelenkes verursacht ein lautes Knacken, wie wenn der Hahn einer Flinte aufgezogen wird, und dieß vervielfältigt sich bei größeren Biegungen auf eine angenehme Weise. Wird aber die Krümmung durch den Druck am Knopfe wieder aufgehoben, so entsteht ein starker erschütternder Laut, wie wenn man am Gewehre die Batterie vorführt, und die Gewerbe haben auch solche stufenweise Einschnitte und Erhöhungen, wie wir sie an der Nuß am Flintenschlosse bemerken. Um den Daumen, wenn er gebogen worden, wieder in gerade Richtung zu bringen, wird ein etwas kleinerer Knopf an der linken Seite niedergedrückt und sogleich springt er empor. — Es ist diese Hand jedenfalls ein Meisterstück in ihrer Art, und wurde nach Götzens eigenem Plane und Entwurfe verfertigt. Leider wurde in neuerer Zeit dieses schöne Kunststück in etwas verdorben. Ein gewisser Herr von Mechel, der durch eine Beschreibung

dieser eisernen Hand ein so gutes Geschäft machte, daß er vermittelst der eisernen leicht eine güldene Hand machen lassen konnte, zerlegte dieses schöne Werk, um zu sehen, wie es auch inwendig beschaffen wäre. Aber er war nicht so geschickt, die Hand wieder gehörig zusammenzubringen. Ein Finger der Hand wurde steif und ist es bis auf den heutigen Tag so geblieben: er ist für die Neugierigen aufgehoben, die sich nicht mit dem Anschauen des Aeußern begnügen, sondern überall auch in's innere Räderwerk gucken wollen.

Wachbach 9. Jan. 1844.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Von der Burg Jaxthausen, und wie Götz von Berlichingen geboren und erzogen ward, auch von seinen ersten Handlungen.

Am linken Ufer der Jaxt, eine Viertelstunde entfernt von dem einst so reichen Kloster Schönthal, liegt der kleine Marktflecken Berlichingen, der einem edlen Geschlecht, den Herren von Berlichingen, den Namen gab. Von einer Burg, die das ritterliche Geschlecht daselbst bewohnt hatte, sieht man nicht die geringste Spur mehr; dagegen, wenn man dem Laufe des Flusses weiter abwärts folgt, und etwa eine halbe Stunde theils durch das Thal, theils über die Höhe gegangen, gewahrt man auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Jaxt eine alte, aber noch gewaltige Burg mit Gräben und Thürmen, und zunächst an derselben liegt der stattliche Marktflecken Jaxthausen. Diese Burg war der Hauptsitz der Herren von Berlichingen, und ist auch die Wiege des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, geworden, von dem nun der geneigte Leser in diesen Blättern ein Mehreres erfahren soll.

In jenen Tagen, da Götz von Berlichingen geboren wurde, wußte man noch nichts von sogenannten Tauf- und Heimathscheinen, auf welche man heutiges Tags so großes Gewicht legt, darum nahmen es die Pfarrer auch nicht so genau mit dem Eintragen der Gebornen in besondere Verzeichnisse, und es blieb den Familienvätern überlassen, da oder dort auf das leere Blatt eines alten Buches selbst aufzuschreiben, an welchem

Tag, in welchem Monat und Jahr die ehr- und tugendsame Hausfrau ein Söhnlein oder Töchterlein geboren. Herr Kilian von Berlichingen, der Vater Götzens, verstand wohl das Schreiben so wenig, als viele seiner Standesgenossen in jener Zeit, darum ist das Einschreiben unterblieben, und diesem Umstand haben wir es jetzt zuzuschreiben, daß wir nicht einmal das Jahr wissen, in dem die edle Frau von Berlichingen, eine Geborne von Thüngen, ihrem Gemahl ein gesundes und kräftiges Söhnlein gebar. Nur vermuthen können wir es, daß dieß etwa um's Jahr 1480 geschehen. Das Knäblein erhielt in der heiligen Taufe den Namen Gottfried, oder kürzer ausgesprochen Götz. Schon in frühester Jugend erzeigte sich an dem Knaben, was man im Sprichwort sagt: Was ein Nessel werden will, brennt bei Zeiten. Der junge Götz war, wie er selbst von seinen Eltern, seinen Brüdern und Schwestern, die alle [illegible] waren als er, sowie von alten Knechten und Mägden erzählen hörte, ein wunderbarlicher Knabe, und hielt sich in seiner zartesten Kindheit dermaßen, daß Männiglich daraus gespürt und vernommen, er würde dereinst zu einem wackern Kriegs- oder Reitersmann gerathen. Darum bat der noch zarte Knabe die Mutter vielmal, man solle ihn doch in die Fremde thun, damit er auch etwas lernen möchte. Seinem Wunsche wurde auch bald willfahrt. Die Mutter ließ den Knaben von sich, so weh es ihr thun mochte, sich von dem Herzenssöhnlein zu trennen, und schickte ihn nach Niedernhall am Kocher, damit er daselbst die Schule besuchte. Sie hatte zu Niedernhall einen Vetter, der hieß Conz von Neuenstein, und besaß daselbst ein eigen Haus. So stand der junge



Götz zugleich unter der Aufsicht eines Verwandten seiner Familie. Aber das hatte wohl Götz nicht gewünscht, als er nach der Fremde sich sehnte. Auf der harten Schulbank zu sitzen, zu buchstabiren und zu schreiben, war ihm bald verleidet; er fand ein besseres Behagen an den Pferden und an der Reiterei; und ließ sich lieber in den Ställen seines Vetters als in der Schule finden. Darum gab er auch diesem unbehaglichen Leben bald Valet, und suchte sich einen Aufenthalt, der mehr seinen Wünschen und Neigungen zusagte. Er begab sich zu einem andern Vetter, dem Ritter Conrad von Berlichingen zu Schrozberg, bei dem verharrte er drei Jahre, und wurde von ihm als Bube gebraucht. Mit diesem that der junge Götz den ersten Ritt in die Welt. Als nämlich Conrad von Berlichingen im Jahr

1495 dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg (zu Ansbach) auf dem großen Reichstag zu Worms als Rath verordnet und geschickt wurde, durfte Götz von Berlichingen den Vetter auf den Reichstag begleiten. Da konnte er seine Lust zum Reiten nach Genüge stillen. Von Ansbach ritten sie am ersten Tag bis Schrozberg; am andern bis Mosbach, am dritten bis Heidelberg; da aßen sie zu Morgen bei dem Wirth zum Hirsch, und nach dem Imbiß ritten sie noch denselbigen Tag bis gen Worms. Demnach darf man annehmen, daß sie Tag für Tag acht bis neun Meilen Wegs ritten. Das däuchte dem Junkerlein für sein Alter viel zü sein, und er hielt sich für einen stattlichen Gesellen. Als sie nun in der ersten Fastenwoche gen Worms kamen, waren sie die ersten unter denen, die den Reichstag besuchten. Sie blieben zu Worms liegen, bis daß alle Fürsten, auch andere Herren höheren und niederen Standes, in eigener Person oder durch ihre Botschafter auf der Reichsversammlung erschienen waren. Nach dieser Zeit wurden noch viele Tage hin und wieder zu Worms, Ulm, Augsburg und an andern Orten gehalten; bei diesen allen wurde Ritter Conrad von Berlichingen gebraucht, also daß er das ganze Jahr über, nicht über zwei Monate in allen seinen Wohnsitzen, deren er drei hatte, einheimisch sein konnte; wenn er aber je einmal heimkam, waren seine, so wie seiner guten Freunde, auch der fränkischen Ritterschaft Geschäfte so viel und weitläufig, daß er als ein alter Ritter für und für wenig Ruhe haben mochte. Bei allen diesen Geschäftsreisen wurde Götz von Berlichingen von seinem Vetter als Bube und Junker gebraucht, und mußte allenthalben hin mit ihm reiten. Der letzte Reichstag, dem Conrad von Berlichin-

gen anwohnte, war der zu Lindau am Bodensee, im Jahr 1497, da sich die Reichsstände durch ihre Abgeordneten versammelten, um sich wegen des gemeinen Pfennings zu berathschlagen, auch wegen Kaiser Maximilians Zug nach Italien ihre Erklärung zu geben. Hier auf diesen Tag war dem so thätigen Leben Ritter Conrads ein Ziel gesetzt. Auf St. Lorenzen Tag kam der junge Götz mit seinem Vetter nach Lindau, um Fastnacht nahete des Ritters Sterbestündlein, und Götz drückte dem Sterbenden die Augen zu. Berthold von Hudeberg, Erzbischof von Mainz, der einzige unter den Ständen des Reichs, welcher als Erzkanzler von des Kaisers wegen auf dem Reichstag war, begleitete die Leiche des geachteten Ritters in eigener Person vom Thor der Stadt bis über die lange Brücke, welche über den See führt. Durch Oberschwaben führten die Knechte den Leichnam des geliebten Herrn der Stadt Heilbronn zu, um ihn in das Familien-Begräbniß nach Schönthal zu bringen. Götz von Berlichingen ging hinter dem Sarge des geliebten Vetters. Zu Heilbronn in der Herberge zum Spiegel nahm Götz mit den Knechten das Nachtlager. Zufällig brannte es in der Stadt an demselben Abend, als sie eben zu Nacht gegessen hatten. Darum durften sie nicht heraus, und konnten erst am andern Tag ihren Weg fortsetzen. Im Kloster Schönthal, in dessen Kreuzgang eine lange Reihe edler Ritter des Geschlechts von Berlichingen begraben liegt, wurde auch Conrads von Berlichingen irdische Hülle eingesenkt, und der junge Götz ließ wohl manche Thräne in sein Grab fallen; denn der Verblichene war ja eigentlich der erste Führer und Berather seiner Jugend gewesen. Bald suchte sich Götz einen andern Herrn, denn in die Heimath verlangte

er nicht. Durch seinen Vetter seligen war er am Hofe des Markgrafen Friedrich von Ansbach bekannt geworden; zu dem that er sich nun um Pfingsten des Jahrs 1496 und ließ sich bei ihm noch für einen Buben oder Pagen brauchen. Sein und noch anderer Buben Zuchtmeister (Aufseher) daselbst war ein gewisser Berlin von Heilbronn, des Markgrafen Thürhüter — ein Beweis, daß Götz noch keines wichtigen Amtes wartete. Bald darauf erhob sich ein Zug in Hochburgund, in welchen Herr Veit von Lentersheim etliche Reiter führen sollte. Da wollte auch Götz nicht still sitzen, denn das war nicht seine Sache: er bat seinen gnädigen Herrn, den Markgrafen, daß er den von Lentersheim begleiten und seines Dienstes pflegen dürfte, was ihm auch erlaubt wurde. Der Zug nahm seinen Weg über Freiburg im Breisgau. Daselbst wurde im Jahr 1497 ein großer Reichstag gehalten, darum kam Götz mit seinem Herrn nicht sobald vom Fleck, sondern mußte vierzehn Tage stille liegen. Zu Ensisheim im Oberelsaß wurden alle Haufen zu Roß und zu Fuß gemustert; dann zogen sie alsbald gen Hochburg und nahmen etliche Häuser ein. Sie kamen Tag und Nacht nicht aus der Rüstung und zogen, ohne zu rasten, vorwärts, um vor die feste Stadt Langres zu kommen. Auf Jakobi kamen sie zum ersten Mal in das Lager. Die Hitze war um jene Zeit so groß, daß an einem Tage drei burgundische Kürassire und etliche Reiter, die unter des von Lentersheim Haufen sich fanden, erstickten: Sie fielen unter die Gäule, als ob sie trunken gewesen wären, wiewohl sie am selbigen Tag keinen Wein gesehen hatten. Als sich die Haufen des Morgens auf St. Jakobs Tag aufmachen wollten, da kam ein großes Wetter und fielen die Steine

so groß wie die Hühnereier. Wenn dann ein Landsknecht über die Gasse lief und ihn ein Stein traf, so schlug er ihn darnieder; also mußte man daselbst verziehen bis das Wetter vorüber war. Das Wetter war so schrecklich gewesen, daß, als sie wohl anderthalb Meilen von dannen zogen, noch hin und her die Kieselsteine lagen. Endlich gelangte der Zug vor Langres. Gern hätten sich die Ankommenden mit den Feinden geschlagen, aber es wollte sich nicht fügen. Von der Nacht an bis lang auf den folgenden Tag hielten die Deutschen in einem Gehölz und meinten die Hauptleute, die Feinde sollten sich aus Langres herausmachen, aber sie kamen nicht, denn sie hatten, wie sich wohl denken läßt, den Braten gerochen. Daher zogen die Deutschen über Langres hinein in ein weites großes Feld; die Stadt und das Schloß Langres aber, welches letztere auf einem hohen Berg liegt, ließen sie zur Linken liegen, also daß die Feinde von der Stadt und dem Schloß aus die Deutschen wohl sehen konnten. Absichtlich machten die Hauptleute die Ordnung groß und stellten die Glieder weit von einander, damit der Haufe desto mehr Aufsehen vor dem Feinde machte. Es war klug gethan, denn die Deutschen hatten nicht über siebenhundert Pferde und zweitausend Landsknechte. Wohl hatte das ganze Heer noch etliche Haufen mehr, aber die waren nicht bei der Hauptabtheilung, als sie vor Langres kam. Die Deutschen lagerten sich jetzt in einem Dorf nicht weit von Langres. Hier kam es zum ersten ernstlichen Auftritt, und sie mußten von Stund an wieder auf sein. Da hatte Veit von Lentersheim einen Knecht, der war dreißig Jahre alt und auf drei Zügen mit seinem Herrn gewesen; aber er war so langsam und ungeschickt

in der Reiterei, daß er nicht im Stande war, seinen Gaul zu rüsten und zu zäumen, während der Junker von Berlichingen die andern Pferde gesattelt und gezäumt hatte. Götz bot seinem Herrn den Gaul, Helm und Spieß, und war dennoch unter den Nächsten, die folgten. Die Deutschen mußten schnell das Lager räumen und zogen an demselben Tag wieder in die Nacht hinein, bis sie ein anderes Lager bezogen. Da fanden sie ein Schloß und Wasserhaus auf französischem Boden, aber nichts zu essen; doch für die Pferde fanden sie Fütterung genug, denn es waren eben die Scheunen voll Früchte. Doch wußten sich die Hungrigen bald zu helfen, denn sie sahen sich in der Nacht nach Speise um und bekamen Hühner und Fische, die sie am Morgen bereiteten. Aber wie nun das Essen fertig und alle Dinge zugerüstet waren, da kam Botschaft, daß Alle schnell auf sein sollten, denn man wollte das Lager anstoßen und abbrennen. Schnell nahm Junker Götz mit den Seinigen die Pferde, sie banden sie heraus an die Zäume, desgleichen trugen sie auch die Harnische heraus. Aber kaum konnten sie die Gäule und Harnische noch zeitig genug herausbringen, da fing schon das Haus, die Scheune und das ganze Dorf allenthalben an zu brennen und die Pferde sprangen wie die Böcke an den Zäumen; also mußten die Haufen abermalen von dannen ziehen, und hatten Pferde und Menschen in drei Tagen und zwei Nächten nicht viel zu essen bekommen. Hierauf zogen die Haufen heraus gen Than im Sundgau, allda sie eine Weile verharrten, bis sie sich wieder mit Speise und Trank erquickt hatten. Als sie nun durch Lothringen zogen, stieß Kaiser Maximilian zu ihnen mit etlich hundert Pferden, dabei waren die Brüder Herzog Friedrich und

Herzog Hans von Sachsen; die waren mit dem Kaiser von Freiburg herausgezogen und nahmen den Zug auf Toul und Metz zu. In derselben Gegend hielt sich Robert von Aremberg mit etlichem Kriegsvolk, der stand damals auf Seiten des Königs von Frankreich. Auf ihn richtete der Kaiser sein Absehen, und er meinte nicht anders, als er könnte ihn überrumpeln und schlagen; aber es wurde nichts daraus. Die Deutschen zogen, so sehr sie sich auch anstrengten, zu langsam, also daß Herr Robert um einen halben Tag schon voran war, als sie auf den Platz kamen. Als sie den Feind nimmer fanden, zogen sie gen Metz und blieben ungefähr vierzehn Tage daselbst liegen. Darnach brachen sie wieder auf und zogen gegen Welschbrabant; auch hier machten sie eine Weile Halt, darauf ging's auf Namur zu. Da war der Winter herbeigekommen und Herr Veit von Lentersheim mußte seinen Leuten die Winterkleidung machen lassen. So verweilte man auch zu Namur etliche Tage; erst um Martini oder vielleicht darüber kam Junker Götz mit seinem Herrn wieder nach Ansbach zurück. Das war der erste Kriegszug, den der jugendliche Götz von Berlichingen mitmachte.

Während Götz auswärts gewesen war, im Sommer des Jahrs 1498, wurde Ritter Kilian von Berlichingen, sein Vater, zu seinen Vätern versammelt. Darum bat der Junker, sobald er wieder am Hofe des Markgrafen war, denselben um Erlaubniß, den Weg nach Jarthausen zu machen, denn er wollte sehen, wie seine Mutter, Brüder und Schwestern mit einander Haus hielten. Er blieb denselbigen ganzen Winter bis auf die Fastnacht bei den Seinigen zu Jarthausen. Darnach ging er wieder zurück nach Ansbach an den Hof des Markgrafen. Er hatte nebst vie-

len andern Knaben seines Alters das Amt, dem Markgrafen Friedrich beim Essen aufzuwarten. Da begab es sich auf eine Zeit, daß sich Götz neben einem Polaken zum Essen niedersetzte, der sein Haar mit Eiern gepicht hatte. Gerade hatte er einen großen welschen Rock an, den ihm Herr Veit von Lentersheim in Brabant hatte machen lassen. Mit diesem streifte er beim Herausspringen an den Polaken und verwirrte ihm sein hübsches Haar ein wenig. Darüber entrüstete der Polak so sehr, daß er mit einem Brodmesser nach dem Junker Götz stach, aber er verfehlte ihn. Das ersah Götz und gerieth darüber auch in Zorn: ob er wohl einen langen und kurzen Degen an sich trug, so griff er doch nach dem kurzen und schlug den Polaken damit um den Kopf. Dabei wartete er nichts desto weniger seines Amtes, wie es der Brauch war, und blieb die Nacht über im Schloß. Des Morgens früh ging der Markgraf in die Kirche und hörte Messe, und die Knaben begleiteten ihn. Da, als man wieder aus der Kirche in das Schloß ging, sperrte man hinter Götzen das Thor zu und der Untermarschall trat zu ihm, sprechend: er solle sich gefangen geben. Antwortete der Junker: laß mich ungeschoren, ich glaub's nicht, auch muß ich eben hinauf zu den jungen Herren. Also gab ihm Götz nicht viel gute Worte, und der gute Mann war klüger, als der Junker, und ließ ihn gehen. Hätte er den jungen Götz angegriffen, der Brauskopf hätte sich gewiß gewehrt, und wäre dadurch in irgend ein groß Unglück gekommen. Wirklich ging Götz zu den jungen Markgrafen, die waren eben im Begriff, zu Tisch zu gehen, um das Morgenessen einzunehmen. Götz erzählte ihnen in der Kürze, was ihm mit dem Polaken und dann dem Marschall begegnet wäre.

Da sagten die Herren zu dem Junker: bleibe da, bis das Essen vorüber ist, und sollte Jemand kommen, so gehe hinein in die Kammer, verbirg dich im heimlichen Gemach und versperr' es von innen. Götz that also und wartete, bis die jungen Fürsten wieder vom Essen kamen. Er war der Meinung, sie würden mit dem alten Markgrafen, ihrem Vater, sowie ihrer Frau, seinethalben reden und bitten, daß er des Polaken wegen der Strafe entlassen würde. Es mag geschehen sein, aber ihre Fürbitten hatten keinen erwünschten Erfolg; denn wollte der Markgraf eine gute Frau und die jungen Herren eine gnädige Frau Mutter haben, so mußte der Markgraf zusagen, daß er den jungen Götz in den Thurm legen wollte. Das kündeten nun die jungen Herren ihm an und bedeuteten ihm, er möchte sich nicht gegen den Beschluß ihres Herrn Vaters stellen, denn sie wollten ihn nicht über eine Viertelstunde darin liegen lassen. Der Junker ließ sich bereden, daß er willig in den Thurm gehen wolle. Da wollte ihm der junge Markgraf Georg einen sammtnen mit Marder und Zobel gefütterten Mantel geben, sich damit zu bedecken und darein zu legen, aber Götz nahm ihn nicht an und sprach: was soll ich damit thun? ich lege mich eben so gut in den Koth als darneben; denn weil die Sache so kurz gestellt ist, so bedarf ich des Schaubens nicht. Er ließ sich jetzt in den Thurm sperren, und die Fürsten hielten ihm dermaßen Glauben, daß er nicht über eine Viertelstunde darin liegen durfte; denn bald kam der wackere Schloßhauptmann, Herr Paulus von Absberg, und entließ ihn wieder seiner Haft. Dem mußte Götz den Verlauf der ganzen Geschichte erzählen; darauf brachte es der biedere Ritter vor die Räthe und vertheidigte den Junker vor allen Bu-

ben und Edelknaben, die damals bei dem Markgrafen am Hof standen — es waren deren fünfzig bis sechzig —; gern hätte er es dazu gebracht, daß man auch den Polaken in den Thurm gelegt hätte, aber es war nicht möglich zu machen. Ungefähr ein Vierteljahr darnach begab es sich, daß ein anderer Polak und Einer von Wollmarshausen, der ein naher Freund Herrn Zeisolfs von Rosenberg war, mit einander stechen sollten. Als sie zur Wehr griffen, da stand Götz auch daneben, denn als ein böser Bube war er gern dabei, wenn es Händel gab. Nun geschah es, daß der von Wollmarshausen mit seiner Waffe nicht so schnell vorwärts konnte, der Polake aber hatte die Stechstange schon zum Stoß gefaßt, da war Götz alsbald zwischen der Stange und dem Polaken und schrie ihn an und sprach: stößest du, so will ich dich auf den Kopf hauen, daß dich die Pest muß ankommen. Also konnte der Polake seinen Stoß nicht vollbringen; da ging es kling klang, und wie Götz dahinten steht und recht schonend mit dem Polaken umgehen will, denn der üble Handel mit einem solchen Lecker war ihm wohl noch im Andenken, da läuft eben der Polake, den er früher bei Hof geschlagen hatte, allein daher und wollte sich an Götz rächen. Da beide allein waren und keiner einen Gesellen bei sich hatte, auch genug Raum da war, um sich tummeln zu können, so säumte sich Götz nicht lang, sondern ging ihm stracks zu Leibe und trieb ihn hinter sich, daß er die Flucht nahm. Er floh der Herberge des Herzogs von Litthauen zu, dessen Diener er war. Das half ihm, sonst hätte ihm Götz wieder einen oder etliche Streiche gegeben, daran er lange gedacht haben würde. Mehr als hundert Menschen, die in den

Fenstern lagen, oder auf dem Markt standen, sahen diesem lustigen Auftritt zu.

Bald hernach erzeigte Götz seinen Jugendmuth an einem Andern. Als Landgraf Wilhelm von Hessen seine erste Gemahlin nahm und zu Kassel Hochzeit halten wollte, wurde Götz verordnet, seinen jungen Herrn, den Markgrafen Georg, dahin zu begleiten.

Ehe Götz die Reise antrat, war er bei einem seiner Gesellen in der Stadt, der hieß Joachim von Arnim; indem beide mit einander wieder zu Hof gehen wollten, als es schon ganz Abends war, gerieth der von Arnim vor dem Eintritt in's Schloß mit einem Trompeter in Streit. Dieser Trompeter hatte erst neulich Einen erstochen, auch Einer von Sekendorf war von ihm tödtlich verwundet worden. Als Götz wahrnahm, wie derselbe seine Wehre zog, so lief er auf ihn zu, und erwischte ihn mit seiner Waffe; aber beide fallen mit einander über und über. Götz gewann ihm wohl die Waffe ab, aber er wurde dabei verwundet, ohne zu wissen, ob von dem Trompeter oder seinem Gesellen. Jetzt erst, als er seine Wunde fühlte, gerieth er in Erbitterung; er wollte wieder auf ihn los, aber der Trompeter lief in seine Herberge. Da es stockfinstere Nacht war und Götz die Gelegenheit des Hauses nicht wußte, so entkam der Trompeter; im andern Falle wäre er nicht so leichtlich davongekommen, denn der erboste Junker hätte ihn zum wenigsten irgend an einem Fuß gezeichnet. Am schlimmsten war Götz weggekommen. Er hatte eine Wunde im Kopf, die war wohl eines Fingers lang, und war ihm sehr hinderlich beim Aufsetzen des Eisenhuts. Dieweil man in acht oder zehn Tagen auf die Hochzeit gen Kassel

aufbrechen wollte, mußte er sich alle Tage mit der Sturmhaube versuchen, ob er sie führen möchte; ja er mußte besorgen, er könnte in kurzer Zeit nicht gar heil werden. Aber Götz rüstete sich den Hut so zu, daß er dennoch den Andern bei der Abreise nachkommen konnte.

Zweites Kapitel.

Götz von Berlichingen zieht in den Schweizerkrieg.

Um Fastnacht des Jahres 1499 begann der Schweizerkrieg. Kaiser Maximilian, der längst den Wunsch im Herzen trug, auch die schweizerische Eidgenossenschaft wieder in den alten Reichsverband zurückzubringen, hatte schon oft an dieselbe die freundschaftlichsten Mahnungen ergehen lassen, gleich andern Ständen des Reichs den Reichsversammlungen beizuwohnen und ihren Beschlüssen Ehrfurcht zu erweisen, aber er wurde übermüthig zurückgewiesen. Dadurch trat eine Kälte zwischen dem Kaiser und den Eidgenossen ein, und diese verwandelte sich in offene Feindseligkeit, als letztere zum Nachtheil der Stadt Konstanz, die sich stets so treu gegen das Reich erwiesen hatte, die Abtretung das turgauischen Landgerichts verlangten. Alle gütlichen Vermittlungen zerschlugen sich, bis endlich der Kaiser die Eidgenossen als Abtrünnige und Verächter der Reichsgesetze den Ständen schilderte, und sie zuletzt als Feinde des Reichs erklärte. Maximilian erschien in eigener Person am Bodensee; er hielt einen Reichstag in der Stadt Konstanz, ermahnte alle Stände des Reichs zum Krieg gegen die Eidgenossen, und diese Ermahnung blieb auch nicht ohne Erfolg, denn von nun an eilten aus allen

Gegenden Deutschlands Zuzüge an den obern Rhein und den Bodensee. Auch Markgraf Friedrich schickte nach einander zwei Heeresabtheilungen an den Bodensee, dem Kaiser zur Hülfe. Gerade war der Junker Götz von Berlichingen auf Besuch bei den Seinigen zu Jarthausen. Als er nun von diesen Dingen hörte, gedachte er bei sich: was soll ich da liegen? Längst hatte er wieder genug an Jarthausen. Er ritt hinaus gen Ansbach, um zu hören, was für ein Geschrei da wäre? Sobald Götz wieder gen Hof kam und ihn der Markgraf Friedrich ersah, rief er einen seiner Diener zu sich und befahl ihm, den Gewandschneider zu holen. Als der Schneider kam, sprach der Markgraf: Nimm den Berlinger und miß ihm Kleider an, er muß mir aufwarten. Der Markgraf wollte zu derselben Zeit aufbrechen, um seinen Haufen zu folgen, die schon vorangezogen waren. Dahin wollte man den Junker Götz mitnehmen. Aber der Markgraf mußte noch zwei Tage verziehen, denn Pfalzgraf Philipp von Baiern, der nach Herzog Otto's Tod die Neumark und Oberpfalz einnehmen wollte, kam nach Ansbach. Diesem wurde jetzt Junker Götz als Knabe verordnet, um in des Pfalzgrafen Gemach aufzuwarten. Sobald der Pfalzgraf wieder abzog, trat der Markgraf mit einem dritten Haufen den Zug an. Als Junker Götz mit seinem Herrn gen Ueberlingen am Bodensee kam, da hatten die Schweizer schon einen Haufen deutscher Völker geschlagen. Der Markgraf lag mit seinen Leuten zu Ueberlingen, bis sich die Kaiserlichen und die Reichsstädte wieder sammelten, und mit Macht hinein gen Konstanz zogen. In der Nacht traf der Kaiser auch mit den Markgräflichen zusammen. Er hatte ein kleines, grünes, altes Röcklein an und ein grünes

Stutzkäpplein, über dem noch ein großer, grüner Hut lag, so daß ihn keiner für einen Kaiser geachtet hätte. Götz kannte ihn bei der Nacht, daß es der Kaiser war, denn er hatte ihn schon auf etlichen Reichstagen gesehen, als er noch seinen Vetter seligen, den Ritter Konrad von Berlichingen, begleitete. Der Kaiser hatte einen guten Anschlag gefaßt; als nämlich in der Stille der Nacht alle Häufen zu Roß und zu Fuß in der Stadt Constanz eingezogen waren, führte er sie des Morgens vor das Thor der Stadt und machte eine Schlachtordnung zu Roß und zu Fuß. Darauf trat er mit Markgraf Friedrich und andern Hauptleuten und Räthen zusammen, um sich zu berathschlagen. Götz von Berlichingen führte den Markgrafen eine große Fahne nach, und war der Spieß weiß und schwarz gemalt, die Fahne auch weiß und schwarz; auf dem Helm aber trug er eine große Feder, die war auch weiß und schwarz, und stand stracks über sich. Als der Kaiser den Junker von Berlichingen erblickte, so ritt er von dem Markgrafen weg zu ihm hin und sprach: wem stehest du zu? Antwortete Götz: meinem gnädigsten Fürsten und Herrn, dem Markgrafen Friedrich. Da hub er an und sprach: du hast einen langen Spieß und eine große Fahne daran — reit' mir dorthin zu jenem großen Haufen, bis daß die Reichsfahne, der Adler, von Constanz herauskommt. Das that der Junker, dieweil er den Kaiser kannte, ohne daß er nach Jemanden zu fragen brauchte; er trat neben Schenk Christoph von Limburg und hielt mit seiner Fahne neben ihm. Das dauerte ungefähr eine halbe Stunde, da kam der Reichsadler aus der Stadt. Den gab man dem Schenken von Limburg in die Hand, der sie kräftig in der Luft schwang, als ob es

eine leichte Stechlanze wäre. Das war das erste und letzte Mal, daß Götz von Berlichingen den Reichsadler fliegen sah; hernach ritt er wieder hinüber zu seinem Herrn und that, was seines Amtes war. Wie der Reichsadler aus der Stadt gezogen war, so zog er wieder hinein, ohne den Feinden in's Angesicht zu wehen. Statt daß man vorwärts gegen die Schweizer zog, die im Schwaderloh standen, um sie zu übereilen und zu schlagen, wandte sich der ganze Zug wieder in die Stadt, nachdem man den Feinden nur die Schlachtordnung gezeigt hatte. Des andern Tags schickte man sich wieder an, die Haufen zu ordnen und gegen die Feinde anzuziehen, da kam aber die Nachricht, daß die Schweizer sich gestärkt und ihren Vortheil eingenommen hätten. Darum ward der Zug unterlassen. Wäre man aber den ersten Tag, wie es der Kaiser vorhatte, gegen die Feinde gezogen, es wäre recht und wohl gegangen auf Seiten der Schwaben. Wo man aber viel Räthe und Köpfe hat, da gehet es gerne also zu.

Kurz nach dieser Zeit hatten die Würtembergischen und Markgräflichen mit ihren Reisigen und ihrem Fußvolk einen Anschlag gegen die Stadt Schaffhausen. Bei Nacht kamen sie vor den Flecken Thaingen, der nicht weit von Schaffhausen liegt. Da hatten sich Etliche, die von Schaffhausen herausgekommen, in den Kirchthurm des befestigten Kirchhofs geworfen. Sie wehrten sich auf demselben mannlich und wollten sich nicht gefangen geben, sondern sagten: sie wollten sterben als fromme Eidgenossen. Nun hatte sich Melchior Süzel (von Mergentheim) zwischen Thaingen und Schaffhausen aufgestellt; den trieben die Schweizer von seinem Standpunkt: ein Schweizer warf ihn mit einem Stein in's Angesicht; kurz

sie wehrten sich Alle in der Kirche dermaßen, daß viele Adelige und Unadelige zu Roß und zu Fuß erschossen oder zu todt geworfen wurden. Auch Götz von Berlichingen, der den Zug mitmachte, kam nicht leer davon: sein Gaul wurde ihm unter dem Leib erschossen. Das schreckte ihn nicht: zu Fuß lief er mit den Knechten hinein in die Kirche, ergriff einen alten Speer und nahm den Degen zur Hand. Da wurde Meister Jakob der Büchsenmeister, ein kleines, dürres Männlein, der hart neben Götz stand, getroffen: der Schuß aber ging durch ihn hinaus und traf einen würtemberger Knecht in blauem Gewand, der blieb todt, aber dem Büchsenmeister schadete es nicht. Nach diesem brachten Herr Diepold Spät und Andere Pulver, und steckten Thurm und Kirche damit in Brand. So mußten Alle, die in dem Thurm waren, verbrennen, aber ein Schweizer, der einen Buben im Arm hielt, stürzte sich von dem Thurm herab. Der Schweizer fiel zu todt, aber der Knabe lief von ihm und es schadete ihm nichts. Ein markgräflicher Reiter nahm das Kind zu sich. Nun hatten sich etliche Knechte, die vielleicht auf's Mausen ausgingen, in der Kirche versäumt, in dem Augenblicke, da sich das Pulver entzündete. Die wurden von den Flammen ereilt und kamen wohl im Feuer um, denn man sah sie nimmer aus der Kirche herauskommen. Als Götz mit seinen Leuten wieder von der Kirche weg war, stellte sich der Haufe in förmliche Schlachtordnung zu Roß und zu Fuß, vermeinend, die Schweizer würden einen Ausfall thun, aber als Niemand kam, zog man wieder ab. Das war die einzige ernstliche Unternehmung, bei der Götz von Berlichingen gewesen. Ueberhaupt zeichneten sich die Schwaben in diesem Kriege gegenüber nicht so

sehr aus, und man hörte mehr von ihren Niederlagen als Siegen; die Sachen konnten wirklich auch nicht anders gehen, denn es war sowohl durch Fahrläßigkeit und Lüderlichkeit, als auch Geringachtung der Feinde, die für eine heilige Sache und nicht um den Sold stritten, gar Vieles versäumt worden.

Drittes Kapitel.

Wie Götz zum ersten Mal eine volle Rüstung anlegt, und sich so wacker hält im Krieg gegen die Nürnberger.

Ein Jahr nach diesen Begebenheiten legte Götz von Berlichingen zum ersten Mal eine volle Rüstung an; mit seinem Bruder Philipp ritt er ungefähr um Mitfasten des Jahrs 1500 gen Heilbronn. Als sie wieder heimritten, und durch Neustadt am Kocher kamen, lief ihnen der Schultheiß, Namens Schwarzhans, nach und rief sie an. Sie hielten an, und als er herankam, brachte er seine Werbung vor. Ein guter Geselle, sprach er, bittet euch, ihm einen Rittersdienst zu leisten. Da sagte Götz von Berlichingen, obwohl er der jüngere war: wäre derselbe ein guter Geselle, so möge er nur kommen und sie selbst ansprechen, dann sollte er gute Antwort erhalten. Darauf ritten sie ihres Wegs. Den andern Tag kam wirklich dieser gute Geselle gen Jarthausen. Es war der alte Hans Thalaker, zu jener Zeit ein Feind Herzog Ulrichs von Würtemberg. Der sprach sie an, sie möchten ihm mit drei Pferden dienen. Da erhielt Götz von seinem Bruder einen Gaul, er selbst brachte noch drei Knechte auf; mit diesen und sonst noch dreien Gesellen leisteten

sie nun dem Thalaker den Reiterdienst. Sie begannen damit, daß sie eilf reiche würtembergische Bauern fingen, die auf den Wochenmarkt gen Heilbronn zogen. Der Thalaker ermahnte sie, sich auf St. Georgen gen Trechenfels zu stellen. Dann zog das Häuflein fürder auf Heilbronn; unterwegs nahmen sie gefangen, was würtembergisch war, und zogen bis in die Schranken hinein, so daß die Thorwächter ihnen ganz nahe kamen. Das war das erste Mal, daß Götz einen ganzen Harnisch samt Helm anlegte; sonst war er nach Verhältniß seiner Jahre schon ziemlich versucht und gebraucht. Dem genannten Thalaker war er von nun an wohl zwei Jahre mit seinen Leuten anhängig, darnach aber wurde der Thalaker des ganzen schwäbischen Bundes Feind. — Nach zwei Jahren ritt Götz auf den Sodenberg (bei Hammelburg) zu seinem Vetter, Neidhard von Thüngen, denn er hatte ihm einen Gaul versprochen. Als Götz dahin kam, ließ ihm sein Vetter Kleider machen und machte ihm den Vorschlag, eine Zeitlang als Knappe ihm zu dienen. Da Hans von Thüngen seiner Mutter Bruder war, so mochte er es ihm nicht abschlagen und blieb den Winter über bei ihm. Vielleicht that es Neidhard von Thüngen darum, weil er besorgte, seinem jungen Vetter, der voll Jugendmuth des Thalakers Leuten noch anhängig war und mit ihnen ritt, könnte auf seinen Kriegszügen einmal etwas Menschliches begegnen.

Als der Frühling wieder kam, ließ sich der kriegsfreudige Junker nimmer auf dem einsamen Schloß halten. Eben war der Markgraf Casimir von Ansbach mit der Stadt Nürnberg in einen Handel gerathen; zu dem ritt er jetzt mit vier Pferden, ohne daß er berufen war, und bot seine Dienste an. Da ließ er sich auch wirklich wohl

sein und that sein Bestes; er hielt sich daselbst rühmlich, also daß der Markgraf einmal selbst nach ihm schickte und zu ihm sagte: er sei immer auf der Fahrt, was er nicht thun solle. Da erwiederte Götz: ich meine, ich sei darum hier, daß ich reiten soll; wann man mir ansagt, so reite ich, würde ich es aber nicht thun, so hätte Ew. Fürstl. Gnaden vielleicht auch kein Gefallen daran. Ich habe mir vorgenommen, setzte er hinzu, wann ich erst käme, und man sagte es mir an, so wollte ich reiten, so lang die Gäule gingen. Da meinte aber der Markgraf: Götz reite, und wenn man ihm auch nicht ansage. Dem war freilich auch also; dann so oft zwanzig oder dreißig Pferde gingen und man es dem Junker ansagte, so ritt er mit; auch hatte er keinen andern Vortheil bei der Sache, als daß der Futtermeister Hermann ihm mehr Futter gab als den Andern, da er sich so willig brauchen ließ. Vor Allem wurde Junker Götz von dem Feldhauptmann Paulus von Absberg besonders hervorgezogen; er nahm ihn zu sich, daß er im Feld stets bei ihm und neben ihm sein mußte. Kurz darauf im Jahr 1502 begab es sich, daß die Nürnberger und Markgräflichen einander auf die Kirchweih luden. Bald bekamen die Markgräflichen Befehl, in der Nacht aufzusitzen; sie zogen eilig und kamen noch bei eitler Nacht, ungefähr um 1 Uhr gen Schwabach. Junker Götz und Herr Sigmund von Lentersheim waren die ersten am Thor. Als sie aber eine halbe Meile über Schwabach gekommen waren, stieß Christoph von Ging mit etlichen Reitern zu den Markgräflichen; er hatte des Nachts auf sie gewartet und Wache gehalten. Götz wußte wohl, daß dieser die Sau bei den Ohren nehmen würde, denn er war deren von Nürnberg nicht hold, war auch erst neulich ihr Feind

gewesen. Wie nun alle Haufen zu Roß und zu Fuß verordnet waren, wollte Götz mit Christoph von Ging hinziehen, das ersah Herr Paulus von Absberg, denn er kannte den Junker an seiner Rüstung. Da schrie er zwei oder drei Mal: Christoph, Christoph! Christoph von Ging fragte, was er wollte; antwortete der von Absberg: Laß meinen Berlinger bei mir und nimm da meinen Vetter, Hans Georg von Absberg, zu dir. Das geschah, der Junker ritt wieder zu seinem Hauptmann, und nun zogen sie hinein gen Nürnberg, dem Stichgraben zu und wollten sehen, wie die Gelegenheit beschaffen wäre, und wie sich die von Nürnberg halten wollten. Auf solche Weise konnte Herr Paulus von Absberg auch seinen Vortheil wohl erkennen. Aber die von Nürnberg waren zur selbigen Stunde auch auf mit einem großen Haufen und dem Geschütz, und feuerten einen Schuß nach dem andern auf den von Absberg und seine Leute ab. Auf dieß zog Paulus von Absberg wieder hinter sich, als ob er flüchtig werden wollte. Wirklich wollte er wieder von dannen eilen, aber in dem Wald, durch den sie zogen, ging es nicht so schnell vorwärts; da kamen die von Nürnberg mit ihrem Geschütz und Wagenburg hinter ihnen her und setzten ihnen so kräftig zu, daß die Markgräflichen keine Kurzweil daran hatten; denn nicht ein Jeglicher kann solch Gepolter leiden. So erreichten sie den Ort, wo sich der Markgraf mit seinem Haufen versteckt hatte, und zu Roß und zu Fuß in völliger Schlachtordnung hielt, um zu sehen, ob sich die Feinde aus der Stadt herausmachen würden. Paulus von Absberg hatte ungefähr siebenhundert Pferde, der Markgraf aber eine Zahl Landvolk, sowie dreihundert Landsknechte und dreihundert Schwei-

zer. Wirklich zogen die von Nürnberg jetzt mit ihrem Geschütz, Wagenburg und reisigen Zeug auf die Markgräflichen heran, und waren wohl gefaßt.

Als man sah, daß es zum Treffen kommen werde, berichteten die Hauptleute an den nicht ferne haltenden Markgrafen, er möchte nachrücken; da die von Nürnberg von der Stadt aus immer Zuzüge erhalten, so dürfte man sich nicht säumen. Da ließ der Markgraf den Hauptleuten sagen: sie sollen im Namen Gottes vorfahren, er wolle nachrücken und bald bei ihnen sein, wie es einem frommen Fürsten zustände. Nun rückte Paulus von Absberg mit seinen Leuten vor, aber des Markgrafen Landvolk lief davon bis auf das Kizinger Fähnlein; das blieb beim Haufen, sowie die dreihundert Landsknechte und die Schweizer samt den Reisigen. Mit diesen zogen die Markgräflichen dem Feind entgegen: der ließ sein Geschütz so kräftig spielen, daß man den Haufen vor dem Rauch nicht sehen konnte. Als die Markgräflichen fast bis zu der Wagenburg gekommen waren und die von Nürnberg dieselbe schon beschießen wollten, was auch leicht geschehen wäre, denn die Fuhrleute waren nicht ungeschickt, sondern hurtig in ihrem Thun; da däuchte es den Junker von Berlichingen, sein Herz im Leibe sage es ihm und Gott gebe es in seinen Sinn: er lief vor und stach den vordersten Fuhrmann vom Pferde. So konnte der Wagen nicht weiter kommen, die andern mußten still halten; Götz von Berlichingen aber hielt ohne Geheiß und Befehl des Hauptmanns die Lücke inne, so daß sie die Wagenburg nicht ganz schließen konnten. Ein großer Vortheil war diese Verhinderung für die Markgräflichen und trug nicht wenig zu dem Siege bei. Anders ließ es sich nicht denken,

wie es zugegangen wäre. Einmal waren die von Nürnberg durch ihre Zahl überlegen, hatten auch das Geschütz und die Wagenburg zum Voraus; dann waren sie ausgeruhet, die Markgräflichen aber ermüdet. Außerdem zog ihnen ein großer Haufe nach, der den Markgräflichen so nahe kam, daß sie mit ihnen scharmützeln mußten, aber nur mit großem Verluste. Zuerst, als dieser Haufe aus der Stadt nachrückte, hatte man nicht anders gemeint, als sie wären auf der Seite der Markgräflichen, bis das nürnbergische Geschütz anzog und etliche von den Markgräflichen zu ihrem Haufen zurückflohen, denen Götz von Berlichingen mit dem Ritter Hans von Hund noch zu Hülfe eilen mußte, damit sie nicht von den Feinden niedergehauen wurden. Jetzt griffen die Markgräflichen kräftiger zum Schwert, und wehrten sich dermaßen, daß die aus der Stadt Herangezogenen selbst fliehen mußten. Als die von Nürnberg ihre mit Blut bespritzten flüchtigen Leute sahen ihnen entgegen fliehen, da merkten sie, daß ihr Haufe geschlagen und die Schlacht verloren war. Jetzt ergriffen auch sie die Flucht. Mancher gute Geselle mußte in diesem Treffen in's Gras beißen. Einige berichten, es seien an zwölfhundert Mann geblieben; nämlich, auf Seiten der Nürnberger wurden schier dreihundert eitel fromme wohlhabende Bürger jämmerlich erschlagen, auf Seiten des Markgrafen aber unterschiedliche Grafen und Herren, in die zwanzig von Adel und siebenzig Gemeine. Auch dem Junker von Berlichingen war es nahe um's Leben gegangen: sein Gaul wurde ihm unter dem Leib erstochen. Der Tag, an dem dieses Treffen geschah, war so heiß, daß mehr Leute in der Hitz erstickten, als geschlagen wurden. Nach der Schlacht zogen die Mark-

gräflichen mit dem erbeuteten Geschütz in das Lager gen Schwabach. Noch lange nachher sah man die eroberten Büchsen, dazu eiserne Feldschlangen im Zeughaus zu Ansbach. Das Treffen war geschehen am Sonntag nach St. Veits Tag, da man schrieb 1502.

Am andern Tag ging Junker Götz von seiner Herberge zu Schwabach in ein anders Wirthshaus, wo er gewöhnlich mit seinen Kriegskameraden aß. Da saß auf einer großen Bank ein kleines Männlein, das hieß Hänslein von Eberstatt im Weinsberger Thal. Es däuchte dem Junker, daß er ihn kenne. Hänslein, bist du es? fragte er ihn. Ja, sagte dieser. Als Götz erfuhr, daß er nicht das Land unten herauf, sondern von Nürnberg herkäme, so fragte er ihn weiter: was ist gestern für ein Handel und Geschrei zu Nürnberg gewesen? Antwortete Hänslein von Eberstatt: Junker, ich will's euch sagen — es ist ein solcher Lärmen in der Stadt gewesen, wie kaum gehört und gesehen worden, so lange Nürnberg gestanden. Wie so? sprach Götz, wie wenn er nichts von der Sache wüßte. Hänslein erzählte weiter: es ist kein Mensch an einem Thor und keiner bei seiner Wehr blieben, und haben die Flüchtigen bei dem Thor dermaßen einander gedrängt, daß sie in die Gräben hineinfielen; darnach haben sie die Brücken in der Stadt abgeworfen, und sind der Burg und den Thoren zugelaufen; ja, als sie ihre flüchtigen Leute haben daherlaufen sehen, meinten sie, die Feinde wären es gewesen. Demnach hätte Nürnberg von den Siegern leichtlich überrumpelt werden können, wenn dieselben ausgeruht gewesen wären; aber so hatten sie sich genug abgearbeitet, bis das erbeutete Geschütz und die Wagenburg in das Lager gebracht war. Was Götz

von Hänslein von Eberstatt über die Bestürzung der Einwohner zu Nürnberg gehört hatte, war wirklich dem so; als er späterhin etliche Nürnberger niederwarf und gefangen nahm, hörte er dasselbige von ihnen erzählen.

In diesem Krieg hatten der Junker Götz und sein Bruder Philipp keinen Sold empfangen; er hatte auch keinen begehrt, sondern hatte aus freiem Willen den Zug mitgemacht; aber ihr ritterliches Thun fand genugsame Anerkennung. Kurz nach dieser Zeit war zu Ansbach eine Zusammenkunft zwischen denen von Thüningen und denen von Haßberg, und wurden dazu die besten Ritter und Knechte im Lande Franken eingeladen. Darunter war auch Herr Georg von Rosenberg und Herr Paulus von Absberg. Als sie in der Herberge zum Hauken auf die Nürnberger Schlacht zu sprechen kamen, sagte der von Rosenberg: an jenem Tag hat mein gnädiger Herr gute und willige Leute gehabt, und wo man solche hat, da kann man etwas ausrichten. Darauf erwiederte der von Absberg: ja, mein gnädiger Herr hat willige Leute gehabt, aber zwei Berlinger sind da gewesen, dergleichen ich nicht zween gesehen, die so willig wie die gewesen wären. Indem Paulus von Absberg also redete, wußte er wohl nicht, daß Götz von Berlichingen auch in der Stube war. Der stieß einen, der neben ihm stand, mit dem Arm an die Seite und sprach: hörst du, was der sagt? Antwortete dieser: ja! Götz fuhr fort: so weiß ich in Wahrheit keinen Berlinger, der bei jenem Treffen gewesen wäre, dann ich und mein Bruder Philipp. Sein Vetter, Herr Bernhard von Berlingen, kam acht Tage hernach gen Schwabach, er war aber nicht bei der Schlacht. Jenes Zeugniß, das Junker Götz über sich und seinen Bruder gehört hatte,

war beider Belohnung, und war ihnen auch wirklich lieber, als wann ihnen der Markgraf zweitausend Gulden geschenkt hätte, obgleich beide arme Gesellen waren. Dazu kam noch, daß nicht allein der Herr Markgraf selbst, sondern auch dessen oberste Räthe und Hauptleute, Ritter und Knechte, den beiden Junkern, wenn sie auch zwanzig bis dreißig Meilen Wegs ferne waren, alles Gute nachredeten und ihrer bestens gedachten, was ihnen hernach von ihren guten Gesellen und Freunden wieder angezeigt wurde. Das war ihnen lieber als Gold und Silber, welches sie nicht dafür genommen hätten.

Als Götz nach diesem Kriege wieder heim wollte, da hatte er von den vier Pferden, die er mitgenommen, nicht mehr als eines, das gerade das böseste war. Darum liehen ihm des Markgrafen oberste Räthe ihre eigenen Leibpferde, besonders Herr Veit von Vestenberg; der hatte ein Pferd, das ihm gar lieb war, und doch lieh er es dem Junker. Darüber verwunderten sich alle Menschen und sprachen: sie glauben, wenn ihn sein Herr, der Markgraf selbst darum gebeten hätte, er hätte es ihm nicht geliehen.

Viertes Kapitel.

Wie Götz bei seinem Vetter Hans von Thüngen sich aufhält.

Bald nach dieser Fehde mit Nürnberg, ungefähr um Michaelis, begab es sich, daß Junker Götz mit Neidhard von Thüngen, dem er bisher diente, von Sottenberg herabritt. Als sie daher zogen, wurden sie bei dem Dorf Obereschenbach zwei Reiter gewahr; das war Andreas

von Gmünd, Amtmann zu Sollek, und sein Knecht, den man den Affen hieß. Letzterer hatte früher bei Gelegenheit einer Ritterversammlung zu Hammelburg in der Herberge des Junkers von Berlichingen gespottet und gesagt: was will der Junker bei uns thun? auch mehrere andere spöttische Reden hatte er im Rausch gegen denselben geführt, nur um ihn aufzubringen. Darauf hatte Götz erwiedert: was bedarf ich deiner Junkerei und deines Gespöttes? wann wir einmal im Feld zusammenstoßen, da wollen wir sehen, wer Junker oder Knecht sei. Dieses Wortes, das er in früherer Zeit gesprochen hatte, gedachte jetzt Junker Götz, als er wider Vermuthen mit dem Affen zusammentraf. Der wird's sein, dachte er bei sich; schnell rannte er gegen beide Reiter, riß im Rennen die Armbrust in die Höhe und richtete sie gegen Beide, die freilich noch ziemlich weit entfernt waren. Da floh Andreas von Gmünd dem Dorf zu, daß man meinte, er mahne die Bauern auf; mit ihm floh sein Knecht, der Affe, welcher auch eine Armbrust hatte. Götz ritt hinter dem Knechte her, der auf einen Hohlweg zuritt, und schoß ihn über den Rücken hinweg. Darauf rannte er ihm nach in den Hohlweg; da der Affe sah, daß Götz seine Armbrust nicht gespannt hatte, so wartete er auf ihn, bis er fast nahe war, dann zielte er und schoß den Junker vornen auf den Krebs, so daß der Pfeil in Splitter brach, die ihm über den Kopf fuhren. Erbost warf Götz dem Affen seine Armbrust um den Hals, da er keinen Pfeil darauf liegen hatte, zog das Schwert heraus und rannte den Knecht zu Boden, so daß sein Gaul mit der Nase auf der Erde lag. Aber der Affe kam wieder auf und schrie den Bauern zu, sie sollten ihm helfen. Während Götz mit dem

Knecht im Dorf umherrannte, da zielte ein Bauer schon mit der Armbrust auf ihn, aber der Junker kam ihm zuvor, ehe er noch zum Schuß kam und schlug ihm den Pfeil von der Armbrust. Dann stieß er sein Schwert wieder ein; aber kaum war dieß geschehen, so kam ein großer Haufen Bauern mit Schweinsspießen, Handbeilen, Wurfbeilen, Holzärten und Steinen, und umringten ihn. Da hieß es: wirfst du nicht, haust du nicht, schlägst du nicht, so gilt es nicht, und die Beile und Steine fuhren ihm an den Kopf hin, daß es ihm an der Pickelhaube rückte. Ein Bauer lief mit einem Schweinspieß auf ihn zu und traf den Junker so tüchtig auf den Arm, daß er glaubte, der Arm wäre ihm entzwei geschlagen; und wie Götz nach ihm stechen will, so fiel er ihm unter den Gaul, daß er nicht einmal Platz hatte, sich nach ihm zu bücken. Jetzt aber hatte Götz Zeit, sich davon zu machen. Noch lief ein Bauer ihm nach mit einem Holzbeil, dem gab er aber einen solchen Treff, daß er neben an den Zaun fiel. Da wollte des Junkers Gaul nimmer laufen, und es wurde ihm nun Angst, wie er zum Thore hinauskommen möchte. Während er dem Thor zueilte, war gleich Einer da, der wollte das Thor zuschlagen, aber Götz kam noch hinaus, ehe er das Thor zuschlug. Als er vor dem Thor war, stand schon der Affe wieder da und hatte wieder einen Pfeil auf der Armbrust; noch waren vier Bauern bei ihm. Her, her, her! schrie er diesen zu, und schießt wieder nach dem Junker. Götz erwiederte diesen Schuß, zog das Schwert und jagte sie alle fünf in das Dorf hinein. Da schlugen die Bauern Sturm über dem Junker, aber er ritt davon zu seinem Vetter Neidhard von Thüngen, der weit draußen im Feld auf ihn wartete. Götz paßte lang auf die

Bauern, aber es wollte keiner mehr ihm nach. Bald war er bei seinem Vetter, da rannte ein Bauer daher mit seinem Pflug, der wollte dem Sturm nach; Götz fing ihn und der Bauer mußte ihm geloben und schwören, daß er ihm seine Armbrust, die er nach dem Affen geworfen hatte und liegen ließ, wieder aus dem Dorf bringen wolle. Ob er sie ihm wirklich brachte, ist nicht gesagt; obwohl die Bauern damals eidliche Versprechen treuer hielten, als heut zu Tage.

Im Jahr 1503 leistete Götz den Reitern des Thalakers mit seinen Freunden und Gesellen wieder seine Dienste. Vierzehn Tage hielten sie sich in den Waldungen auf, ohne Mangel zu leiden; denn sie hatten gute Gönner und Freunde, die ihnen Käs und Brod brachten. Dazu hatten des Thalakers Reiter auch gute Herren und Fürsten und Andere, wo sie Unterschleif fanden und sicher sein konnten. Götz von Berlichingen und sein Bruder ertheilten ihnen manche guten Anschläge, und wollten ihnen gerne rathen und helfen, aber es wollte wenig Fortgang haben, denn sie hatten nicht allweg Glück. Darum zog er mit des Thalakers zwei Knechten an einen andern Ort. Da begab es sich, daß sie auf Leute stießen, die ihre Feinde waren. Während des Thalakers Knechte, welche Stellbogen führten, die für und für gespannt waren, ihre Pfeile auflegten, ging Götz auf einen feindlichen Knecht los, der, wie er selbst, nicht zu der Armbrust kommen konnte. Sie warfen einander die Armbrust an den Hals und griffen zu den Klingen. Götz schlug seinem Gegner Schwert und Armbrust aus der Hand, daß er ohne Wehre dastand; dann ging er auf den zweiten los, der einen kurzen Degen hatte und sich gegen beide Knechte des Thalakers

wehrte, daß er sie ziemlich verwundete. Behaltet ihr den ersten, rief Götz seinen Gesellen zu, welchen ich allein erlegt habe, und laßt mich auch an diesen. Da wollte dieser entreiten, aber Götz stach ihn mit dem Schwert unter den Gaul, daß er bleiben mußte. So hatte er auf ein Mal zwei gefangen. Jetzt trennte sich Götz von den Reitern des Thalakers; die gingen, wohin sie mochten, er aber machte sich an den Ort, wo gute Gesellen und Reiter nicht theuer, sondern wohlfeil waren.

Fünftes Kapitel.

Wie Götz bei Landshut seine rechte Hand verliert und sich eine eiserne machen läßt.

Im Jahr, als man schrieb 1504, da fing der bairische Krieg an. Als nämlich Herzog Georg von Baiern, landshutischer Linie, starb, vermachte er seinem Tochtermann, Herzog Ruprecht von der Pfalz, durch ein Testament seine gesammten Lande. Dawider war Herzog Albrecht, münchischer Linie, der den Kaiser und andere mächtige Herren für sich hatte. Nun zog Ruprechts Vater, der Pfalzgraf Philipp, herauf von Heidelberg, um die Lande einzunehmen. Um diese Zeit war es, daß zwei pfalzgräfisch gesinnte Grafen, Bernhard von Solins und ein Graf von Isenburg, aus der Stadt Würzburg ritten. Auch Conz Schott von Schottenstein, der des Pfalzgrafen Feind werden wollte, war zu Würzburg, mit ihm Herr Neidhard von Thüngen. Diese beiden machten einen Anschlag gegen die genannten Grafen. Auch Götz von Berlichingen und ein Junker Götz von Thüngen war bei ihnen.

Da bedeutete Neidhard von Thüngen seinem Vetter Götz, er sollte dem Conz Schott seine Dienste leisten. Als sie nun im freien Feld waren, gab Conz Schott dem Junker von Berlichingen seinen besten Gaul, den er hatte, und verordnete auch seine Knechte zu ihm, daß sie thun sollten, was er befehle. Ungeachtet Götz sagte, er habe einen guten Gaul, mußte er doch auf Conzens Gaul sitzen; auch weigerte er sich, die Leitung der Sache zu übernehmen, da Conz Schott Leute hätte, die der Sache besser verständig wären. Aber Conz beharrte auf seinem Vornehmen und er ordnete seine Knechte unter den Junker. Obgleich der junge Götz von Thüngen einen Menschen bei sich hatte, der die Raine und Wege wohl wußte, so wurde doch der Anschlag nicht so ausgeführt, wie er hätte ausgeführt werden können. Die Hauptstraße ging über ihnen her und die Reiter hielten unten auf dem Fußpfad. Aber Junker Götz, dem die Sache nicht gut däuchte, ritt hinauf auf die Straße. Da war eben ein Schneelein im Spessart gefallen, daß man die Hufschläge wohl sehen und merken konnte. Wie nun Götz hinauf auf die Straße kam, da sah er Spuren von denen, auf die Conz Schott mit seinen Leuten gelauert hatte: er sah noch den Schaum auf dem Boden, den die Gäule geschäumt hatten. Das zeigte Götz dem Conz Schott an und sprach: da ziehen sie hinein, und ich glaube, sie sind noch nicht weit, denn der Schaum liegt noch da. Wirklich war es auch also; aber Herr Conrad Schott war ein fauler Reiter und wollte Nachts im Spessart bleiben, ob er gleich kaum drei Meilen Wegs geritten war. Man konnte ihn mit knapper Noth weiter bringen: sie blieben in einem Thüngischen Ort über Nacht, und also konnte man für dießmal nichts ausrichten.

Während sich der bairische Krieg erhob, war Junker Götz noch bei seinem Vetter, Neidhard von Thüngen; darum mußte er mit ihm hinauf gen Baiern, ob es ihm gleich sehr zuwider war. Götz hatte zwei Brüder, die waren pfalzgräfisch; auch wäre er selbst gerne auf Seiten des Pfalzgrafen gewesen. Also zog er mit Herrn Neidhard von Thüngen hinauf zum Markgrafen, der lag mit seinem Heer zu Roth. Die erste Unternehmung war die Einnahme von Hiltpoldstein und mehrerer anderer Flecken, die in die obere Pfalz gehören. Desgleichen die von Nürnberg säumten sich auch nicht; aber Schloß Heideck hielt und wollte sich nicht ergeben. Da verordnete der Markgraf etliche Reiterei gegen die obere Pfalz, mit den andern Reitern und Knechten aber, die er bei sich hatte, zog er zuerst gen Ingolstadt, dann gen München zu Herzog Albrecht. Hier stieß, was bündisch und kaiserlich war, mit dem Haufen zusammen. Darnach zog der Markgraf mit etlichem Volk zu Roß und zu Fuß vor Landau. Drinnen lag Herr Georg von Rosenberg mit etlichen Reisigen und Böhmen; wiewohl es ein faules Nest war, so hielten sie sich doch etliche Tage und ließen sich beschießen, aber bald übergaben sie sich. Sofort nahmen die Markgräflichen Braduna ein und zogen dann vor die Stadt Landshut. Wo sie hinkamen, hatten sie Streit genug, besonders zwei harte Scharmützel vor Landshut von einem Samstag auf den Sonntag. Bei dieser Gelegenheit bekam Götz einen bedeutenden Schuß; nach dem Willen seiner Freunde sollte er nach Landshut sich geleiten lassen, um sich daselbst heilen zu lassen, aber er blieb noch dieselbe Nacht im Lager vor Landshut, denn gerade herrschten die Hundstage, wo es ihm als einem Verwundeten be-



schwerlich und sorglich zu reisen däuchte. Erst des andern Tags in der Morgenkühle zog er aus dem Lager; er sollte, so war es bestimmt, in der Herberge Herrn Sigmunds von Thüngen seinen Abstand wählen. Schon war Götz aus dem Lager herausgefahren auf Landshut zu; als er noch nicht weit vom Lager war — es war ganz frühe — da kam Christoph von Ging daher, der auf Herzog Ruprechts Seite war; er hatte gerade Schaarwache und ritt auf die Schaarwache zu, welche die Markgräflichen ausgestellt hatten. Götz ließ seinen Fuhrmann halten, denn er wollte sehen, wie sie einander jagten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Christoph von Ging, daß Götz von Berlichingen verwundet und eben auf dem Weg nach Landshut wäre. Alsbald bestellte er, daß Götz seine Her=

berge beziehen sollte, denn er kannte ihn von dem Nürnberger Treffen her. So kam also der Junker, statt in seines Vetters, Sigmunds von Thüngen, Herberge, in die Wohnung Christophs von Ging. Der that ihm viel Gutes und erbot sich gegen ihn, er möchte ihm nur sagen, was er gern hätte und was er bedürfte; wäre es menschenmöglich, so wollte er es ihm verschaffen. Ich habe noch Geld — sprach der von Ging unter anderm zu Götz — das meine Gesellen nicht wissen, wüßten sie es aber, so ließen sie mir keine Ruhe; er nannte die Summe und sagte: aber dir will ich es nicht vorenthalten. Während Götz zu Landshut lag, kamen auch viele andere Freunde und Gesellen, um ihn zu besuchen, also, daß er in zwei und drei Tagen keine Ruhe hatte. Es war wie eine Wallfahrt zum Lager des Junkers. Unter Andern kamen auch Herr Georg von Rosenberg und Herr Georg Truchseß von der Au, und viel großer Hansen mehr, die den Kranken besahen, wie es ihm erging. Daraus konnte Götz merken, daß Herzog Ruprecht selbst ein Mitleiden gegen ihn trage, ob er sich gleich wider denselben gesetzt hatte. Einmal kam sogar ein guter Freund zu ihm und sprach: er sollte sich anthun, daß er ein wenig sauber liege, denn er habe gehört, daß Herzog Ruprecht ihn besuchen würde. Das that auch der Junker und wartete auf seinen vornehmen Gast, aber der besuchte ihn nimmer, denn die Ruhr überfiel ihn, an welcher er auch starb. Auch der gute Christoph von Ging und viel Andere mehr wurden von dieser bösen Seuche hinweggerafft. Unter solchen Umständen hatte Götz bei seiner Krankheit auch nicht viel Kurzweil.

Mit dem Schuß, den Götz von Berlichingen erhielt,

hatte es folgende Bewandtniß. Als die Markgräflichen, wie schon erzählt wurde, an jenem Sonntag vor der Stadt scharmützelten, da richteten die von Nürnberg das Geschütz in Freund und Feind: Eben hielt Junker Götz an einem Graben, um einen Vortheil zu erspähen und mit dem Feind bald einen Spieß brechen zu können; da schoß einer mit einer Feldschlange seinen Schwertknopf entzwei, daß ihm der halbe Theil in den Arm ging und drei Armschienen, und lag der Schwertknopf in den Armschienen, daß man ihn nicht sehen konnte. Es war zu verwundern, daß es ihn vom Gaul nicht herabzog, dieweil die Armschienen ganz blieben, und nur die Ecken, wie sie sich gebogen hatten, ein wenig herausgingen. Der andere Theil des Knopfs und die Schwertstange war gebogen, aber doch nicht entzwei. Es däuchte den Junker, als habe ihm die Stange und der andere Theil vom Knopf zwischen dem Handschuh und dem Armzeug die Hand herabgeschlagen, also daß der Arm hinten und vornen zerschmettert war. Und wie er so sah, hing die Hand noch ein wenig an der Haut, und der Spieß lag dem Gaul unter den Füßen. Götz aber wandte, als wäre ihm nichts geschehen, den Gaul allgemach um und kam ungefangen von seinen Feinden hinweg zu seinem Haufen. Als er ein wenig von seinen Feinden weg war, läuft ein alter Landsknecht daher, um auch noch das Scharmützel mitzumachen. Den sprach der Junker ein wenig an, daß er bei ihm bleiben möge, denn er sehe ja, wie es so übel mit ihm stehe. Der Landsknecht that es; er blieb bei ihm und mußte ihm auch den Arzt holen.

Als der Junker nach Landshut kam, da erzählten es ihm erst seine alten Gesellen, wie er geschossen worden,

desgleichen wie ein Edelmann, Fabian von Watzdorf, mit ihm durch denselben Schuß getroffen worden wäre, aber todt geblieben sei. So hatten Freund und Feind mit einander Schaden genommen. Dieser von Watzdorf war ein feiner hübscher Gesell, wie man unter Tausenden kaum Einen finden konnte, der so gerade war. Diejenigen, welche dem Junker erzählten, wie er geschossen worden, sagten ihm dabei, was er in den zweien Tagen vom Samstag auf den Sonntag Rühmliches geleistet hatte; sie wußten noch genau anzugeben, was Götz für einen Haupt-Harnisch, was für einen Gaul er gehabt hatte.

Vom Sonntag nach St. Jakobs Tag bis um Fastnacht lag Junker Götz krank zu Landshut. Was er für Schmerzen erlitt, läßt sich leicht erachten. Oft bat er flehentlich zu Gott, er möchte so gnädig sein und ihn dahin fahren lassen aus diesem Schmerz und Leid, da er doch auf Zeitlebens zu einem Kriegsmann unbrauchbar wäre. In dieser seiner schmerzlichen Lage fiel ihm ein, wie ihm sein Vater selig, sowie einige pfalzgräfliche und hohenlohische Reisige von einem Knecht, Namens Köchle, erzählt; der habe auch nicht mehr als eine Hand gehabt, und hätte demungeachtet noch eben so viel wie ein Anderer gegen seine Feinde im Feld ausrichten können. Da gedachte er bei sich, wann er schon zwölf Hände hätte und Gottes Gnade und Hülfe wäre nicht bei ihm, so wäre doch Alles umsonst; dagegen, wann er nicht mehr als einen Behelf, etwa eine eiserne Hand hätte, so wollte er dennoch mit Gottes Gnade und Hülfe wohl noch im Feld so brauchbar sein, als irgend ein anderer Mensch. Götz führte diesen Gedanken aus und konnte noch in der spätesten Zeit seines Alters mit Dankbarkeit gegen Gott rühmen,

daß, so viel er Krieg, Fehden und Händel mit einer Faust geführt, der allmächtige, ewige, barmherzige und gnädige Gott wunderbarlich bei und mit ihm in allen seinen Fährlichkeiten gewesen. Ob er nun jene Zeit zu Landshut oder erst nachher in seiner Heimath wirklich eine eiserne Hand sich verfertigen ließ, läßt sich nicht so genau ermitteln. Einer Sage zufolge ließ er sich die erste eiserne Hand von einem Schmid des Dorfes Olnhausen machen, das nahe bei Jarthausen liegt.

Nach dieser Zeit begab es sich, daß Herr Neidhard von Thüngen und Wilhelm, Marschalk von Pappenheim, die unter einander mit der Hauptmannschaft des Jörgenschild wechselten, Bericht erhielten, als ob zwei Fähnlein feindlicher Knechte nach Neuenmerkla in Baiern hineinziehen; darum sagten die Hauptleute: wer Lust dazu habe, sie anzugreifen, der möge sich ausschießen. Das geschah, und Götz von Berlichingen wollte auch dabei sein. Es wurden an die anderthalbhundert Reiter, lauter gute und redliche Gesellen, ausgewählt, denen man wohl zutrauen durfte, daß sie todt und lebendig bei einander bleiben würden. Diese ausgewählte Schaar zog nun durch einen ziemlich großen Wald. Schon wollte es Abend werden, da sah Junker Götz, der im Vortrab ritt, Leute, welche vor ihnen flohen. Stracks ritt er auf sie los und erreichte ihrer zwei, die er bei Handen behielt. Es waren Bauersleute von der feindlichen Partei; sie mußten sich, der eine auf die rechte, der andere dem Junker auf die linke Seite stellen, bis die Andern von der Schaar herbeikamen. Da kommt ein junger Gelbschnabel heran und schlägt einen der gefangenen Bauern gar übel. Darüber wurde Götz aufgebracht; er ritt auf ihn zu und fragte ihn, warum er

den Bauern schlage. Der junge Gecknase antwortete ihm mit bösen Worten, aber nicht umsonst; denn der Junker gab ihm alsbald eine hinlängliche Tracht Schläge." Indessen kam Georg von Frondsberg, der damals noch nicht Ritter war, mit etwa zwanzig bis dreißig Pferden nahe heran und wollte haben, daß beide Streitenden Frieden geloben. Der, welchen Götz geschlagen hatte, gelobte es alsbald, er aber wollte es nicht thun und sprach: warum schlägt er mir diesen meinen Gefangenen und fängt nicht selbst einen? Ja, er sagte weiter zu seinem Gegner: wann du mir noch ein Mal einen Gefangenen schlagen wolltest, ich wollte es nicht von dir leiden. Als Junker Götz sich so hartnäckig stellte, so rückten Herr Georg von Frondsberg und Andere um ihn herum; der eine hatte einen Pfeil auf der Armbrust, so waren die Andern auch gerüstet; der Junker hielt unter ihnen, wie ein wildes Schwein unter den Rüden, und wollte durchaus keinen Frieden geloben, sondern beharrte auf seiner vorigen Rede. Er hatte sich vorgenommen, da es schon ganz dunkel war, sich mitten durch sie hindurch zu schlagen; dabei sprach er: er wollte bei Edelmanns Treu und Glauben nichts gegen Georg von Frondsberg thun, er hebe denn zuerst mit ihm an, hebe er aber mit ihm ernstlich an, so wollte er ihn übel zeichnen, daß es ihn noch reuen müßte. Seine Gegner ließen es jetzt dabei bleiben. Man trat wieder zusammen den Zug an und sie kamen in tiefer Nacht gen Braunau. Des Morgens schickte Herr Georg von Frondsberg und seine Schaar dem Junker einen Boten, er sollte zu ihm kommen. Als er zu ihm kam, saßen sie bei einander und tranken Rheinfall: sie hatten die Bauern geschätzt und Wein

darum gekauft. Götz that nun auch einen Trunk und sagten sie zu ihm, er sollte niedersitzen und mittrinken, aber er ging bald darauf wieder von ihnen weg und trank nicht weiter, denn er hatte sonst ein anderes Geschäft. Dieser zuvor erzählten Begebenheit wurde noch in späterer Zeit gedacht, als Götz von Berlichingen in der Stadt Heilbronn in Haft lag, und Georg von Frondsberg mit Franz von Sickingen den Gefangenen besuchten.

Sechstes Kapitel.

Wie Götz des Landgrafen von Leuchtenberg Gefangener wird.

Weiter trug sich's zu, daß sich Junker Götz mit Hans von Selbig und andern guten Gesellen mehr verband, um einem gewissen böhmischen Herrn, der ein Feind der Krone Böhmen war, in einer Sache behülflich zu sein. Bald erfuhren sie, daß die reichsten und besten Herren, die über die Krone Böhmen regierten (es war damals der junge König Ludwig II., der noch nicht selbst regierte) auf ihrer Rückreise von den Niederlanden an etlichen Orten wieder durchziehen mußten. Da wurde Junker Götz dazu verordnet, daß er sollte hinabreiten mit etlichen Knechten, die um die Sache wußten, auf die Götz ausging. Drei bis vier Wochen ritt er umher, bis er allenthalben Kundschaft einnahm, wo dieselben könnten angegriffen werden: endlich brachten die Reiter Kunde, wie sie schon daherzögen. Indessen begab es sich, daß Philipp Sturmfeder dem Junker und seinem Bruder Philipp schrieb, sie sollten zu ihm auf eine Zusammenkunft gen

Heidelberg kommen und etliche gute Gesellen, so viel sie könnten mit ihnen bringen. Das geschah auch, und ritt Hans von Selbig und andere mehr, auch der genannte böhmische Herr gen Heidelberg, der letztere als ein Unbekannter. Es waren viele in der Herberge zum Hirschen, die schlugen alle ihre Wappen an. Da hatte das thörichte Herrlein aus Böhmen auch sein Wappen angeschlagen, ohne daß die Uebrigen davon wußten.

Wie nun die Ritter alle wieder abzogen von Heidelberg, da kamen die böhmischen Herren daselbst auch an; als sie auf dem Markt spazieren gingen und über sich sahen, nahmen sie die Wappen wahr, welche angeschlagen worden waren, unter andern auch des böhmischen Herrleins; das war ein Wink für sie, vorsichtig zu sein, sie gingen den Pfalzgrafen um Geleit an, und der gab ihnen Reiter zu, die sie begleiten mußten. Also verdarb das Herrlein den Anschlag mit seinem eigenen Wappen, so daß er nichts mit seinen Feinden ausrichten konnte. Es war aber ein gutes Herrlein und ein junger, unschuldiger Feind, der in solchen Händeln noch nicht sehr berichtet war. Er soll sich bald darauf mit der Krone Böhmen vertragen haben.

Um das Jahr 1510 saß zu Kitzingen Ulrich Bek, Bürger und Viehtreiber, ein wohlhabender Mann, der hatte eine Frau, die zuvor an einen von dem Geschlecht Seiboth verheirathet war. Von diesem Manne hatte sie einen Sohn, der hieß Philipp Seiboth und war Herrn Neidhards von Thüngen Knabe. Nun baten Ulrich Bek und auch Philipp Seiboth selbst den Junker Götz, er möchte ihnen gegen die Waldstromer, so zu Nürnberg sitzen, hülflich sein, und zeigten ihm an, wie die Wald-

stromer eines Erbes halben gegen sie Gewalt und Unrecht thäten. Sie waren der Hoffnung, wo sie sich nicht gütig mit ihnen vertragen könnten, wollten sie auf ernstlichem Wege gegen ihre Gegner handeln, damit sie einen guten Vertrag erlangen möchten.

Da gab ihnen Götz folgenden Bescheid: sein gnädiger Herr, der Markgraf Friedrich, habe ihn erzogen, so sie nun gütlich Verhör zu Recht und Billigkeit vor dem Markgrafen zu erlangen wünschen, wollte er ihnen seines Vermögens hülflich und räthlich sein, und an allem möglichen Fleiß nichts fehlen lassen. Darauf wurde der Sache weiter nachgedacht, aber es ging nicht nach des Junkers Rath, sondern es wurde ein Anschlag gemacht. Die Waldstromer wurden wirklich kurze Zeit darnach der Abrede gemäß im Nürnberger Wald gefangen und niedergeworfen. Als nämlich zwei Gebrüder Waldstromer auf St. Matthäus Tag des Morgens früh in eines ihrer Dörfer fahren wollten, um daselbst Messe zu hören — da fiel Götz mit seinen Leuten über die Reisenden her; der eine von den Waldstromern hatte einen jungen hübschen Sohn bei sich, der bat freundlich, man möchte doch seiner schonen. Götz that es auch, aber mit den beiden Brüdern fuhren sie dahin und zogen Tag und Nacht, bis sie ihre Gefangenen gen Jaxthausen brächten. Da schlugen sich des Markgrafen von Ansbach Räthe in die Sache. Die Waldstromer und ihre Feinde wurden gen Ansbach berufen, wo dann natürlich auch Junker Götz als ein Helfer mit einem oder zwei Freunden mitritt. Wie es nun auf diesem Tag zu reden kam, nahm sich der Markgraf der Waldstromer an, indem er vorgab, sie wären seine Diener, was dem auch so sein mochte; denn die

Waldstromer hatten einen erblichen Dienst vom Markgrafen etlicher Wälder halben, die derselbe um Nürnberg herumliegen hatte. Aber auch Ulrich Bek war des Markgrafen Hintersaß zu Kitzingen. Die markgräflichen Räthe machten einen Vergleich zwischen beiden Parteien, also daß die Sache hingelegt und vertragen wurde. Was Junker Götz von diesem Vertrag für einen Vortheil hatte, ist nicht gesagt: von Ulrich Bek erhielt er etwas, aber es muß nicht sehr viel gewesen sein.

Nach dem bairischen Krieg wurde Junker Götz und mehrere von Adel nebst andern guten Gesellen von Eines wegen erboten, der hieß der Meuterer, und war der Stadt Rothenburg Feind. Dem hatte Wilhelm von Thüngen, der Vetter Götzens von Berlichingen, die Burg Neussenberg geöffnet, um von hier aus sein Unwesen zu treiben. Dieses Meuterers nahm sich Götz mit mehreren guten Freunden und Gesellen an, so daß er ihm auf einem oder zwei Zügen diente. Aber es schlug sich der Bischof Lorenz von Würzburg zwischen die Sache und vertrug sie. So bedurfte man nimmer der Hülfe des Junkers Götz und seiner Gesellen. Der Meuterer fand ein böses Ende, denn er wurde im Jahr 1513 zu Rothenburg an der Tauber mit dem Schwert hingerichtet.

Kurz darauf hatte der Junker einen Handel, in dem es an seine eigene Person ging. Eben war er wieder nach Jarthausen gekommen, da schrieb ihm Herr Melchior Sützel, er sollte eilends nach Balbach kommen. Als der Junker nach Balbach kam, traf er im Hause des Ritters viele Leute, die er gleichfalls geworben hatte. Die zeigten dem Junker an, wie der Landgraf von Leuchtenberg dem Ritter Sützel den Tag zuvor einen

Knecht auf dem Waidwerk niedergeworfen hätte, da er vermeinte, das Jagen wäre sein. Darum hatte Melchior Sützel den Anschlag gefaßt, an dem Landgrafen, von dem er wußte, daß er den andern Tag auch jagen würde, sich zu rächen. Da sagte Junker Götz als der jüngste unter Sützels Helfershelfern: wie wäre es, wenn der Verräther, den ihr habt, uns ebenso verriethe, wie jene, die er verrathen soll? Wie es dem Junker ahnte, so ging es auch. Mit dem frühesten Morgen zogen sie aus Balbach. Götz gab einem Knecht, der hieß Dalle, zwei Buben zu, von denen einer dem Götz von Thüngen, der andere ihm selbst zugehörte, und befahl ihm, er sollte die Buben zu sich nehmen, die Augen aufthun und die Hölzer und alle Dinge wohl besehen. Als Dalle mit seinen Buben keines Reiters gewahr werden konnte, so ließ Junker Götz den von Thüngen bei den Reitern, zog dem Dalle und den Buben zu und wollte nun selbst Acht haben, ob irgendwo Reiter hielten, um solches dann dem von Thüngen und seinem Häuflein kundzugeben. Aber der Dalle und die Buben hatten die Reiter übersehen, denn wie Herr Hans von Wald, ein Allezheimer, gegenüber dem Junker Götz, aber doch ein gutes Stück Wegs von ihm auch daherreitet, da kommt einer an ihn mit einem Spieß, und zwar mit solchem Ungestüm, daß er vom Gaul fiel; auch auf den Junker Götz kam einer zu, aber der hatte keine Sorge und fürchtete sich nicht vor dem Gegner, denn er war ziemlich beritten. Doch wurde er von demselben an einem Busch beinahe herabgerannt, aber er erhielt sich noch; ehe er sich wieder in den Sattel eingerappelt hatte, war wieder einer an ihm und stach ihn unversehens vom Pferde. Schnell war der Junker wie-

der auf und hatte den Speer ergriffen. Auch der Gegner hatte seinen Spieß verloren und mußte zur Wehr greifen, doch konnte sich Junker Götz wohl seiner erwehren. Indessen kam Herr Georg, Truchseß von Au, mit des Landgrafen Reitern auch herbei. Schon war Götz nahe am Holz und meinte, er wolle hineinspringen, um einen Vortheil zu gewinnen, aber ehe er in's Holz kam, rannte noch ein Knecht mit eingeworfener Lanze auf ihn zu, und wie der erste ihn zuvor von dem Gaul stach, so rannte dieser mit dem Spieß den Stehenden um. Da war Herr Georg Truchseß auch gleich da mit seinen Reitern und sprach: Schwager Götz bist du es? Antwortete der Junker: Ja, ich bin es. Darauf der Truchseß: du wirst des Landgrafen und mein Gefangener sein. So war es auch. Als ein gefangener Mann mußte Götz von Berlichingen hinein gen Balbach folgen. Weiter sagte der Truchseß nichts zum Junker Götz, denn daß er des Landgrafen und sein Gefangener sein sollte, auch zeigte er ihm nicht an, wo er sich stellen, oder wie er sich halten, oder wo er der Mahnung gewarten sollte. Als Götz gen Balbach kam, war Hans von Wald auch da als Gefangener, und hatte keinen andern Bescheid erhalten als Götz. Da sprach er zu Hans von Wald: wir sind junge Gesellen, daß einem bald eine Schelle angehängt ist; nun wollen wir morgen auf's Früheste vor das Schloß Lauda ziehen und einen zu Georg Truchseß hineinschicken, der ihm anzeige, wir wären junge Gesellen und in seiner Hand, da er uns niedergeworfen und gefangen hätte; nun hätten wir keinen Bescheid, wie wir uns halten sollten, doch wollen wir als fromme, junge und redliche Gesellen von Adel uns auch so betragen, daß wir ohne

Nachrede wären: dieweil wir aber weder mit ihm noch mit dem Landgraf in Ungutem zu thun hätten, so bitten wir ihn darauf freundlich, er sollte uns ledig geben oder einen guten Bescheid wiederfahren lassen, wie wir uns halten sollen. Das geschah; schon am andern Tag beschied Georg Truchseß die beiden Gefangenen gen Boxberg, wo er selbst eintreffen würde, um ihnen einen guten Bescheid zu geben. Als er nun dahinkam, da war die Verhandlung eine gar kurze: der Truchseß ließ sie frei und ledig, ohne daß beide eine Urfehde schwören mußten. Von jener Zeit an war der Truchseß von Au immer ein guter Freund des Junkers von Berlichingen; aber das konnte Götz doch nie vergessen, daß er in seinem Strauß geschlagen, vom Pferde gestochen und gefangen worden war.

Siebentes Kapitel.

Wie Götz derer von Köln Feind wird, und sein Anschlag gegen den Bischof von Bamberg durch Verrätherei ihm vereitelt wird.

Ein Jahr nach der Angelegenheit mit dem Meuterer erhielt Junker Götz von etlichen seiner Freunde von Stuttgart, welche unter Herzog Ulrichs Hofgesind waren, Briefe; besonders war es sein Schwäher, Reinhardt von Sachsenheim, der ihm von wegen eines gewissen Hans Sindelfingers eine Bitte vorlegte. Der Genannte war seines Handwerks ein Schneider, dabei ein guter Zielschütze mit der Büchse, und war zu Stuttgart daheim. Bei einem Schießen zu Köln hatte er zum Ziel geschossen und das Beste, einen Preis von hundert Gulden, gewon-

nen; aber die von Köln hatten ihn darum betrogen und wollten ihm nichts geben. Das hatte wohl Hans Sindelfinger vor den Hofjunkern zu Stuttgart geäußert und geklagt. So kam es, daß Reinhardt von Sachsenheim in seinem und des Hofgesindes Namen die Bitte an Götz richtete, er möchte sich des Schneiders annehmen. Das that auch der Junker: er wurde von nun an derer von Köln Feind und warf ihnen im Verein mit noch einigen Andern zwei Bürger nieder, Vater und Sohn, die Kaufleute waren. Darnach trug es sich zu, daß neun Wagen von Frankfurt herauffuhren, die waren kölnisch. Diese nahm Götz allein auf sich, ob er gleich seine Knechte und Reisige nicht ferne davon hatte. Götz zog hinauf nach Kronberg zu seinem guten alten Philipp von Kronberg, der früher Marschall zu Heidelberg gewesen; derselbe rieth und erlaubte ihm, er dürfte die Wagen und Güter hinaufführen gen Kronberg, aber es dauerte doch den Junker, daß er dem alten Herrn, der noch dazu krank war, so viel Unruhe auf seine Burg bringen sollte. Nun sollte der Ueberfall dieser Kölner im Gebiet des Grafen von Königstein geschehen. Das that der Junker von Berlichingen ungern; lieber hätte er die Wagen auf einer andern Straße angegriffen, denn er wollte den Grafen von Königstein, der ihm ein gnädiger Herr war, nicht beleidigen. Götz schickte demnach einen seiner Knechte, Namens Kaspar Sinnwurm, an den Grafen, ihm anzuzeigen, daß er seinetwegen, um ihn nicht in ein Geschrei zu bringen, die Kölner Wagen an einem andern Orte angreifen wolle, wo der Graf keine Straße und kein Geleit habe. Aber der Graf von Königstein ließ ihm durch denselbigen Knecht entbieten, er möchte doch

ihm zu Gefallen für dießmal von seinem Vorhaben abstehen; ja, er ermahnte ihn hoch und theuer, Götz sollte die neun Wagen, welche hielten, wieder fahren lassen, und versprach zugleich, er wolle es dem Junker wieder auf eine andere Weise hereinbringen und nimmermehr in Gnaden seiner vergessen. Götz folgte dieser freundlichen Ermahnung und ließ die Wagen ziehen. Der Graf von Königstein schlug sich nachher in die Sache, er setzte dem Junker und den Kölnern einen Tag gen Frankfurt an, und dort wurde die Fehde im Frieden vertragen.

Anders erging es mit den beiden Kaufleuten, welche Götz gefangen hatte. Diese baten ihn, er möchte ihnen doch erlauben, gen Leipzig zu ziehen, denn daselbst hätten sie ihre Waaren und Güter; so aber könnten sie weder sich selbst noch dem Junker helfen. Götz that es und behielt den Sohn bei sich, dieweil der Vater alt war, denn er dachte bei sich, der Sohn kann die Gefängniß besser leiden. Ehe er aber den Kaufmann ziehen ließ, machte er mit demselben einen schriftlichen Vertrag, wobei der Kaufmann seine eigene Handschrift untersetzte, gelobte und schwur, daß er seinem Sohn und dem Junker Glauben halten und wieder zu ihnen zurückkehren wollte. Götz gab ihm gutmüthig noch seinen Rath, wie er sich halten sollte. Er solle, rieth er ihm, mit den Kaufleuten, sie wären nürnbergisch, oder wer sie wären, von Leipzig herausziehen auf Koburg und Bamberg zu, da komme er am sichersten heraus. Auch gab ihm Götz seine Handschrift und band ihn hoch und theuer ein, in welche Herberge er ziehen sollte: wann er dann einen Buben sehe, der ihm ein Zettelein gebe, das seiner Handschrift gleich wäre, so

sollte er fröhlich mit ihm reiten, und würde bald bei ihm sein, wo er ihn dann zu seinem Sohne führen oder denselben ihm schicken würde. Um recht sicher zu gehen, führte Götz dem Kaufmann den Buben vor, der ihm später das Zettelein bringen sollte, und ließ ihn denselben wohl besehen. Aber der Kaufmann machte den Meineidigen und Treulosen. Als der Bube zu seiner Zeit in der Herberge zu Bamberg eintraf, und auch der Kaufmann verabredeter Maßen dahinkam, da verrieth dieser den Buben, daß ihn der Bischof von Bamberg, ein Geborner von Limburg, fing und in Haft legte. Indessen wartete Götz von Berlichingen lang, ob der Bube und der Kaufmann nicht kämen, aber der Bube kam nicht. Doch der hielt sich weniger ungeschickt, als man es hinter ihm suchte. Einsmals, ehe das eben Erzählte geschah, war Götz mit dem Buben von Neustadt an der Aisch gen Höchstädt im Bambergischen geritten. Nicht weit davon lag ein Gehölz; dahin deutete Götz und sprach: da ist eine gute Haltstatt; wann du einmal ein Reiter werden willst, daß du es weißt. Diese Worte seines Junkers hatte sich der Bube gemerkt. Als man nun zu Bamberg in ihn drang und von ihm wissen wollte, wer sein Junker wäre und wo er zu ihm kommen sollte, da antwortete er: es liegt ein Holz nicht weit von Höchstädt, dahin hat er mich beschieden. — Gerade um jene Zeit hatte Götz von Berlichingen seine Mutter verloren, seine Buben mußten also auch Trauerkleider tragen. Darum thaten die Bamberger einem andern Buben die schwarzen Kleider an, welche des Berlichingers Knabe trug, auch setzten sie ihn auf den Gaul, den derselbe auf seinem Weg gen Bamberg geritten hatte. Der mußte dem Wald zuziehen und hinter ihm nach

die bambergischen Reiter. Sie vermeinten, den Junker daselbst zu finden, wie der Bube gesagt hatte, allein es fehlte ihnen, denn der Bube hatte nur einen leeren Possen gespielt. Als nun Götz erfuhr, daß der Bube in Haft gelegt worden war, schrieb er dem Bischof von Stund an, er sollte ihm den Buben wieder ledig lassen ohne Lösegeld, denn er hätte sich der Untreue von ihm nicht versehen, besonders da er einmal zu Schweinfurt an ihn das Ansinnen gestellt habe, er möchte für ihn einen Reiterzug machen; würde er ihn aber nicht losgeben, so müßte er sehen, wie er den Buben selber wieder ledig mache. Da ließ der Bischof den Buben los am Pfingsten, indem er ihm das Versprechen abnahm, daß er sich bis Michaelis wieder stellen müsse. Indessen erfuhr Götz von Berlichingen, daß der Bischof von Bamberg gen Göppingen in's Wildbad geritten wäre, um dort für den reißenden Stein zu baden. Dem wollte er nun das Bad segnen und ihm ausreiben. Schon hatte sich Götz zu dem Handel angeschickt und befahl Einem, dem er sonderlich vertraute und nichts verhielt, der sich auch däuchte, unter allen Reitern Meister zu sein, daß er ihm etliche Pferde verschaffen möchte. Das that dieser auch; als aber Derjenige, bei dem er um Pferde warb, fragte: wer ist der, für welchen du dich bewirbst? so eröffnet er ihm allen seinen Anschlag und nannte vielleicht den Namen des Bischofs. Straks ritt der, den er geworben und dem er alle Dinge gesagt und anvertraut hatte, zu dem Bischof gen Göppingen und warnte ihn. So konnte Götz nichts mehr ausrichten, sondern alle seine Anschläge waren verdorben und verloren. Hätte er es zuvor gewußt, daß solche Verrätherei im Spiel wäre, so hätte er des Bischofs leiblichen

Bruder niedergeworfen, was gar leicht möglich gewesen wäre. Als er nämlich von Jarthausen gen Krailsheim zog und sich gegen die Fils hin zu seinen Freunden, denen von Rechberg, begab, da bemerkte er, als er durch Schwäbisch Gmünd zog und es schon Abend war, wie etliche Reiter von der Weide ihre Rosse zur Tränke ritten. Er zog hart neben ihnen her, und als er sah, daß sie die bambergische Farbe hatten, so sagte er zu seinen Reitern: ziehet hin, ich will bald bei euch sein. Dieß sprechend ritt er zum Tränkkasten, grüßte der Reiter einen und fragte alsbald, weß die Pferde wären. Da sprach der Reiter zum Junker: sie gehören dem Schenken Friedrich von Limburg. Der war des Bischofs von Bamberg Bruder.

Damals, als dieß geschah, wußte Götz noch nicht, daß der Bischof gewarnt worden wäre, darum achtete er nicht auf den Vortheil, den er hätte machen können; er ließ den Bruder des Bischofs aus den Händen, und auf solche Weise saß er, wie man sagt, zwischen zwei Stühlen nieder. Da Schenk Friedrich von Limburg ein redlicher Herr war, so hatte Götz nicht im Sinne gehabt, ihn von dannen zu führen, sondern in seiner eigenen Behausung ihn eingelagert, bis daß er zwischen ihm und dem Bischof von Bamberg einen Frieden gemacht hätte. Obwohl nun dem Junker von Berlichingen auf solche Weise zwei Anschläge mißglückt waren, so feierte er doch nicht, sondern ungefähr acht oder zehn Tage darnach warf er dem Bischof von Würzburg einen Bundesrath und einen einspännigen Reiter nieder, und machte so seinen Buben wieder ledig. Durch Herzog Ulrich von Würtemberg wurde endlich der Friede zwischen ihm und dem Bischof von Bamberg aufgerichtet und die Sache verglichen.

Nach dieser Zeit lieh Junker Götz seinem Bruder Philipp von Berlichingen zwei Knechte; diese stießen von ungefähr auf die zween Söhne von einem gewissen Stumpf, die waren zu Fuß und hatte der Eine eine Büchse, der Andere einen Schweinsspieß. Der Eine derselben hieß nicht umsonst Stumpf, er war wirklich ein Stump, denn sein Vater hatte ihn mit einer Dirne erzeugt. Diese nun zogen auf die beiden Knechte des Junkers von Berlichingen los. Die Knechte, welche nur alles Guten gedachten, auch nicht Willens waren, etwas in Argem gegen die Stumpen vorzunehmen, brachten nicht einmal ihre Pfeile auf die Armbrust, denn sie besorgten nichts Gefährliches, sonst würden sie sich wohl besser angeschickt haben. Aber dessen ungeachtet schoß der eine der Stumpen, Namens Friedrich, mit seinem Handrohr auf die Knechte und traf den einen durch beide Arme. Da regten auch die angegriffenen Knechte sich; der, welcher getroffen worden war, fing ungeachtet der harten Verwundung den, der ihn geschossen hatte; und der andere Stump mit dem Schweinsspieß wurde von Philipp von Berlichingen und den Andern gefangen. Beide Stumpen mußten geloben, sich persönlich auf die Burg Thromeneck zu stellen; aber sie blieben aus, vergaßen ihre Pflicht und wurden also treulos und meineidig. Hätten sie sich gestellt, wie es billig gewesen wäre, so wären die Junker von Berlichingen ihre guten Freunde geblieben und die Sache wäre vereinigt und vertragen worden, also, daß für Niemand ein Schaden oder Nachtheil daraus entstanden wäre. Dagegen suchte der Vater der Stumpen Rache zu nehmen, ungeachtet seine Söhne meineidig und treulos

geworden waren und verbrannte denen von Berlichingen einen Hof und eine Mühle, ohne daß er zuvor eine Fehde angesagt hatte. Nun wäre Götz von Berlichingen damals gern seinen andern Feinden, denen von Köln, sowie dem Bischof von Bamberg und Andern zu Leibe gegangen, aber er mußte auch noch mit diesen heillosen Stumpen sich abgeben. Als Götz erfuhr, wie der alte Stump ein Geschäft in der Nähe bei Thromeneck habe, so stellte er sich vor dieser Burg auf. Bald kamen fünf Reiter, die hinein zum Stumpen wollten: vier davon warf Götz nieder, worunter einer auf dem Platze blieb. Im Harthäuser Wald hatte sich der fünfte von den übrigen getrennt; der allein entkam den Händen des Junkers.

Die Kölner Sache betreffend, so nahm sich der Herr von Hanau derselben an unter dem Vorgeben, daß in dem Gebiet, wo er das Geleit zu geben habe, die Reisenden niedergeworfen worden wären. Wirklich war auch ein Geleitsmann von Hanau mit ihnen gefangen worden. Aber die von Hutten behaupteten, es wäre in ihrem Gebiet geschehen. Da mußte Junker Götz auch gegen sie sich versuchen, und hatte also fünf Fehden auszufechten, die alle aus einer hergeflossen waren. Mit Herrn Frowin von Hutten, der ihm der Kölner Angelegenheit wegen nachtrachtete und etliche Drohworte gegen ihn ausgestoßen hatte, wäre es ihm fast gelungen, ihn niederzuwerfen. Götz hatte erfahren, daß ihn der Bischof von Mainz, dessen Marschalk er war, in Geschäften gen Erfurt geschickt hatte. Nun ritt er selber mit einem vertrauten Knecht, der ihm lieb war und auch der Landesart wohl kundig war, nahe bei Erfurt zu einem guten Freund und Gesellen, und brachte in

Erfahrung, wann der von Hutten wieder aufbrechen würde. Schon hatte er den Anschlag gefaßt, ihn niederzuwerfen, ehe er noch gen Saalmünster kommen würde; aber zum Unglück trafen seine Reiter nicht am Orte ein, wohin er sie beschieden hatte. Also war das Spiel für dieß Mal verloren. Wie nun Götz vernahm, daß Herr Frowin von Hutten schon gen Saalmünster gekommen wäre, hielt er doch zwei bis drei Tage auf ihn, aber leider konnte er nicht wissen, wann er wieder aufbräche, dann er war daselbst daheim. Götz konnte auch nicht lange in derselbigen Gegend bleiben, und mußte also wieder unverrichteter Dinge nach Hause ziehen. Zudem war ihm auch Frowin von Hutten ein lieber und naher Freund, gegen den er, weil er ein waidlicher Ritter war, nicht gerne ernstlich verfahren wäre. Junker Götz gedachte, wenn er ja mit ihm zusammen getroffen wäre, ihn nur zu fragen, wessen er sich gegen ihn zu verhalten habe; hätte er dann gesprochen, wie er sich zuvor über Götz hatte verlauten lassen, so würde er ihm nur ein ritterliches Gelübde abgenommen haben; würde er aber sich geäußert haben, er wolle sich vetterlich, freundlich und redlich gegen ihn halten, so wollte ihn der Junker auch also halten und ledig lassen.

Achtes Kapitel.

Wie Götz dem Bischof von Bamberg auf dem Main die Schiffe wegnimmt, und demselben zu Heidelberg seinen Handschlag wieder gibt.

Götz von Berlichingen bekam noch einen Handel mit

dem Bischof von Bamberg, und zwar durch folgende Veranlassung:

Eustachius von Thüngen, des Junkers Vetter, war des Bischofs Feind geworden, und nahm sich vor, ihm zwei Schiffe auf dem Mainstrome wegzunehmen. Von ungefähr zog Götz von dem Westerwald herauf, dem Frankenland zu, und wußte nichts von dem Vorhaben seines Vetters; er war aber noch ein Feind der Kölner, und hatte für sich selbst zu thun. Als er in ein Thüngisch Haus kam, legte er sich müde nieder, denn er war in sechszehn Tagen in kein Bett gekommen; doch fragte er bald seinen Vetter Eustachius von Thüngen, was er für einen Reiterzug vorhabe, und dieser sagte ihm, wie er den Bischof von Bamberg angreifen wolle. Ungeachtet Götz noch müde war, schloß er sich doch an seines Vetters Zug an, und brach in der Nacht mit ihm auf. Aber eben, als sie sich mit den Reitern vereinigen wollten, erhielt Eustachius von Thüngen ein Schreiben im Feld, und Götz sah ihm an, daß er gerne von dem Zug abließe, denn es sollten die würzburgischen Reiter die Schiffe den Main heraufbegleiten. Als Eustachius seinen Vetter Götz um Rath fragte, so sagte er: er möge thun, was er wolle, aber im Betracht dessen, daß die Sache nicht geheim bleiben würde, indem Reiter da wären aus vielen und verschiedenen Orten, desgleichen Fußgänger, die nicht verschwiegen sein würden; dieweil er auch in vielen Jahren einen solchen Anschlag nicht leicht wieder zuwege bringen würde, so würde er, wenn es ihn anginge, nicht nachlassen, sondern das Glück versuchen; sollten aber auch die Würzburgischen mitkommen, so wollten sie ihnen doch gewachsen sein. Dazu so hätte ja der Vetter von

Thüngen nichts zu thun mit dem Bischof von Würzburg; es wäre auch nicht seine Straße, auf welcher er Geleit zu geben hätte. Des Junkers Rath war nicht umsonst gewesen, das Männlein nahm ihn an.

Sobald es Zeit zu sein schien, machte sich Götz von Berlichingen auf, ritt vor ihnen her und ließ sie allgemach hintendrein kommen, aber es ging langsam. Wie sie nun auf einer Anhöhe gegen den Main hinkamen, lenkte Götz in einen Fußpfad ein und wollte von oben hinablugen, wie die Schiffe den Main heraufgingen. Als er nun auf die Anhöhe kam, lagen viele Büchsenschützen darin versteckt. Er dachte nicht anders, denn daß es Thüngische wären, und schrie ihnen zu: auf! es ist Zeit. Unter den Weingärten, die längs dem Main lagen, führte ein Weg hinab an den Fluß; da standen zwei waidliche Knechte, die hatten ihre Pfeile auf den Armbrusten und sperrten ihm den Weg. Wiewohl Götz nur allein war mit einem Buben, redete er sie doch an und sprach: wer seid ihr? da sagten sie: sie wären Rieneckisch und hatten vier Schützen zu Fuß bei ihnen. Darauf sagte der Junker: haltet stille! der eine von den rieneckischen Knechten fragte: wer seid ihr? Antwortete Götz: wir sind Thüngisch. O! rief der rieneckische Knecht, so werdet ihr meinen Herrn heute verderben. Darauf gab der Junker zur Antwort: wir haben mit eurem Herrn nichts in Ungutem zu thun; darum haltet nur still und seid zufrieden. Während sie hielten, kamen Götz von Thüngen und Georg von Gebsattel mit einem Häuflein hintennach, und bald darauf auch Eustachius von Thüngen. Nimm diesen beiden Reitern das Versprechen ab, sprach Götz zu dem von Thüngen, daß sie kein Geschrei

machen und mehr Leute aufbringen. Das that er. Weiter sprach der Junker: was wir thun wollen, dazu ist es jetzt Zeit. Da führte Eustachius von Thüngen den Haufen durch eine alte Furth über den Main, die längst abgegangen war. Als sie hinübergekommen waren, sagte der Junker von Berlichingen zu Götz von Thüngen und Georg von Gebsattel: bleibt ihr bei den Reitern stehen, denn werden wir zu ihnen schießen, so schießen sie heraus und wir hinein, und gehet uns ab und ihnen zu; darum will ich zu ihnen hineinrücken und mit ihnen reden. Dieß sprechend, ging er hinab an das Land, dem nächsten Schiff zu, das den Main heraufkam, so nahe, daß er hineinreden konnte; dann rief er: Was Würzburgisch und Rieneckisch ist, das mache sich aus dem Schiff, so lieb einem Jeden sein Leben und Gut ist, denn wir haben mit den Würzburgischen und Rieneckischen nichts in Ungutem zu thun. Da hub einer im Schiff an und schrie heraus: ob sie auch sicher wären. Götz erwiederte: ja, es ist sicher Leibs und Guts, was Rieneckisch und Würzburgisch, aber nicht was Bambergisch ist; sind wir ja deswegen da, daß wir mit ihnen verfahren, wie sich's gebühren wird. Von Stund an luden die Schiffleute einen großen Neben-Schelch (Nachen), wie man sie an die größten Schiffe hängt, voll wehrlicher Leute, die zu ihnen in das Schiff gekommen waren, daß Götz beinahe fürchtete, das Schiff möchte untergehen. So geschah kein Schuß zu ihnen hinüber und keiner von ihnen herüber. Wohl wäre es seltsam zugegangen, wenn eine Partei angefangen hätte zu schießen; Götz hielt selbst dafür, daß nichts ausgerichtet worden wäre von Seiten seiner Partei; er wenigstens, wenn er im Schiff gewesen wäre und hätte so viel wehr-

licher Leute bei sich gehabt, wollte in keinen Sorgen gewesen sein und wenn tausend Reiter am Lande gestanden wären. Wäre es nicht ruhig und still ergangen, wie es wirklich ging, so würde Herr Eustachius von Thüngen nichts ausgerichtet haben. Nun schickten sie Einen mit einem Seil in einem Schelch hinüber auf die andere Seite, zogen auch das Schiff herüber und entluden nun sechszehn Wägen mit allerlei Waare. Sie nahmen nichts, denn was Bambergisch war, und führten das Gut dieselbige Nacht auf die Burg Reifenberg.

Diesem ernsten Reiterstück folgte ein heiterer Schwank zwischen dem Bischof von Bamberg und Götz von Berlichingen. Als im Jahr 1511 Pfalzgraf Ludwig mit der Schwester Herzog Wilhelms von Baiern seine Hochzeit hielt, da ritten ihrer viel jungen Gesellen vom Adel auch auf die Hochzeit gen Heidelberg. Es hatte einer ein Kleid wie der andere, das war aber nicht köstlich, auch weder Sammt noch Seide daran. Dennoch wurde der arme Haufe wohl gehalten, und that man diesen jungen Gesellen schier mehr Ehre an, als sie werth waren: doch setzte man die lustigen Brüder allein zusammen. Nun begab es sich, als Götz von Berlichingen mit seinem Schwager in der Herberg zum Hirschen die Stiege hinaufging — Martin von Sickingen ging voran — wenn man aber schier die Stiege hinaufkommt, da ist ein eisernes Geländer, daran stand der Bischof von Bamberg; der gab dem Martin von Sickingen die Hand und auch dem Junker von Berlichingen. Da ging Götz hin zu dem Grafen Ludwig von Hanau, der zunächst dabei stand und dem Junker ein gar gnädiger junger Herr war und sprach: der Bischof hat mir die Hand gegeben, aber ich

glaube, er hat mich nicht gekannt, sonst hätte er mir sie nicht gegeben. Diese Worte hatte wohl der Bischof gehört, denn Götz redete laut, daß man es hören konnte. Also ging der Bischof wieder auf den Junker zu und sprach: ja wohl habe ich Euch die Hand gegeben, weil ich Euch nicht kannte. Das hab ich wohl gedacht, sagte Götz, daß Ihr mich nicht gekannt habt; so habt hiemit Eure Hand wieder.



Da lief das Männlein wieder von dem Junker weg in die Stube hinein, und wurde roth am Hals als wie ein Krebs, so zornig war er, daß er ihm die Hand gegeben hatte; denn er wußte wohl, daß Götz seinem

Vetter Eustachius von Thüngen gedient hatte, da er ihm die Schiffe auf dem Main weggenommen hatte.

Neuntes Kapitel.

Wie Götz mit denen von Nürnberg in Händel kommt, und mit seinem Bruder in die Reichsacht und Aberacht erklärt wird.

Nun ging's an die Nürnberger, denen Götz schon längst nicht gar grün war. Fritz von Littwach, ein markgräflicher Diener, mit dem Götz in den ersten Waffen aufgewachsen war, und der ihm auch viel Gutes erwiesen hatte, ging zunächst bei Ansbach auf einmal verloren: er wurde gefangen und hinweggeführt, daß in langer Zeit Niemand wußte, wohin er gekommen war, oder wer ihn hinweggeführt hatte. Da geschah es, daß Derjenige, welcher den Junker von Littwach verrathen hatte, von den Markgräflichen niedergeworfen wurde; jetzt erst erfuhr man, wo der von Littwach hingekommen war, denn dieser zeigte alle Wahrzeichen an, wo er hingekommen wäre, und wer ihn niedergeworfen hatte. Darüber war Herr Hans von Seckendorf, derselbigen Zeit markgräflicher Hofmeister, welcher dem von Littwach nahe befreundet und verwandt war, sehr beleidigt, daß solches seinem Freunde begegnet war. Götz von Berlichingen, als ein Verwandter Herrn Hansens von Seckendorf, nahm sich jetzt der Sache an und brachte es dahin, daß jener Verräther, als er die Urfehde schwur, das öffentliche Geständniß ablegte, daß der von Nürnberg Diener den von Littwach gefangen genommen und darauf in die Frohnfeste der Stadt geführt haben. Das war für Götz von Berli-

chingen die eine Ursache, mit den Nürnbergern anzubinden. Die andere war, daß sie einen Knecht, Namens Georg von Geißlingen, der dem Junker Götz seinen Dienst zugesagt hatte, bei Eustachius von Lichtenstein erstachen, auch diesen Junker bis auf den Tod verwundeten. Da war nun Niemand, der wegen des eben angeführten Handels mit Fritz von Littwach, sowie wegen des letzteren der Katze die Schelle anhängen wollte. Nur unser armer treuherziger Götz von Berlichingen, nahm sich beider Händel an und wollte sie mit den Nürnbergern ausfechten. Nun dachte er, er müßte noch einen Handel mit dem Pfaffen, dem Bischof von Bamberg haben, damit die von Nürnberg auch in das Spiel gebracht würden. Also zog Götz im Jahr 1512, am Montag nach unsers Herrn Auffahrt, des Morgens früh um acht oder neun Uhr aus und nahm mit sich seinen getreuen Gesellen Hans von Selbig. — Sie stießen auf fünfundneunzig Kaufleute, die im Geleit des Bischofs von Bamberg zogen; darunter waren dreißig Nürnberger Kaufleute. Da war Götz so fromm, daß er nichts von dem ganzen Zug nahm, als was Nürnbergisch war; die Nürnberger nahm er gefangen samt ihren Gütern, die Uebrigen ließ er im Frieden ziehen. Mit den Gefangenen aber ritt er den ganzen Dienstag und die Nacht am Mittwoch darnach an einem fort, bis er sie in ein sicheres Versteck brachte. Vierzehn Tage darauf wurde auch der von Selbig des Bischofs von Bamberg Feind und brannte ihm Schloß und Stadt Filseck ab. Um dieselbe Zeit — im Jahr 1512 — sollte ein Reichstag zu Köln abgehalten werden. Daran wollte auch Götz von Berlichingen Nutzen haben nach seiner Weise; er zog über den Rhein, um Kundschaft einzuziehen und sich mit einem guten Freund in der Ge-

gend zu berathen, denn er gedachte, wenn etwa nürnbergische oder bambergische Räthe den Rhein heraufritten, wollte er Etwas ihnen abgewinnen. Da kam ihm Botschaft, daß die von Nürnberg nicht heraufritten, sondern auf dem Schiff führen. Eben war Götz zu Bacharach im Wirthshaus und wollte zu Morgen essen; er hatte keinen seiner Knechte bei sich, aber sonst einiges Gesind, unter denen der eine die pfalzgräfliche Farbe am Rock führte. Götz wollte nicht lange allda verharren; da kam Einer herein und sprach: es hält ein Bube draußen am Rhein, der ist Bambergisch und begehrt Geleit für seinen Herrn. Dieser Bube war Einer vom Geschlecht der Seckendorfer. Zufällig war weder Amtmann noch Keller in der Stadt; doch ging ein Bürger hinaus und sagte zu dem Buben: sie hätten kein Geleit mit hinabgenommen, da der Rhein gewöhnlich ja ohne dieß Geleit habe, also bedürften sie keines weiteren Geleits. Aber der Bube sprach: Die Sachen verhielten sich jetzt anders und er wolle nicht weichen, bis er Geleit erhalte. Als Götz solches hörte, machte er sich hinaus dem Thor zu auf der Seite, da die Weingarten gegen den Hundsrück hin sich erstrecken; zugleich verabredete er, daß man genau Acht geben sollte, wann Etwas vorhanden wäre, daß man es wüßte, wo man ihn finden könnte. Bald darauf stieg der Bischof aus dem Schiff, ging mit all seinem Gesind in die Herberge, da Götz gewesen war, und aß zu Morgen. Es war Niemand, der mit ihm ritt und ihn begleiten konnte, denn allein der Knecht mit der pfalzgräflichen Farbe, der dem Junker von Berlichingen und nicht dem Bischof zu Gefallen da war. Dieser mußte mit ihm reiten und ihn begleiten, so weit des Pfalzgrafen Geleit ging. Um dieselbe Zeit erfuhr

Götz von Berlichingen, was ihm keine gar angenehme Kundschaft war. Das Reich verordnete vierhundert Reiter gegen ihn, darunter Grafen und Herren, Ritter und Knechte waren: er und sein Bruder wurden in die Reichs- und Aberacht erklärt. Pfaffen und Mönche auf den Kanzeln verkündeten den Bann über ihnen und übergaben sie den Vögeln in den Lüften zum Fraße: es ward ihnen Alles genommen, was sie hatten, so daß sie nicht mehr eines Schuhes breit besaßen. Nun galt kein Feiern mehr, sie mußten fort; aber dennoch that Götz seinen Feinden ziemlich Abbruch an Gütern und Anderem. So kam es, daß sich der Kaiser etliche Mal in die Sache schlug und Commissarien verordnete, die zwischen ihm und seinen Gegnern handeln und alle Sachen richten und vertragen sollten. Diese Verhandlung schadete dem Junker von Berlichingen mehr denn zweimalhunderttausend Gulden, denn er hätte damals manche Anschläge ausführen und Geld den Nürnbergern abgewinnen können. So hätte er im Jahr 1512 eine gute Beute machen können. Als nämlich die Nürnberger in diesem Jahr vor Hohenkrähen im Höchgau zogen, an ihrer Spitze den Bürgermeister in eigener Person, der eine große güldene Kette am Hals und einen eisernen Streitkolben in der Hand trug — wär es ihm nicht schwer gewesen, all ihre Reisige und ein Fähnlein Knechte niederzuwerfen und gefangen zu nehmen; Götz war auch schon dazu gefaßt und war seiner Sache fast gewiß. Da berieth er sich aber zuvor mit guten Herren und Freunden, die es mit ihm treulich und gut meinten, ob er der Kaiserlichen Majestät zu Ehren den Reichstag besuchen sollte, auf den er geladen war, oder aber, ob er den eben genannten Anschlag ausführen sollte.

Ihr treuer Rath ging dahin: er sollte der Kaiserlichen Majestät zu Ehren und Gefallen den Tag besuchen; und Götz folgte zu seinem merklichen Schaden und Nachtheil, aber entschieden wurde auf dem Tage gar Nichts, so daß es wieder wie zuvor war.

Mit dem Jahr 1513 finden wir ihn wieder zwischen dem Tauber- und Jartthal, vielleicht nahe bei seiner Heimath. Am Sonntag nach Jakobi überfiel Götz mit seinen Helfershelfern zunächst bei der Stadt Mergentheim, am sogenannten Schießgarten, vier Güterwagen aus Nürnberg. Das Geraubte, was er in's Jartthal führte, soll sich auf einen Werth von 20,000 Gulden belaufen haben. Wegen dieses leidigen Vorfalls kam sogar der Commenthur zu Mergentheim, Johann Nothhaft, in schwere Verantwortung, denn man beschuldigte ihn und zwar nicht mit Unrecht, daß er diesen schändlichen Straßenraub wohl hätte verhindern mögen. Er mußte sich vor der Bundesversammlung zu Nördlingen und Ulm persönlich stellen, und hätte sich wohl schwer haben rechtfertigen können, wenn nicht der Churfürst von Mainz sich seiner angenommen und die Sache zu seinem Vortheil verglichen hätte. Im Sommer des folgenden Jahres setzte der Kaiser wieder einen Tag an zwischen Götz von Berlichingen und denen von Nürnberg: es war ungefähr um Pfingsten, und die Commissarien wurden gen Würzburg verordnet. Da hatte Götz wieder einen Anschlag, der war ihm nicht mehr als gewiß, denn er hatte Manche, die treulich zu ihm hielten und ihm helfen wollten. Aber, wollte er einen gnädigen Kaiser, gnädige Fürsten und Herren, und gute Freunde im Lande Franken haben und behalten, so mußte er sich gegen seinen Wunsch und Willen zu Würzburg

vertragen lassen: 14,000 Gulden soll Götz mit seinen Helfern haben zahlen müssen.

Kaum war diese Verhandlung vorüber, so hatte Götz wieder mit seinen Helfern einen Anschlag gegen die Nürnberger. Seine Absicht war, die Kaufleute, welche gen Frankfurt zogen, zwischen Fürth und Nürnberg niederzuwerfen. Diesen Anschlag hielt er seinen Freunden und dem Hauptmann, den er bei sich hatte und der auch sein naher Freund war, vor, und meinte nicht anders, als daß sie gleichfalls eine Lust zu der Sache haben sollten; auch wäre Ehr und Gut dabei zu erlangen gewesen. Aber es wollte nicht sein, sondern etliche seiner Leute, als sie die Thürme von Nürnberg sahen, thaten sie eben, als wenn sie schon darinnen lägen. Also konnte Götz nichts ausrichten. Doch war es nicht sein letzter Anschlag auf die Nürnberger. Bald hatte er wieder Gelegenheit, ihnen großes Gut niederzuwerfen; aber durch seine Kundschafter, die sich nicht recht hielten, wie ihnen Götz befohlen hatte, wurde die Sache in einer halben Stunde verwahrlost und der unrechte Güterwagen wurde angegriffen. Doch waren die Kaufleute im Wahn, als ob Götz den rechten Wagen angegriffen hätte, auf dem sie ihr bestes Gut hatten; sie liefen zum Kaiser gen Augsburg und fielen ihrer kaiserlichen Majestät zu Fuß und verklagten ihn auf's Höchste, wie daß sie nun verdorbene Leute wären und einen schrecklichen Schaden, den sie und ihre Nachkommen nicht überwinden könnten, empfangen hätten. Darauf antwortete der fromme Kaiser und sprach: Heiliger Gott, heiliger Gott, was ist das? der Eine hat Eine Hand, so hat der Andere Ein Bein; wenn sie dann erst zwo Hände und zwo Beine hätten, wie wolltet ihr

dann thun! Das war auf den Junker Gotz und Hansen von Selbig geredet, der nur ein Bein hatte und in letzter Zeit ein treuer Helfershelfer des von Berlichingen gewesen war. Doch soll der Kaiser hinzugefügt haben: wie gehet es zu, wann ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, so soll man das Reich aufmahnen und so viel zu schicken haben; und aber, wenn Händel vorhanden sind, daran der kaiserlichen Majestät und dem ganzen Reich viel gelegen ist, wo es Königreiche, Fürstenthümer, Herzogthümer und Anderer antrifft, so kann euch Niemand nachbringen. Diese Rede des Kaisers erfuhr Götz schon über drei bis vier Tage darnach von Einem, der bei einem Fürsten Viel galt: dem hatte man es von Augsburg aus auf der Post zu wissen gethan. Solches gefiel dem Junker von Berlichingen gar wohl, daß es ihm im Herzen eine Freude war. Wirklich hatte auch Götz von Berlichingen nie wider kaiserliche Majestät oder das Haus Oesterreich gehandelt, ob er gleich gar oft an Orte hätte kommen können, da das weiche Geld und die Kronen wohlfeil waren; aber er hatte es immer unterlassen und sich lieber als ein armer Kriegs- und Reitersmann auf andere Weise beholfen, und wenn er auch viele Gefahren ausstehen mußte, wie Leute der Art erleben müssen.

Während Götz von Berlichingen derer von Nürnberg Feind war, brachte er in Erfahrung, wie viele Wagen mit Gütern durch den sogenannten Hagenschießer Wald geführt werden sollen. Gerade war er mit einigen guten Gesellen beisammen, die sich etlicher Sachen halber zusammen beschieden hatten. Mit denen zog er nun aus gegen die Wagen, die wirklich jenen Ort daherkamen, und griff sie an. Wohl äußerten die An-

gegriffenen, sie hätten pfalzgräfliches Geleit, aber Götz hatte nie gehört, daß je pfalzgräfliches Geleit jenem Ort gegeben worden wäre, so waren sie auch kaiserlich und nicht pfalzgräflich, denn sein Kundschafter hatte ihn aller der Sachen berichtet, wie sie beschaffen waren. Aber, wie Götz später hörte, so hatte der Kundschafter gegen den Wirth das Maul zu weit aufgethan, so, daß die Fuhrleute gewarnt wurden und Geleite begehrten. Weil nun der Junker in jener Zeit gut pfalzgräflich war, denn die Pfalz war ihm etlicher Ursachen halber sonderlich lieb im Herzen, so wollte er für dießmal nichts gegen die Fuhrleute vornehmen, denn er hatte immerdar noch den damaligen Pfalzgrafen Otto Heinrich in solchen Fällen berücksichtigt. Nun kam aber Götz von Berlichingen auf einen andern Gedanken. Er wußte, daß die von Nürnberg aus Würzburg heraus zu Fuß gen Frankfurt ziehen, wenn daselbst die Messe war; sie mußten den Weg durch Habichthal und Lengefeld dem Spessart zu. Schnell war der Anschlag gefaßt, denn Alles war schon ausgekundschaftet. Götz warf ihrer fünf bis sechs nieder, und war ein Kaufmann darunter, den er in einem halben Jahr zwei Mal gefangen und ein Mal an Gütern beschädigt hatte; die Andern waren lauter Ballenbinder von Nürnberg. Der Kaufmann, den Götz so oft niedergeworfen hatte, bekreuzte sich, als er den Junker sah und sprach: ich hätte mich des Himmels Einfall eher versehen, denn daß ihr heute würdet mich niederwerfen: war nicht vor wenig Tagen noch zu Nürnberg, als an hundert Kaufmänner auf dem Marktplatz bei einander standen, die Rede von euch, daß ihr erst kürzlich im Hagenschieß gewesen seid, um Güter anzugreifen? also daß ich mich zum

Höchsten verwundern muß, wie ihr doch sobald hieher gekommen sein möget! Götz selbst wunderte sich, daß in so kurzer Zeit das Gerücht von seinem Hin- und Wiederreiten gen Nürnberg gekommen war. Mit den Gefangenen verfuhr er dießmal großmüthiger, als er sonst gewohnt war. Anfangs ließ er sie niederknieen und die Hände auf den Rücken legen, als wollte er ihnen Hände und Füße abhauen. Aber es war nicht sein Ernst, sondern er trat hinzu und gab dem Einen einen Tritt auf den Hintern, einem Andern Eines an das Ohr — mit seiner eisernen Hand. — Das war ihre Strafe — und ließ sie weiter ziehen.

Zehntes Kapitel.

Wie er dem Herzog von Würtemberg ein Fähnlein zuführt im „Arm Conrad.“

Im Jahre 1514, um derselben Zeit, da Götz von Berlichingen mit denen von Nürnberg auf einen Tag zu Würzburg vertragen wurde, brach im Würtemberger Land ein Aufruhr, der sogenannte arme Conrad, aus. Die Bauern beschwerten sich über die schweren Abgaben, die Herzog Ulrich wiederholt aufgelegt hatte. Gegen viertausend Mann versammelten sich zwischen Waiblingen und Schorndorf, und erhoben die Fahne des Aufruhrs. Nicht sobald hatte der Junker von Berlichingen davon vernommen, so zog er hinauf in's Würtemberger Land, denn, seit er mit den Nürnbergern Frieden geschlossen hatte, fehlte es dem Kriegsfreudigen an einer Beschäfti-

gung, die er jetzt auswärts finden konnte. Er führte mit seinem Bruder dem Herzog dreißig oder mehr Pferde zu.

Eines Tags, da Götz von Berlichingen in der Stadt Waiblingen war, wo damals Jakob von Bernhausen, sein Schwager, Vogt war, trat dieser am Thor zu ihm und sprach: Schwager Götz, da läuft eben Einer zum Thor hinaus, der ist der rechten Hahnen Einer; kannst du auf den Gaul kommen und dich an ihn machen, so kehre Fleiß an, ob du ihn behalten kannst, denn es ist der rechten Aufrührer Einer. Kaum hatte Götz dieß gehört, so war er auf und in der nächsten Herberge; er that nicht mehr als zwei Sporen an, nahm sein Schwert zu Hand, desgleichen zwei Diener zu sich, und flugs zum Thor hinaus. Aber sie konnten Niemand sehen, denn die Weingarten waren dicht mit Laub versehen; ob der Gesuchte sich darin versteckte oder nicht, oder wo er sonst hingekommen wäre, konnten sie nicht wissen. Aber als sie in ein Thalgründlein hinabkamen, sahen sie einen großen Haufen in der Schlachtordnung unter einem jähen Berg, und zog derselbe dem sogenannten Kappelberg zu. Lang hielt Götz mit seinen Leuten und sah, wo sie doch hin und was sie vornehmen wollten; siehe da, auf einmal stehen drei waidliche Gesellen neben ihnen, die hatten ihren Armzeug und Harnisch bis auf die Kniee; der eine trug eine Büchse, der andere eine Helleparte, und der dritte hielt einen langen Spieß in der Hand. Was macht ihr da? riefen die Drei dem Junker mit seinen Leuten zu. Götz sprach: was sollen wir machen? wir sind spazieren geritten. Darauf fing der eine an, ein feiner und waidlicher Gesell und bestandener Kriegsmann, der nimmer jung war: wollen wir aber Eins machen? Götz

erwiederte: Du siehst wohl, daß wir nicht dazu geschickt und gefaßt sind, um fechten zu können, maßen wir spazieren geritten sind; wann wir aber gerüstet wären, wollten wir dir eine gute Antwort geben. Der Geselle erwiederte: wir sehen es wohl, aber es wäre uns lieber, wenn ihr geschickt und gefaßt dazu wäret. Blau! rief jetzt der Junker von Berlichingen — ich höre und merke, daß du ein rechter Kriegsmann bist und weil du Lust hast, so wollen wir uns ein wenig anthun und bald wieder zu euch kommen; auch wollen wir hiemit zusagen, daß wir nicht mehr denn salbdritt kommen wollen, wie du uns da siehest; desgleichen sollt ihr auch thun.

Wirklich sagten sie einander bei höchstem Glauben zu und ritt dann Götz mit den Seinigen nach Hause, um sich anzuthun. Aber während sie der Stadt wieder zureiten, ziehen die von Tübingen daher mit achthundert Mannen auch der Stadt zu, die hielten dem Herzog Glauben, daß sie nicht von ihm fielen. Götz hatte Sorge, die Tübinger kämen zuvor unter das Thor, daß er nicht mit den Seinigen hineinkäme; darum ritten sie so schnell als möglich, um vorher noch in die Stadt zu kommen. Flugs ritten sie der Herberge zu, legten sich an und alsbald wieder hinaus. Götz sagte seinem Bruder und keinem Menschen etwas davon, wo er hin wollte oder was er vorhätte; aber als sie hinabkamen in den Grund, da fanden sie die genannten drei Knechte nimmer bei der Hand; sie suchten sie hin und her, doch sie konnten keinen mehr sehen, denn sie waren davon. Während sie also halten, zieht des armen Konzen Hauptmann daher. Götz sprach, das ist der Hauptmann Hans Wagenbach, so zu Schorndorf daheim; ich kenne ihn, er wird bei unserem Haupt-

mann gewesen sein; wir wollen zu ihm reiten und ihm sagen, wie es uns sollte gegangen sein. Wirklich war auch der Wagenbach bei dem Hauptmann, Philipp von Rippenburg, gewesen. Als Götz mit den Seinen zu Wagenbach kam, sprach er: du hast drei Gesellen unter deinem Haufen, nicht weiß ich, wie sie heißen; die haben uns drei, wie du uns da siehest, gefordert: nun sind wir nicht mehr, denn hineingeritten, haben uns zum Scherz auf etwas gerüst und die Wahlstatt wieder besucht, aber sie nicht gefunden; darum magst du Nachforschung thun, wer sie seien, und magst wohl zu ihnen sagen, wir haben's dir angezeigt; wie wir die Wahlstatt wieder besucht und Glauben gehalten, wie wir ihnen zugesagt, aber wir sie nicht funden, daß sie uns hingegen nicht Glauben gehalten hätten. Da war Wagenbach sehr zornig über diese und sprach: er wolle sie strafen. Aber Götz beschwor ihn und sprach: thu ihnen ja nichts, allein sag ihnen, wie wir dir befohlen haben; denn hätten wir einander gefunden und einander alle sechs erwürgt, so wäre doch die Sache nichts vertragen und verrichtet worden; darum so thue ihnen nichts. Ueber eine lange Zeit nachher, da der Aufruhr schon gestillt war, kam Götz zu seinem Schwager Jakob von Bernhausen, der sprach zu ihm: Schwager Götz, ich habe den einen Kriegsmann, wie du weißt, erfahren, wer er ist; er ist bei mir gewesen und hat mir befohlen, ich soll dir sagen, wann du seiner bedürfest, so woll er dir hundertmal nachziehen und woll dir dienen. Auch sagte er ihm dabei: es wäre der feinste Kriegsmann, den er im Würtembergerland haben möchte. Da sprach Götz, der Geselle gefalle ihm mehr denn zu wohl, denn er habe an allen seinen Geberden gehört und

vermerkt, daß er ein rechtschaffener Kriegsmann wäre; auch sei es ihm nicht unlieb gewesen, daß er denselben nicht gefunden; denn wäre solches geschehen, so wäre derselbige brave Kriegsmann mit ihm und den Uebrigen umgekommen. Hans Wagenbach aber, der damals beim armen Conrad Hauptmann gewesen war, trat nach Dämpfung des Aufruhrs auf die Seite Herzog Ulrichs, und hat sich wohl bei ihm gehalten, ja, er hat sich mit ihm auch verjagen lassen und ist bei ihm geblieben, bis er wieder in's Land kam. Das haben sie nicht Alle gethan, sondern ihrer Wenige haben die Farbe gehalten.

Eilftes Kapitel.

Wie Götz mit dem Bischof von Mainz in Fehde gerathen.

Kaum war Götz von Berlichingen aus dem Würtemberger Lande zurückgekehrt, so bedurfte wieder ein Anderer seiner Hülfe. Der berühmte Franz von Sikingen, sein Schwager, bekriegte im Jahr 1515 die von Worms. Nachdem er das Gebiet der Stadt feindselig verheert hatte, schloß er die Stadt selbst ein und belagerte sie förmlich. Götz von Berlichingen, Ritter Hans Thoma von Rosenberg und mehrere andere Freunde Sikingens führten ihm siebenzig bis achtzig Reiter in's Lager vor Worms. Als sie wieder abgezogen, wollte Franz von Sikingen Beide mit Geld belohnen, aber sie nahmen es nicht an. Sie waren nicht um des Soldes willen gekommen, sondern sie wollten dem Freunde umsonst dienen; leicht mochte sich der Fall ereignen, daß sie auch seiner Hülfe bedurften. Das darauf folgende Jahr leistete er ihm wieder Hülfe.

Franz von Sikingen bekriegte den Herzog Anton III. von Lothringen und nahm sein Schloß Schaumberg ein, vertrug sich aber nachher wieder mit ihm. Zu dieser Fehde schickten Götz von Berlichingen und Fritz von Thüngen all ihre Knechte und Pferde, die sie aufbringen konnten. Leider konnte Götz nicht in eigener Person diesen Zug mitmachen, denn es war gerade um die Zeit, da zwischen ihm und dem Bischof von Mainz ein Friede zu Stande kommen sollte. Die Fehde zwischen Götz und dem Bisthum Mainz aber erhub sich im Herbst des Jahrs 1515 und zwar auf folgende Weise. Als er mit denen von Nürnberg vertragen und gerichtet war, und von Würzburg gen Grönsfeld ritt, da trat ein Edelmann, Namens Bartholomäus Hund (von Wenkheim) sein Freund und Schwager zu ihm und sprach: Weißt du nicht, wie es mit deinen Bauern zu Heimstatt geht? Darauf erwiederte Götz: Nein, — wie es auch wirklich war, denn er wußte es nicht. Der von Hund sagte weiter: Die Bauern von Buchen haben in deinen großen Acker, der in der Lappen liegt und mit allem Gewächs schön bewachsen ist, daß man schier hätte schneiden können, frevenlich und muthwilliger Weise ihr Vieh getrieben, und haben vorgegeben, der Acker wäre ihr und habe ihn der Bauer unbillig gebaut. Dem war aber nicht so, denn er gehörte wirklich dem Junker und seinen Hintersaßen. Da sprach Götz: Es ahnt mir, als sollt ich von einem Krieg in den andern wachsen; bin erst gestern mit denen von Nürnberg gerichtet worden, so kommt mir nun das auch. Alsbald ritt der Junker gen Jaxthausen, schickte von Stund an nach einem Bauern zu Heimstatt, der hieß Christmann, und nicht umsonst, denn er war ein frommer Mensch. Den

fragte er, wie sich die Sache verhalte, denn er habe gehört, wie man ihm Schaden gethan hätte. Der Bauer erzählte ihm Alles, was geschehen war und schier noch mehr. Darauf schrieb Götz denen von Buchen, sie sollten ihm und seinen armen Leuten Abtrag thun, um ihrer freventlichen, muthwilligen und gewaltsamen Handlung willen, die sie also wider Gott, Recht und alle Billigkeit gegen seine Unterthanen geübt hätten. Aber es wollte nichts helfen, und wechselte der Junker länger denn ein Jahr mit denen von Buchen und dem Bischof von Mainz, unter dessen Herrschaft sie gehörten, Streitschriften. Endlich setzte der Bischof von Mainz dem Junker etliche Tage an gen Adelsheim, die besuchte er, aber die von Buchen kamen nicht. Darnach folgte er ihm einen Tag gen Bischofsheim, den besuchte er auch. Da saßen die mainz'schen Amtleute, als Leonhardt von Thurn und Wolf von Hartheim, die sollten die Parthieen hören. Aber die beiden Herren saßen beim Brettspiel, das nahm der Junker wie natürlich, als einen Spott auf. Bald huben die Mainz'schen einen Hader an mit den Leuten des Junkers, und es kam zu Mord und Todtschlag. Auch äußerten die Mainz'schen: Götz würde die von Nürnberg nicht an ihnen haben. Das gefiel dem Junker nicht gar übel. Das Ende von der Verhandlung war, daß beide Parteien unverrichteter Dinge von einander schieden, aber mit blutigen Köpfen.

Götz wußte, was er zu thun hatte; er sandte dem Bischof von Mainz einen Absagebrief und sah sich bald darauf im Stift Mainz um, wie und wo etwas auszuführen wäre. Da war nun sein erster Anschlag, dem Bischof bei Aschaffenburg am sogenannten Heftzaun in das Frank-

furter Geleit zu fallen, denn er wollte die Sache gleich ernstlich angreifen. Schnell brachte er gegen anderthalb hundert Reiter auf, um den Bischof und die Seinigen zu überfallen. Nun ließ er den weit am obern Reißig am selbigen Schlag halten, damit sie diesen zuhielten; er selbst aber zog Tag und Nacht, bis er kam gen Damsfeld, wo er den ersten Angriff machen wollte, und hatte nicht mehr, denn zweiunddreißig Reiter bei sich. Wiewohl er gute schriftliche Kundschaft von Nürnberg an bis Frankfurt hatte, so wollte er doch der Sache gewiß sein und ließ einen Knecht über Miltenberg halten, der sollte sehen, wo sie hineinzögen, auch wie stark sie wären. Er hatte ihn beschieden, daß er auf unserer Frauen Geburtstag frühe vor Tag an eine Haltstatt am Damsfeld kommen würde, da würde er ihn mit Gottes Gnad und Hülfe auch finden, und welcher eher käme, der sollte des Andern warten. Das geschah nun und Götz fand den Knecht wirklich an dem Ort, wohin er ihn beschieden hatte. Götz fragte ihn, wie die Sache stände und wie stark sie hinein wären auf Miltenberg zu. Er sagte von sieben oder acht, die wären hineingezogen; mehr hätte er aber nicht gesehen. Auf die ging nun Götz los, überfiel sie und führte sie hinweg. Leider aber hatte der Knecht nicht lange genug gehalten; hätte er ungefähr noch eine Stunde länger gehalten; so hätte er den ganzen Haufen gesehen und Götz hätte in die vier bis fünf Tonnen Golds auf Einen Tag erlangt, denn die reichsten Kaufleute im Reich waren im Zug und zwar gegen die hundert. Jedoch hätte er die ersten ziehen lassen, so wäre der Anschlag den übrigen verrathen worden und Götz hätte leichtlich keine von beiden Partheien bekommen. Darum dachte er bei sich: Es

ist besser Etwas denn Nichts: 8,000 Gulden konnte er dennoch herausbringen. Während er das erste Häuflein Gefangener wegführte, kam ihm die Nacht über den Hals, ehe er noch zu seinem Haufen Reiter kam. Wäre das nicht der Fall gewesen, so wäre er doch noch einmal in den Spessart zurück, um die Andern zu überfallen; aber, weil die Nacht einbrach, mußte er den Anschlag aufgeben und abziehen. Ein jeglicher der Reiter zog, wohin er gehörte.

Zwölftes Kapitel.

Wie Götz einen Bundesrath fängt, aber andere Anschläge ihm vereitelt werden.

Dem ersten Anschlag, der immerhin glücklich genug ausgefallen war, folgte ein zweiter. Da die von Buchen die Anfänger des Kriegs waren, so hielt er es auch für billig, daß sie zuerst angegriffen würden. Das trug Götz seinen Knechten auf, die treulich, so gut sie konnten, den Willen ihres Herrn befolgten, ob sie gleich nur fünf bis sechs Pferde bei sich hatten. Als er seine Knechte, die einen dahin, die andern dorthin ausgesandt hatte, so, daß nur noch ein einziger Bube bei ihm war, begab er sich allein an einen Ort, wo er seine Pferde ruhen lassen konnte. Da sagte ihm dieser Bube, wie sein Gaul übel beschlagen wäre, da er lange nicht mehr beschlagen worden. Nun wußte Götz, daß zu Marbach am Neckar ein guter Schmied wäre. Dahin ritt er alsbald, um seinen Gaul beschlagen zu lassen. Wie er nun hineinkam zu einem Wirth, den er wohl kannte, der hieß der Schreiber-

lein, so gedachte er, bei ihm vorher ein Bißlein zu essen und dann seinen Gaul beschlagen zu lassen. Da vermerkte er aus den Reden des Wirths, daß die Mainz'schen dieselbe Nacht bei ihm gelegen und der Einspännigen zwölf Pferde gewesen, die wären wieder hinter sich heimgezogen und wäre ein Bundesrath das Land hinauf, aber er wußte nicht, wohin. Götz konnte wohl denken, daß derselbe auf Ulm zu auf den Bundestag geritten war; also befahl er seinem Buben, er sollte flugs den Gaul beschlagen lassen und so sehr eilen, als er könnte. Götz aß nur ein Bißlein mit seinem Buben, dann saß er schnell mit ihm auf und nahm sich nicht so viel der Weil, daß er seine Knechte bescheiden und beschreiben konnte. Er zog hinauf gen Türkheim, da wußte er einen Pfad, der ging hinter dem Pferch gen Eßlingen hinüber gegen der Fils zu. Bei Tag wohl war Götz den Weg schon geritten, dieweil es aber finster war, so besorgte er, es möchte ihm irgend fehlen; darum gab er einem Bauern von Türkheim ein Trinkgeld, daß er ihn denselbigen Pfad hinüberführe bis an die Fils. Als dieß geschehen, ließ er ihn wieder von sich. Da war es gar finster geworden, also, daß er mit dem Spieße den Grund im Wasser fühlen mußte; er war besorgt, er könnte die Fluth verfehlen, denn er konnte nicht sehen, wann er hineinsetzte, wo er wieder heraus sollte. So mußte er sich behelfen, wie er konnte; doch kam er zuletzt zu seinen guten Gesellen und Freunden und brachte allda etwa sechs Pferde zusammen, mit denen er nun weiter zog. Sein Anschlag gerieth ihm auch wirklich. Auf der Straße gen Ulm erwischte er den Bundesrath, der mit noch sechs Andern daherritt; darunter war Einer, der war Büch-

fenmeister des Kaisers. Dem that Götz nichts zu Leide, sondern gab ihm gute Worte; seinen Knechten aber befahl er, sie sollten sich nur an die Knechte machen und keinen hinweglassen, er wollte indessen mit dem Herrn handeln. Die Knechte hielten sich wohl, aber auch Götz ließ es nicht fehlen. Er ging auf die Herren zu; da rief ein Knecht des Bundesraths, der den Junker von Berlichingen kannte, seinem Herrn zu: das ist wahrlich der Götz. Aber ehe er dieß aussprach, war Götz schon hinter ihnen. Da erbot sich der Bundesrath, er wolle sich stellen zu einer Tagleistung, aber dem Junker war nicht daran gelegen, mit dem Herrn lang zu tagleisten; statt mit ihm zu unterhandeln, schmierte er ihn ein wenig über den Kopf. Aber das Schwert hatte sich im Hieb gewendet und ein Aederlein getroffen, daß es waidlich blutete. Dem Junker wurde angst dabei; schnell gab er dem Herrn eine Blutwurzel in die Hand und das Blut ward wieder gestillt. Darauf brachte er den Gefangenen an einen Ort, wo er meinte, er wäre wohl verwahrt. Denjenigen, bei welchem er seinen Gefangenen unterbrachte, fragte er ausdrücklich, wann er ihn nicht könnte oder wüßte zu behalten, so sollte er es ihm nur sagen, denn er wüßte wohl, wo er sonst mit ihm hin sollte; er gönnte aber demselben lieber, als einem Andern, die Verehrung, die ihm etwa von dem Gefangenen werden konnte. Da wurde Götz hoch und theuer vertröstet, es hätte keine Noth, wenn es schon übel zuginge, so wollte er den Gefangenen allwegen an einen andern Ort schieben. Dem ungeachtet wurde der Gefangene verrathen und aus seiner Haft gebracht. Man wollte sagen, daß der bekannte Marx Stumpf bei der Befreiung des Gefangenen behülf-

lich gewesen sei, und Götz fand es wirklich etlicher Ursachen halben glaublich, daß Marx Stumpf sein Amt zu Krautheim, welches ihm bald darauf von Mainz aus worden, damit verdient habe. Jetzt nahm Götz wieder eine Zeitlang von jener Gegend Abschied und wollte sein Heil weiter versuchen. Er hatte nur sieben Reiter bei sich, doch brannte er in einer Nacht an drei Orten; das waren die mainz'schen Orte Ballenberg, Oberndorf und das Schafhaus unten am Schloßberg zu Krautheim im Thal, wo man in das Schloß hinaufreden konnte. Götz hatte dießmal nicht gerade Lust gehabt, zu brennen, aber es geschah darum, weil er den Amtmann von Krautheim zum Feuer bringen wollte. Wohl zwei Stunden hielt er zwischen Krautheim und seinem Dorfe Neuenstetten, denn es war gar hell und dazu lag ein Schnee; aber er bekam den Amtmann weder unter die Augen noch unter die Hände. Der rief nur aus dem Schloß oben heraus und hinunter, wo es Klepsau zugeht. Da schrie Götz wieder zu ihm hinauf: Er sollte ihm den Hintern lecken. Nun aber war es nimmer Zeit, den Sattel aufzuhenken, sondern er machte sich alsbald aus dem Orte. Drei Tage darauf ergriff er einen von Miltenberg, der hieß der Reußlin; er nahm ihm drei Geschirre ab.

Von nun an drehte sich Götz den fernen fremden Landen zu. Da machte er Kundschaft, daß sechs Domherren und Räthe auf einem Wagen hinein gen Halle in Sachsen zum Erzbischof von Mainz führen und hatten vierzehn Reiter bei sich. Das waren reiche Herren und gedachte Junker Götz, daß sie nicht anders als schon sein gehören. Er glaubte, sie müßten schon daher ziehen, aber es ging nicht so eilig. Die Sache verzog

sich wohl auf einen Monat lang hinaus, so, daß dem Junker viel darauf ging. Nun hatte Götz drei Orte inne, nämlich den Thüringer Wald, das Frankenland und die sogenannte Buche (die Gegend um Fuldau herum), welche Straße also die reichen Domherren zogen, so mußten sie in Götzens Hände fallen. Seine Knechte lagen im Hessenland, denen befahl er, jene Straße zu besetzen, aber sie sollten nichts Weiteres vornehmen, es wäre, was es wollte, sondern sollten vorher eines Bescheids von ihm warten. Darauf verließ sich Götz, aber seine Knechte hielten nicht, was er befohlen hatte. Sie fielen in zwei Dörfer im Ammelberger Amt, plünderten und brandschatzten dieselbigen, und verdarben also den Anschlag, den Götz gemacht hatte. Denn, als die reichen Räthe gen Ammelberg kamen, das dem Bischof von Mainz gehört, und vernahmen, wie man die Dörfer gebrandschatzt hatte, brachen sie in der Nacht wieder auf, nahmen ausgeruhte Pferde an die Wagen und eilten von dannen. Nachher erfuhr Götz, daß die Herren 34,000 Gulden gen Frankfurt führten und dem Fugger überlieferten, der es dem Bischof dargeliehen hatte, um das Pallium zu Rom zu bezahlen. Also wurde ihm auch dieser Anschlag vereitelt; und es geschah nur durch die Verwahrlosung lüderlicher heilloser Leute.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Götz den Grafen von Waldeck niederwirft und mit dem Stift Mainz vertragen wird.

Nach dieser Zeit (1516) erfuhr Götz, wie er in West-

phalen in einer Burg das Oeffnungsrecht erhalten könnte. Das gefiel ihm wohl; er ritt hinein und wollte besehen, was es für eine Burg und wie die Sache beschaffen wäre. Es war gerade Palm-Abend, als er in einem Weiler, der unter der genannten Burg liegt, eintrat. Am Palmsonntag ging er auch zum Amt, wie es denn einem jeglichen Christen gebührt; so bald aber das Amt aus war, nahmen ihn Diejenigen, denen die Burg gehörte, bei Seite und sagten zu ihm: wie der Graf von Waldeck kurz zuvor ihnen geschrieben hätte, daß sie zu ihm in einen seiner Flecken kämen, der hieß Adorf. Als sie nun gekommen, habe ihnen der Graf Philipp von Waldeck zu erkennen gegeben, wie er gehört habe, daß sich Götz zu Ballenberg aufhalte und wider das Stift Mainz feindlich gesinnt sei; auch wolle er ihnen nicht verhalten, daß er mit seinen Schlössern und Dörfern und der Herrschaft Waldeck dem Stift Mainz dermaßen verwandt, zugethan und verschrieben, dazu auch Rath und Diener von Mainz wäre, daß es ihm in keinem Weg gebühren wolle, solches zu leiden oder zu dulden; kurz, so sollt man die Brandschatzung nachlassen, die Gefangenen wieder ledig geben und die geplünderte Habe auch wieder stellen, und daß er sich also als einen Feind gegen Götz von Berlichingen wolle erklärt haben. Das war nun redlich von dem Grafen von Waldeck, denn, wo er es nicht gethan hätte, so möchte es dem Junker von Berlichingen zum großen Nachtheil gewesen sein. Der wußte nicht, daß der Graf von Waldeck Mainzisch wäre und hätte es wohl nie erfahren, wenn er sich nicht solcher Maßen als Feind gegen ihn erklärt hätte; so hätte er sich vor dem Grafen von Waldeck nicht gehütet, und es hätte ihm leicht um das

Leben gehen können. Nun wurde Götz von den zwei Gesellen, welche ihm ihre Burg öffnen wollten, gefragt, was er dazu sagen oder rathen wollte. Antwortete er: Was soll ich rathen oder dazu reden? Der Graf hat sich gegen uns erklärt als ein Feind und will unser Feind sein, so will ich mich auch gegen ihn gerne halten, wie es einem Feind zusteht. Da fragten sie, wie ihm dann zu thun wäre? Darauf sagte Götz, wie wir ihm thun sollen? Ich bin ein unbekannter Geselle hier zu Land und kenne Niemand, und könnte so leicht einen Feind ansprechen, als einen Freund; wann wir aber uns auf Kundschaft verlegen könnten, wollte ich wohl der Sachen Rath finden, denn wir hören, was er im Sinne hat und wollten dann lugen, daß wir so bald an Ort und Stelle kämen, als er. Das gefiel ihnen nun wohl; alsbald verlegten sie sich auf Kundschaft und erfuhren, daß er in einem seiner Schlösser sich aufhielt, das Willenberg heißt. Es lag auf einem hohen Berge und ein Städtlein dabei; auch hatte er auf dem Berg hart am Schloß ein Wildbad, in dem er zu baden pflegte. Das hatte Götz selbst erkundet, dann am Palmabend war er bis hieher geritten, dachte aber nicht, daß der Graf sein Feind wäre. Zugleich erfuhren sie, daß der Graf in Kürze sich aufmachen würde, um in das Jülicher Land zu reiten; da hatte er auf Lebzeit die Herrschaft Arnsperg inne, welche der Herzog von Jülich eingegeben hatte. Ja, man erfuhr sogar den Tag, an dem der Graf seine Reise antreten würde. Da gedachte Götz bei sich: sollt du herumwerben, so könntest du eben so leicht einen Feind als einen Freund treffen. Er hatte aber einen feinen frommen Knecht, dem er wie viel und hoch vertraute, der ihm auch wirklich

treulich diente; den sprach er an, ob er nicht könnte ein Pferd zehn oder zwölf aufbringen und nannte ihm nun den Ort, da er es gern hätte. Da sagte der Knecht: Junker, ich weiß von Einem, Namens Georg Bischof Rath; der liegt in einem Haus, das heißt zum Hahn; dieser ist des Abts von Fulda Feind und hat stets zehn, zwölf oder fünfzehn Pferde bei ihm und hat mir anbefohlen, wann ihr seiner bedürfet, so wolle er euch mit seinen Knechten und Pferden dienen. Potz Leichnam! sprach Götz, der ist's, den ich einmal niedergeworfen; als ich derer von Nürnberg Feind gewesen, war er ihr Diener und Rittmeister; meinst du aber auch, daß ich ihm trauen darf? Er hat mir das zugesagt, sprach der Knecht. Wohlan, rief Götz, Georg Bischof Rath hat eine gute ehrliche Freundschaft und einen redlichen Vater; diesem seinem Vater und der Freundschaft zu Ehren und zu Gefallen habe ich ihn damals auch wohl gehalten und leichtlich von mir kommen lassen. Derohalben reit' zu ihm und sag' ihm, wie du mir sein Erbieten habest angezeigt, dessen habe ich mich nun hoch bedankt, wollt auch wiederum dergleichen bei ihm thun als ein Freund; bitt' ihn von meinetwegen, daß er mit seinen Knechten und Pferden, so viel er in der Eil haben könne, mit dir aufbreche, denn ich hoffe, es soll mir und ihm zu Gute kommen. Als nun der Knecht den Genannten wirklich mit sich brachte, fügte sich die Sache so geschickt, daß Götz nicht einmal eine Stunde auf den Grafen von Waldeck halten durfte, da kam er schon daher gezogen, aber mit eben so starker Begleitung, als er selbst Leute bei sich hatte. Da befahl Götz zweien seiner Knechte, sie sollen nichts thun, als auf den Grafen Acht haben und sich

an ihn anhängen; sie sollten, wo möglich, ihn nicht schießen noch verwunden, wo er aber entreiten wollte, so mögen sie ihm den Gaul wohl erschießen oder erstechen, indessen wolle er sich mit des Grafen Reitern schlagen. Wirklich schickte sich die Sache also, daß es glücklich und wohl zuging; Götz wurde bald mit den Knechten fertig und rückte dann auf den Grafen zu. Er fand seine beiden Knechte an ihm, als wären sie an denselben angekuppelt. Götz sprach den Grafen an: was er mit ihm zu thun hätte, daß er ihm seine Brandschatzung gefangen, enthalten und entwehrt, und sich noch dazu gegen ihn als Feind erklärt habe? Da sagte der Graf: Götz von Berlichingen, ist es nicht besser, daß ich es euch gesagt habe, denn daß ich geschwiegen hätte? Darauf gab Götz zur Antwort: Herr, habt ihr es aus Redlichkeit gethan, so werdet ihr es mehr genießen, dann entgelten; aber kurzum, da werdet ihr mein Gefangener sein. Er hat es auch wirklich der Redlichkeit halber um 20,000 Gulden genossen, er und die Seinen. Also nahm Götz den Grafen mit all seinen Reitern; er führte sie eine Weile bis etwa eine halbe Stunde in die Nacht; siehe da, wie der Haufen daherzog, kamen sie an einem Schäfer vorbei, der nicht weit von dem Orte hütete. Dem fielen zu derselbigen Zeit fünf Wölfe in die Schafe und griffen auch an. Das hörte und sah Götz gerne und wünschte ihnen Glück, aber sich und den Seinigen auch, indem er laut rief: Glück zu, lieben Gesellen, Glück zu, überall. Er hielt es für ein Glück, dieweil sie und die Wölfe zu derselben Stunde angegriffen hatten.

Nun hatte Götz den Grafen von Waldeck auf paderbornischem Boden angegriffen; darnach führte er ihn auf kölnischen Boden, sodann durch seine eigene Herrschaft,

hierauf durch die Landgrafschaft Hessen, von dannen auf Hersfeld, das eine gefürstete Abtei ist, darnach auf Fulda und Henneberg, ist auch ein Fürstenthum, darnach durch Sachsen, Würzburg, Bamberg, über markgräfischen, nürnbergischen und pfalzgräfischen Boden; das waren zwölf Fürstenthümer und die Stadt Nürnberg, und war deren keines, dessen Boden er nicht gebraucht hätte mit den Gefangenen, bis daß er sie brachte, wo sie hingehörten. — Nun hatte der Bischof von Mainz sich verredet, Götz wäre sein erster Feind und er müßte auch als sein erster Feind ersterben. Solches entbot ihm des Bischofs eigener Hauptmann Joß, ein Freund von Götzens Bruder Hans von Berlichingen; aber es trug sich zu, daß Götz von Berlichingen kaum ein halbes Jahr seiner churfürstlichen Gnaden Feind gewesen, denn man schickte ihm bald nach, er sollte doch mit sich zum Frieden handeln lassen. So hatte also Götz von Berlichingen mit Gottes Hülf und Gnaden einen solch mächtigen Fürsten in kurzer Zeit dahin gebracht, daß er seines, des armen Ritters Frieden begehrte. Graf Albrecht von Mansfeld schlug sich im Namen des Erzbischofs von Mainz in die Sache; der schickte zu Götz von Berlichingen seinen alten Reitgesellen Hans von Selbig, und ließ ihn bitten, er möchte sich mit dem Erzbischof so wie dem Grafen Philipp von Waldeck, dem Alten in eine Handlung einlassen. Götz war bereitwillig dazu, und es wurde wirklich zu Schweinfurt ein Tag vorgenommen, da Graf Albrecht von Mansfeld und Philipp von Solms den Junker von Berlichingen mit dem Stift von Mainz richteten und vertrugen. Wegen des Grafen von Waldeck Auslösung wurde in diesem Vertrag nichts entschieden, denn Sr. Chur-

fürstl. Gnaden vermeinten nicht, daß sie denselbigen zu lösen schuldig seien. Doch scheint Götz den Grafen von Waldeck bald darauf gegen ein Lösegeld von 8900 Dukaten losgegeben zu haben. Als derselbe frei war, kam er ganz allein mit einem zerrissenen Rock und kaum halb gekleidet zu seinem Sohn nach Coburg. Wie nun der Sohn den Vater mit weinenden Augen ansah, so redete dieser den Sohn mit tapferem Gemüth an und stellte ihm vor, wie bei dieser unbeständigen Welt einen weisen Mann nichts Unvermuthetes schmerzen müsse. Der Sohn ließ den Vater standesmäßig kleiden und sie stahlen sich nun Beide mit aller Vorsicht durch Sachsen bis Paderborn und von dort nach Waldeck, wo sie nun in der Christnacht mit großem Jubel von den Ihrigen empfangen wurden. Wir sehen hieraus, daß Götz von Berlichingen nicht mit Unrecht von Manchen wegen dieser unbilligen Fehde gegen den Grafen von Waldeck verunglimpft wurde. Auf Bartholomäi 1516 wurde Götz mit Mainz vertragen, mit dem Jahr 1517 war er schon wieder in einer neuen Fehde.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Götz dem Pfalzgrafen gegen Conz Schotten dient.

Als Georg von Böttigheim, der als junger Geselle bei der Churpfalz in Diensten gestanden hatte, unschuldiger Weise durch Conrad Schott niedergeworfen wurde, ward Götz von Berlichingen von Graf Michael von Werthheim, der auch sein Lehensherr war, von Schenk Veltin und Eberhard von Erbach Gebrüdern angesprochen, die That, so an Georg von Böttigheim begangen

worden war, zu rächen. Darauf ließ Pfalzgraf Ludwig den Wilhelm von Habern und Götz von Berlichingen gen Heidelberg kommen, wohin er den Grafen von Werthheim, so wie die Gebrüder von Erbach gleichfalls beschieden hatte; seine geheimsten Räthe mußten anwesend sein. Hier nun erfuhr Götz den ganzen Verlauf der Sache, wie Georg von Böttigheim wider und über alles Recht und Billigkeit von Conrad Schott niedergeworfen worden war. Des Georg von Böttigheim Vater hatte Herrn Conrad 100 Gulden geliehen, und war sie ihm lange schuldig. Nun forderte der Sohn einmal das Geld von Conrad Schotten: darauf machte ihm dieser das Anerbieten, er wolle ihm einen Gaul daran geben, der 100 Gulden werth wäre; er solle nur kommen und denselben abholen. Das that auch der von Böttigheim, er kam und empfing den Gaul. Als er aber nach Hause zurückkehren wollte und zunächst bei Möckmühl herauskam, da wurde ihm der Gaul wieder abgenommen und er selbst gefangen und hinweggeführt. Das, so hieß es, habe ein Knecht des Conrad Schott gethan. Dieß war der Verlanf der Sache gewesen. Nun war des Pfalzgrafen Meinung, daß Wilhelm von Habern und Götz von Berlichingen den Handel mit Conrad Schott anfangen und hierin sich als Diener des Pfalzgrafen brauchen lassen sollten. Da sprach Götz zu dem von Habern: Mein Gesell, du hast gut wissen, daß ich viel Fehd' und Feindschaft gehabt, auch meine Herren und Freunde bemühet und gebraucht habe, die sich meiner haben in großer Sorg und Gefährlichkeit begeben; sollte nun derselben gute Gesellen Einer im Handel verdächtig sein und werden, das wäre mir beschwerlich, ihn niederzuwerfen, sonderlich so un-

verwahrt meiner Ehren; dieweil wir nun beide pfalzgräfische Diener sind und unser gnädigster Churfürst und Herr unsern Pflichten nach es ja haben will, so sehe ich es für gut an, daß wir Ihrer Churfürstl. Gnaden anzeigen, da angesehen wir verpflichtete Diener sein, aber wider Jemand unverwahrt der Ehren uns gebrauchen zu lassen, daß uns das doch zum Höchsten beschwerlich wäre; will also unser gnädigster Churfürst je haben, daß wir uns sollen brauchen lassen, so ist meine Meinung, daß wir deßhalben ein Ausschreiben thun und Jedermänniglich anzeigen, wie die Handlung an ihr selbst beschaffen, wie und auf was Art der unschuldige junge Gesell Georg von Böttigheim niedergeworfen worden. Was Götz rieth, wurde wirklich ausgeführt. Sie ließen alsbald an etlichen Fürstenhöfen, wo man vermuthen konnte, daß an der Sache Betheiligte ihren Unterschleif hätten, ein Ausschreiben aufschlagen, woran ausführlich angezeigt war, was sich zwischen dem von Böttigheim und Conrad Schotten begeben.

Nachdem solches geschehen, ließen sich die Beiden, Wilhelm von Habern und Götz von Berlichingen, in der genannten Sache als Diener des Pfalzgrafen gebrauchen. Der Pfalzgraf legte ihnen alsbald aus der Canzlei einen Zettel dar, wie sie reiten und sich halten sollen. Da warf Götz den Räthen den Zettel wieder hin und sprach: Nach dem Zettel weiß ich nit zu reiten, dann reit ich nur heim gen Hornberg, ich weiß nit was mir begegnen mag, das steht in dem Zettel nit, ich muß die Augen selber aufthun und sehen, was ich zu schaffen habe. Bald darauf bekam Götz in Erfahrung, daß Herr Conrad Schott und sein Haufe einen großen Tag

zu Ansbach bei dem Markgrafen Georg haben sollte. Da begab er sich an den Ort und wollte sei Heil versuchen; auch schickte er einen vertrauten Knecht gen Ansbach zu einem Freunde und seiner Streitgesellen Einem, um sich in der Sache noch genauer zu berathen. Gleich darauf brach Conrad Schott auf, ritt von Ansbach heraus mit fünfundneunzig Pferden, und lag über Nacht zu Bergel. Götz wählte sein Nachtlager zu Windsheim nicht weit davon, und hatte nicht mehr bei sich als drei Pferde. Nun war sein Anschlag, den Haufen voran zu lassen und dann auf den Troß sich zu werfen, so bald sie von Ansbach auf Bergel zuzögen. Schott hatte lauter gerüstete Leute, also daß Götz Sorge hatte, er könnte, wenn er an diese sich machte, seine Hand in die Kohlen stoßen, was auch wirklich geschah. Denn als er von Windsheim herauszog, wo es durch einen kleinen Grund hinaufgeht bis Bergel, da befahl er einem Knecht, Namens Martin Mauerer, er sollte voranziehen bis auf die Höhe, wo man gen Bergel sieht und Acht haben, ob Conrad Schott mit seinen Leuten heraus wäre oder nicht; und so der Hauf herausziehe, solle er alsbald zurück und es anzeigen. Der Knecht ging und kam bald wieder zurück mit dem Bericht, es ziehen nicht mehr denn fünfzehn Pferde heraus; da wollte Götz nicht trauen, er schickte ihn noch einmal hinauf und sagte: Siehe recht darauf, denn es sind heute so viele Pferde darinnen gelegen, das weiß ich, man nannte mir in fünfundneunzig, auch ist es ein böser Weg und können nicht drei neben einander reiten; darum sieh eben darauf, wie viel herausziehen, und zeige mir's dann genau wieder an, damit wir nicht die Hände verbrennen.

Der Knecht ging und kam wieder mit demselben Bericht, es seien nicht mehr denn fünfzehn, die herauszögen. Jetzt glaubte Götz seinem Knechte, denn er dachte nicht anders, als es wäre also: Er zog den Grund hinauf, bis er hinankam an den Haufen, da waren es aber allein die Vorträber, und Götzens Reiter kamen in den Haufen hinein, dem noch viele folgten. Zum Glück begegneten ihm sein Vetter Sigmund von Thüngen und Hans von Selbig; der erstere rief: Vetter, ich wollt, daß du weit hinweg wärest, denn ich weiß, daß nicht zehn unter dem Haufen sind, die gut Pfalzgräfisch wären. Aber Götzens Leute waren mit dem Haufen schon im Handgemenge und schlugen einander auf die Mäuler, daß ihnen die Nasen bluteten. Als Sigmund von Thüngen zu Götz also sprach, da ritt er hinten in den Haufen seiner Reiter, rief sie an und sprach: Was macht ihr da? daß euch das Wetter erschlüg! wartet auf mich, bis ich euch befehle. Diese folgten alsbald ihrem Führer und es war wirklich Zeit dazu. Ehe sich die Gegner noch besonnen, hatte Götz schon einen Vortheil gewonnen: er kam von ihnen Allen ohne Nachtheil und Schaden; wiewohl etliche böse Reiter unter ihnen waren, die kamen hernach und waren vor Zorn roth bis in den Hals. Sie fingen mit Herrn Sigmund von Thüngen Streit an, daß er seinen Vetter hatte entwischen lassen; aber er sagte zu ihnen: Seht, dort hält er noch, reitet hin und fahet ihn. Als nun Götz mit den Seinigen glücklich entkommen war, wollte er seinen Weg auf Ansbach zu nehmen, ob vielleicht Leute auf ihn stößen, mit denen etwas zu machen wäre. Da begegnete ihm Herrn Conrad Schotts Hausfrau; Götz ritt selbander zu ihr zum Wagen, wollte sehen,

wer sie wäre, und ließ die andern Reiter dahinten, damit dieselben nicht gesehen würden. Sobald die Frau Herrn Götz ersah, rief sie: Schwager, wo zeucht er her? Antwortete Götz: Gott grüß euch, Geschweih, seid ihr's, ich weiß selbst kaum, wo ich herziehe. Er ließ sie ungehindert ziehen.

Bis auf den Abend schier hielt Götz an jenem Orte, als ihm Niemand mehr aufstieß, so zog er wieder hinein gen Windsheim, und ließ dieselbige Nacht etwas an seiner eisernen Hand machen, was ihm zerbrochen war. Darnach machte er einen Streifzug, oder zwei in derselbigen Gegend, und hielt etliche Tage vor der Burg Frankenberg. Während sich Conrad Schott allda bei seinem Schwäher ein wenig verweilte, warf Götz Herrn Friedrich Schenk von Limburg nieder, denn er und seine Gesellen dachten nicht anders, als daß es Conrad Schott selbst wäre, dieweil er auch Meß führte und eine Kleidung anhatte, wie Herr Conrad Schott zu tragen pflegte. Er ließ den Schenken Urfehde schwören und wieder weiter ziehen. Gleich darauf warf er einen Büchsenmeister nieder, der stand Herr Conrad Schotten zu: er bestimmte ihm einen Tag, vor ihm wieder zu erscheinen. Auch einen Knecht, der Heinz Buschmann hieß, fing er damals; auch dem setzte er einen Termin, in seiner Behausung sich einzufinden, und er stellte sich wirklich vor ihm. Es war ein erfahrner Knecht, den Herr Conrad Schott besonders lieb hatte; auch kannte ihn Götz noch, als er Knabe war, und wußte wohl, bei wem derselbe allezeit in Fehde gewesen war. Wegen dessen schrieb Götz hernach dem Churfürsten: wo er diesen Knecht des Henkens und ewiger Gefängniß entlassen wollte, so wollt er ihn hinab

gen Heidelberg senden, da er sich bei Götz so redlich in seiner Behausung zu Hornberg gestellt habe.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Götz den Veltin Schott niederwirft, aber zu Schweinfurt mit vieler Mühe dem Conz Schott entwischt.

Bald nachher verschickte Götz in einer Angelegenheit seinen noch jugendlichen Vetter Hans Jörg von Thüngen zu einem Ritter des Landes Franken. Den warfen die Knechte des Conrad Schott nieder und führten ihn gegen Eichelsdorf, so unterm Heßberg liegt, zu Veltin Schott, der wirklich auch seine Behausung öffnete. Zu gleicher Zeit erfuhr Götz, daß Veltin Schott gesagt hatte: wann seines Vetters, Herrn Conrad Schotten Knechte noch einmal kämen, er wollte sie einlassen und wann noch ein Götz von Berlichingen wäre. Um dieselbige Zeit sollte eine große Fastnacht zu Haßfurt gehalten werden. Da vernahm Götz, daß Veltin Schott mit seinem Vetter Erhard Truchseßen und mit einem Gesind auch gen Haßfurt kommen würde. Das hielt er für eine gute Gelegenheit, um dem Veltin Schotten auf den Leib zu kommen. Er hatte in der Gegend vertraute Leute, die ihm gerne dienten; unter andern hatte er einen feinen und erfahrnen Knecht bei sich nebst Etlichen von Adel, die an demselbigen Ort daheim waren. Sein Häuflein bestand aus sechszehn Reitern und zwei Buben; mit diesen hielt er auf seine Gegner, die bald mit nicht mehr als zehn bis zwölf Pferden daherzogen. Da machte Götz aus seiner Schaar zwei Haufen, und gab dem Georg Gebsattel die besten

Knechte zu. Die sollten — bei einer Mühle hinüberziehen, denn sie konnten sonst nicht über das Bächlein kommen; sie sollten den Gegnern unter die Augen ziehen; treffen sie dann mit ihnen, so wollte Götz nicht weit von ihnen sein, treffen sie aber mit ihm, so sollten sie das Gleiche thun. Darauf rückte Götz zu einem Dorf hinter eine Scheuer und meinte, er wolle Veltin Schotten und den Erhard Truchseßen mit ihnen veranlassen, dann aber ihnen auf dem Fuße nachziehen. So hatte er es mit seinen Leuten verabredet. Aber, als Götz hinter der Scheuer hielt, wurden die Gegner seiner gewahr; sie rückten bei dem Dorf zusammen auf ein Bühelein und hatten ihre Spieße auf den Beinen und die Armbrüste in der Höhe, wie dann ein jeglicher wohlgerüstet war. Da zog Götz Fuß für Fuß zu ihnen, und zwar darum, damit Georg Gebsattel und die andern Reiter, die er vorausgeschickt hatte, desto eher ihm möchten zu Hülf und zum Handel kommen. Dabei war ihm die Weil nicht kurz, denn je näher er zu ihnen kam, desto größer däucht ihm, daß der Haufe wäre und hatten bei vier oder fünfundzwanzig Pferden. Nun wollte Götz mit Gottes Hülfe wohl von ihnen gekommen sein, aber er gedachte, die sechs Reiter, welche er von sich geschickt hatte, möchten dann geschlagen, gefangen und erstochen werden, was er sich nicht wollte nachreden lassen, auch daß er der Verabredung nicht nachgekommen wäre, die er mit ihnen getroffen hatte. Wie nun die Gegner auf dem Bühelein halten und Götz darunter, ohne jedoch Miene zu machen, daß er anrücken wollte, da kamen sie und durchrannte Erhard Truchseß einen von Götzens Leuten, der hieß Leonhard Schmidle und war Pfalzgräfisch; er traf ihn so, daß der Knecht mit seinem

Rücken auf des Pferdes Rücken lag. Darauf rannte Götz mit seiner Lanze auf den Truchseßen und stach ihn vom Pferde, so daß er samt dem Federbusch im Dreck lag. Da war Einer neben dem Truchseßen, der hatte eine Armbrust und schoß nach Götz, aber der nahm es nicht einmal wahr, denn er hatte mit den Andern zu schaffen, so daß er seines Gegners nicht achten konnte. Götz brach drei bis viermal mit seinen zehn Reitern und zwei Buben durch die feindlichen Reihen, bis Georg Gebsattel mit seinen sechs Reitern ankam. Darnach fing er sie Alle, ohne diejenigen, die davon ritten. Hätten sie aber Alle gethan, wie der gute und fromme Eberhard Truchseß und ein Knechtlein, so beim Bernhard von Hutten war, es wäre Götzen und seinem Häuflein übel gewartet worden; denn, wenn Götz dieses Knechtlein schon einmal von sich gebracht hatte und an einem andern war, so kam das Männlein von Stund an wieder an ihn; es hieb ihn auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig fleischte, Götz aber hatte so Viel mit den Andern zu thun, daß er sich nicht mit ihm allein abgeben konnte. — Dasselbige Männlein entbot späterhin an Götz von Berlichingen: wann er es zu einem Diener annehmen wolle, so wollte er ihm ein Jahr umsonst dienen. Da entbot ihm Götz, er sollte nur kommen, er wolle es nicht umsonst begehren, sondern er wolle ihn halten wie einen andern Knecht. So sehr das Männlein dem Ritter an jenem Tag zugesetzt hatte und er seiner eigentlich nicht bedurfte, so hätte er ihn doch gerne zu einem Diener angenommen, denn er hatte ihm mehr als zu wohl in jener Zeit gefallen. — Als Götz von Berlichingen auf solche Weise wider Vermuthen seinen Anschlag

glücklich durchgeführt und alle seine Feinde gefangen hatte, so gab er alle wieder ledig, nachdem er sie Urfehde hatte schwören lassen. Nur Veltin Schott, der Conrad Schottens Knechte in seine Behausung aufgenommen hatte, dem Pfalzgrafen und ihm zum Trotz, den behielt er wegen Georgs von Böttigheim und seines Vetters Hans Jörgen von Thüngen bei Handen. Unmittelbar darauf, nachdem Götz seine Gefangenen ledig gegeben hatte und weiter zog, stieß er nach etwa einer Viertel Meil Wegs wieder auf einen Haufen. Dieser bestand aus etwa etlich und dreißig Pferden, und wollte den andern gleich nachziehen, um auch auf die Fastnacht gen Haßfurt zu kommen. Da dachte Götz, es wäre sein Schwager Sigmund Truchseß darunter, und dem war auch so. Alsbald forderte er ihn aus dem Haufen, daß er zu ihm käme, und der sagte ihm, wer die Reiter alle wären; Götz erzählte aber demselbigen, wie es ihm ergangen wäre. Die Reiter ließen ihn ruhig bei sich hinziehen, als ihnen aber gesagt wurde, daß Götz es gewesen war, da führte ein Theil derselben viel böse Reden und Worte.

Nun war Götz von Berlichingen dem Herrn Conrad Schott am Haus Hornberg, das er ihm in letzter Zeit abgekauft hatte, noch 2000 Gulden schuldig, die sollte er ihm auf St. Peterstag zu Schweinfurt erlegen. Er hielt die Zeit ein, kam gen Schweinfurt, traf aber nur Herrn Schotts Hausfrau, der er das Geld übergab und die Quittung dagegen empfing. Eben ging er aus Herrn Schotts Behausung und über den Markt heim seiner Herberg zu, da kam des Markgrafen Stallmeister auf ihn zu, der ihn wohl kannte. Dieser warnte ihn in allem Guten und sagte, wie denselbigen Tag bei dreiundsechzig Reiter

auf ihn gestoßen wären, nicht weit von Schweinfurt; darum sollte er sich wohl in Acht nehmen, denn er habe gemerkt, daß es wider ihn wäre. Götz dankte dem Stallmeister für seine Warnung und richtete sich darnach.

Schon zuvor, ehe noch die Warnung ergangen war, konnte Götz denken, daß Herr Conrad Schott sich regen und ihm irgend ein Possenspiel anrichten würde. Er ging jetzt in die Herberge, aß zu Nacht und hatte keinen andern Gedanken, als daß seine Feinde vor allen Thoren, besonders am Mainthor, wo es dem Schweinfurtergäu zugeht, halten würden. Wie er besorgt hatte, so war es auch. Als es eine oder zwei Stunden Nacht war, ritt er hinaus zum Thor gegen den Schleichtiz, das zwar nicht der rechte Weg war, aber der, auf dem er allein seinen Feinden entgehen konnte. Götz hatte nur seine Knechte bei sich: denen befahl er, eh er hinauszog, daß sie alsbald die Spieße auf die Beine nehmen, denn, würden auch Leute auf sie lauern, so wären sie dann bereit, mit ihnen zu treffen und wollten sich durch sie hindurchschlagen. Zum Glück hatte Götz das rechte Thor gewählt, an das seine Feinde nicht gedacht hatten, aber die zwei andern Thore hielten sie besetzt. So entkam er mit seinen Leuten; er mußte zwar jetzt wieder einen Weg über den Main suchen, wo es Heidelberg zuging, aber auch der fand sich bald. Bei Kloster Zell kam Götz über den Main, darnach gings durch die Herrschaft Wertheim, und wohlbehalten kam er wieder bei seinem Pfalzgrafen zu Heidelberg, den er schon zuvor durch Hans von Rottenhan über seine Unternehmungen berichtet hatte, an.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Götz in Herzog Ulrichs Dienst zu Mökmühl gefangen und zu Heilbronn in Haft gelegt wird.

Jene Zeit, da Götz von Berlichingen dem Herzog von Würtemberg ein Fähnlein Reiter zugeführt hatte, war wohl Veranlassung geworden, daß er sich später förmlich in dessen Dienste begab. Ihm, als dem nächsten Nachbarn und einem treuen Dienstmann wurde wohl, ehe noch Herzog Ulrichs Noth begann, Stadt und Schloß Mökmühl, welches der Herzog im Jahr 1504 aus der Hand des Kaisers als Eigenthum empfangen hatte, zur Bewahrung übergeben. Damals, als sich Götz auf Mökmühl aufhielt, schrieb sein Schwager, Franz von Sickingen, ihm zu, er möchte zu ihm gen Eberberg kommen. Götz willfahrte seinem Schwager und nahm seinen Weg von Mökmühl gen Heidelberg; er that es, ob er gleich ein böses heimliches Leiden an sich trug, so daß ihm nicht wohl war. Zu Heidelberg in der Herberge zum Hecht, ließ er deßwegen seinen Harnisch, zum Theil auch Schurz und Aermel und was er noch hatte, liegen, um leichter reisen zu können. Des Morgens, als am Tag Allerheiligen, war er frühe auf und aß und trank nichts, denn seine Gewohnheit war, wann ein Fasttag einfiel, den ganzen Tag bis Nacht nichts zu essen. Als er dem Rhein zu gen Pferdersheim wollte, mußte er hart neben dem Thor hinziehen, und war ein tiefer Hohlweg da hinab, also daß man einander nicht sehen konnte. Auf dem ging er der Stadt Alzei zu, sich keines Kampfs versehend, auch im Geringsten keine Lust dazu habend, denn es war ihm so wehe, daß er lieber geweint als gefochten hätte. Als Götz aus dem Hohlweg herauskam, da fing es an wieder

eben zu werden, und lagen etliche Weingarten und eine Flur da mit Frucht. Er hatte nur einen Buben und seinen Knecht Kizen bei sich; auf einmal wurde dieser einen Feind gewahr, rückte näher zu ihm und sprach: Junker! es jagen uns Leute nach. Da sagte Götz: Wir wollen ein wenig fortrücken und irgend einen Vortheil einnehmen, daß sie uns nicht so flugs übereilen. Götz dachte, es wäre nichts Anderes, als ein pfalzgräflicher Rath. Wie er also mit seinen Leuten sich berieth, rennen ihrer zwei auf sie daher, als wollten sie sie fressen, aber Götz und die Seinigen fürchteten sich nicht vor ihnen; doch hatten sie Sorge, Herr Unrulus käme noch nach von dem Hohlweg herauf; darum hatten sie immer darauf Acht, ob nicht ihrer Mehrere nachkämen. Als sie sahen, daß dieß nicht der Fall war, rückte Götz mit den Seinen zu ihnen und fragte sie, wer sie wären. Wollten diese nicht gleich mit dem Bescheid heraus, oder hörte Götz nicht recht, kurz, weder er noch Kize vernahm etwas; darum rief der Junker: nun wollen wir es wahrlich wissen! Dieß sprechend rannte er auf den Alten zu, sein Kiz aber machte sich an den Jungen, seinen Sohn. Götz jagte dem Alten eine Armbrust im Rennen ab, und brachte ihn so sehr in die Flucht, daß er sagen mußte, wer er wäre; er nannte sich Rudolf von Schwalbach. Darauf jagte ihn Götz wieder in die Schlucht hinein, während Kiz den Sohn in den Weingarten jagte. Der junge Schwalbach schoß dem Kizen den Gaul durch das Ohr, dagegen traf Kize den Sohn an den Hintern. Hätte Götz den Spieß nicht abgestoßen, so daß er zerbrach, so wäre es dem alten Schwalbach schlimm ergangen, sintemalen es war ein starker Spieß. Also hätte Götz einen großen Vortheil vor seinem Gegner

gehabt, wenn es weiter gekommen wäre. So griffen sie jetzt zu dem Schwerte und auch da ging es dem Junker gut. Er sprach zu Kizen: Blau! wir wollen die Wahlstatt noch eine Weile behaupten, vielleicht, daß sie wieder kommen, so wollen wir noch einmal an einander. Er hielt wohl noch eine halbe Stunde auf der Wahlstatt, aber es kam Keiner mehr. Während sie sich so auf der Wahlstatt herumjagten, schrieen die Bauren in den Weingärten immer juche, juche! Die Armbrust, welche Einer der Gegner während des Streits hatte fallen lassen, hob Götz auf und brachte sie gen Eberberg. Dort sagte er seinem Schwager Franziskus von Sickingen, wie es ihm mit Einem ergangen wäre und wie er hieß, auch, daß die Armbrust, die er habe, demselbigen zugehöre. Da sagte Franz von Sickingen: Blau! der ist's; er ist mein Diener und ich will den Krieg richten. Götz übergab seinem Schwager die Armbrust und sagte: Der Krieg ist bald gerichtet; er gab ihm die Armbrust wieder. Seither sah Götz von Berlichingen keinen mehr von jenen Gegnern. Uebrigens war es dem Junker damals um's Fechten gar wenig zu thun, denn es war ihm gar wehe. Was Franz von Sickingen von seinem Schwager Götz verlangte, war wohl nichts Anderes, als daß er ihn von der Partie Herzog Ulrichs von Würtemberg ab und auf die Seite des Kaisers ziehen wollte. Wirklich sagte er auch seinem Schwager zu, daß er dem Herzog den Dienst aufkündigen wolle, ob er gleich noch länger, denn ein halbes Jahr zu dienen hatte. Uebrigens wollte Götz, wenn er sich je zu einer Aufkündigung verstände, das sich vorbehalten, daß er sich nicht wider den Herzogen von Würtemberg und die Pfalz wollte brauchen lassen. Das sagte ihm nun Franz von Sickingen

zu und sagte: es würde keine Noth haben. Bald nach dieser Verhandlung zwischen Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen — es war in demselben Monat und Jahr, als das deutsche Reich durch den Tod Kaiser Maximilians einen unersetzlichen Verlust erlitt, zog der aufbrausende Herzog Ulrich von Würtemberg, voll Erbitterung, daß sein Vogt von Achalm erschlagen worden war, vor die Stadt Reutlingen und machte sie zu einer würtembergischen Landstadt. Dieß und die schon früher gegen Hans von Hutten unritterlicher Weise verübte Mordthat lud die Rache des schwäbischen Bundes dem Herzog auf den Hals und er wurde im Frühling des Jahrs 1519 aus seinem Erblande vertrieben. Hätte Götz von Berlichingen, der als Vogt auf dem Gränzschloß Mökmühl saß, vermuthet, daß der Herzog auf solche Weise ein Feind des schwäbischen Bundes werden würde, so wäre er wohl bälder dem Vorschlag seines Schwagers Franz von Sickingen gefolgt, aber jetzt, da des Herzogs Unglück anhob, wollte er unter der kleinen Schaar derer bleiben, die ihre Farbe unter keinen Umständen wechselten. Er wollte seine Treue wahren, die er ihm als seinem Herrn geschworen hatte, ob er gleich nichts Anders ahnen konnte, als daß mit des Herzogs Glück auch sein Glück scheitern ging und er mehr Schaden dadurch erlitt, als er je auf Erden erlitten hatte.

Während noch der Herzog im Lande war, rückte schon der schwäbische Bund ein, um sein Racheamt zu üben. Siegreich zog er durch die Gauen des Landes und nahm eine Stadt, eine Burg nach der andern ein. Die Städte Marbach, Lauffen, Neckarsulm und andere wurden ohne Mühe erobert; nun zog der Bund auch herab in's Jart-

thal, und wähnte, den Ritter Götz von Berlichingen so leicht wie die Uebrigen übereilen, — und aus der Mausfalle zu Mökmühl nehmen zu können. Wirklich waren die Katzen bald vor der Mausfalle und warteten auf das Mäuslein, daß sie es fressen wollten. Vierzehn Tage zuvor hatten die drei Aemter, Weinsberg, Neustadt a. d. L. und Stadt Mökmühl mit Götz unterhandelt, daß es das Beste sein würde, wenn man sich übergebe. Sie thaten es auch, so bald der Bund ausrückte. Sie fielen vom Herzog ab und wurden bündisch, und hielten weder ihrem Herrn noch dem Ritter auf der Burg zu Mökmühl ihre Treue und Zusage, wie es doch frommen Leuten und Hintersaßen gebührt hätte. Jetzt zogen die Bündischen ungehindert durch die Stadt vor das Schloß, auf dem Götz als Hauptmann saß; sie theidigten und handelten lange mit ihm, daß er das Haus aufgeben sollte. Diese Unterhändler waren: Herr Johann von Hattstein, Hans von Ehrenberg und Florian Geyer, sodann ein Zeug- und Büchsenmeister und Andere mehr; der letztere sagte: wenn er's nicht will gern aufgeben, so gebt ihm kein gut Wort. Darauf wurde die Sache angerichtet und dahin getheidigt, daß sie den Ritter Götz und die Seinigen, die bei ihm in Besatzung lagen, mit ihrem Leib, Hab und Gut, auch mit Wehr, Harnisch und Pferden, frei wollen abziehen lassen. Zu gleicher Zeit hatten die Bündischen das Geschütz zum Theil schon hinaufgebracht zu der Kirche bei dem Schloß, was man die Dechaney nannte, gleich für's Thor hin. Nun war Götz und seine Verwandten, die bei ihm in der Besatzung lagen, wohl zufrieden mit dieser Theidigung, denn sie hatten nicht mehr als drei Malter Mehl im ganzen Haus; so hatten die Bürger in

der Stadt den Kasten und Keller inne, daß die auf der Burg nichts mehr zu essen bekommen konnten. Nur noch etliche Schafe hatten sie, die nahm Götz den Bürgern vor der Stadt unter den Augen weg und trieb sie auf das Schloß, davon lebte dann die Besatzung noch eine Weile. Außerdem fehlte es an Wasser, um die Pferde zu tränken, ebenso an Wein; derjenige, den Götz selbst besaß, wurde von der Besatzung und ihren Pferden getrunken und mußte man sich mit dem Wenigen behelfen. So war auch keine Frucht und kein Haber mehr droben, außer dem Wenigen, was Götz noch hatte; von dem mußten nun Alle leben, aber bald hätte man des Hungers wegen abziehen und weichen müssen. Auch mit der Munition war es übel bestellt: sie hatten keine Kugeln mehr zum Schießen, so daß man aus dem Fensterblei, den Thürangeln, dem Zinngeschirr und andern Dingen Kugeln verfertigen mußte. Götz war wieder auf einen Anlauf gefaßt gewesen; aber doch war er jetzt bereit, den Akkord anzunehmen. Nun vermeinte Götz nicht anders, als daß es bei der Theidigung sein und bleiben sollte, wie abgeredet und ihm zugesagt war. Er und seine Gesellen, die bei ihm waren, verließen sich darauf. Sonst wollte Götz wohl heimlich aus der Burg gekommen sein, half er ja etlichen Dienern seines Herrn, des Herzogs, hinaus, als dem Wolf Endres von Weiler und anderen seiner Gesellen. Eben so gut wie diese hätte Götz davon kommen können, aber er verließ sich auf die Zusage der Bündischen und meinte, man würde ihn ziehen lassen, wie es verabredet war. Doch war dem nicht so; wie die Bündischen dem Ritter Glauben hielten, sah man bald, denn sobald Götz aus dem Thor der Burg trat, wurde er niedergeworfen und gefan-

gen, seine Knechte und Gesellen aber wurden erwürgt und erstochen; ja, ihm selbst ging es beinahe um's Leben.



Ehe er noch als Gefangener in das Lager bei Sulm gebracht ward, wurde ihm von einigen Bündischen, die auf dem Feld zu ihm stießen, vertraulicher Weise gesagt und angezeigt, daß der oberste Bundeshauptmann Befehl gegeben habe, ihn nicht beim Leben zu lassen. Doch Gottes allmächtige Hand, die ihn bisher in so manchen Fehden und Fährlichkeiten beschützt hatte, rettete ihn auch hier vom Verderben. Vom bündischen Lager bei Neckarsulm wurde Götz nach Heilbronn gebracht und dieser Stadt zu sicherer Gewahrsam übergeben; sie mußte gegen den Herzog Wilhelm von Baiern, als obersten Bundeshauptmann, den Revers ausstellen: den edeln und festen Götz

von Berlichingen Niemanden folgen zu lassen, zu überantworten, noch etwas gegen ihn zu gestatten, bis auf seiner fürstlichen Gnaden und gemeines Bundes in Schwaben ferneren Bescheid. Hier sollte Götz in Haft sein, bis jene 2000 Gulden von ihm entrichtet wären, welche der Bund den Landsknechten ausgezahlt hatte, die den treuen Anhänger Herzog Ulrichs bei Möfmühl niedergeworfen hatten. Kaum lag Götz etliche Wochen zu Heilbronn in der Herberge, so brachten die Städte-Abgeordneten von dem Bundestag zu Eßlingen eine Urfehde mit der Instruktion, von Bundes wegen dieselbe Götzen vorzulegen, und wenn er sie zu beschwören sich weigern sollte, ihn in einen Thurm zu werfen, aus welchem er nicht eher zu entlassen wäre, er hätte sie denn beschworen. In einem beiliegenden Zettel wurde jedoch Götz für diesen Fall von Herzog Wilhelm sowohl des Lebens als eines ewigen Gefängnisses gesichert, wornach sich demnach der Rath der Stadt zu richten hätte. Allein Götz beschwor die Urfehde nicht, weil ihm die Bezahlung der 2000 Gulden für die Knechte, die ihn treulos niedergeworfen, beschwerlich vorkam. Ihm sei ritterliches Gefängniß zugesagt, und er stehe in keinem Zweifel, sie werde ihm gehalten; auch sei er des Trostes, daß sein sonderlich lieber Schwager Franziskus von Sickingen und andere seiner Herren und Freundschaft in Handlung seien, daß er verhoffe, seine Sache solle besser werden. Auch dürfte er nicht hinter Franziskus und seiner Ritterschaft in Urfehd gehen, noch sich ohne ihren Rath bewilligen; aber er sehe für gut an, seine Herren des Bundes stellten ihn zu König Karls, neu erwählten römischen Königs Handen, so sollte Männiglich sehen, daß er sich ritterlich halten wolle; oder man halt ihn wie andere

Rittermäßige, die auch in der Fehde betreten worden wären. Mit dieser Antwort Götzens reiste der heilbronn'sche Syndikus und Hans Berlin auf den Bundestag zurück. Gleich darauf schrieben ihnen Conrad Erer und Hans Weisbronn von Heilbronn im Namen des Raths, sie möchten doch allen Fleiß ankehren, diesen ganzen Auftrag des Bundes Götzens halben abzuwenden, da sie fürchten, es möchte ihnen die Sache gegenüber von dem Adel sehr beschwerlich werden, man möchte ihn lieber in einer andern Stadt aufbewahren; auch hätte Herzog Wilhelm selbst Herrn Jörgen von Frondsberg an den Rath verordnet, mit dem Befehl: man habe Götzen ein ritterliches Gefängniß in einer Herberge versprochen und die Stadt solle daher keine Gewalt gegen ihn gestatten. Bald darauf wurde Wolfgang Gröninger, Syndikus der Stadt Eßlingen mit dem Stadtschreiber aus Constanz von dem zu Eßlingen versammelten Bund mit dem Befehl nach Heilbronn geschickt, Götzen nur die Wahl zwischen der Urfehde und dem Thurm zu lassen, wodurch jedoch der Artikel, der die Fehde betraf, dahin gemildert war, daß Götz nicht für beständig, sondern nur, so lange die Fehde währen würde, die Feindseligkeiten einzustellen sich verbindlich machen soll. Gröninger und der Abgeordnete von Constanz, so wie die vom Rath beigegebenen Caspar Berlin, Michael Hüngerlin, Altschultheiß Hans Berlin, Schultheiß Balthasar Steinmetz, Hans Spelin, Wolf Engelhard, Ludwig Meißner, Johann Baldermann, Ulrich Menz und Conz Weisbronn gingen nun zu Götz in die Herberge, also daß die Stube voller Leute war; man las ihm die Urfehde vor und begehrte, er sollte solche beschwören und annehmen. Allein Götz schlug die Unterschrift stracks ab und er-

klärte sich: ehe wollte er ein Jahr im Thurm liegen, ehe er die Urfehde annehmen wollte; denn er wäre in ehrlicher Fehde betreten und hätte sich bei seinem gnädigen Herrn und Fürsten, wie einem Frommen von Adel anstehe, gehalten, auch wäre er in ein ehrlich, ritterlich Gefängniß verklagt, also, daß er verhoffe, sie würden ihn auch dabei bleiben lassen und nit daraus nehmen; hätt er sich aber in diesem Gefängniß übel gehalten, so sollten sie es ihm anzeigen, er wüßt' sich aber nit besser zu halten, sie werden ihm aber wohl nichts anzuzeigen wissen, denn er habe sich dermaßen gehalten, wie ihm auferlegt worden; es sei ihm ja sonderlich erlaubt gewesen, in die Kirche zu gehen und von der Kirche wieder zur Herberge, und wenn er aus der Kirche gegangen und etwa Leute mit ihm haben reden wollen, so habe er nicht auf der Gassen bei ihnen stehen wollen, sondern sei wieder der Herberge zugegangen, daß er sich unverdächtig hielte.

Als nun Götz die Urfehde nicht annehmen wollte, so riefen sie die Weinschröter, starke kräftige Leute herbei, die traten zu ihm in die Herberge, um ihn zu fahen. Aber flugs rieß er einem der Zunächststehenden von Leder, und mit der Wehre heraus, so, daß sie Alle hinter sich schnappten.

Da baten die Bürger des Raths den Ritter fleißig, er sollte einstecken und Frieden halten, sie wollten ihn nicht weiter führen, denn in das Rathhaus. Götz glaubte diesen Worten, steckte wieder ein und folgte ihnen. Wie sie ihn nun in der Herberge zur Stube hinausführen, ging Götzens Hausfrau, die eben in der Kirche gewesen war, gerade die Stiege hinauf; er rieß sich von seinen Begleitern, trat zu ihr und sprach: Weib, erschrick nicht, sie wollen mir eine Urfehde fürlegen, die will ich nicht an=



nehmen, will mich ehe in den Thurm legen lassen; thue ihm aber also und reite hinauf zu Franziskus von Sickingen und Herrn Georgen von Frondsberg und zeig ihnen an die ritterliche Gefängniß, wie mir zugesagt, woll mir nicht gehalten werden; versiehe mich, sie werden sich als Redliche von Adel und Hauptleut wohl wissen zu halten. Die Bündischen führten den Ritter auf das Rathhaus und von dem Rathhaus in den Thurm, der hart am Neckar stehend, die südlichste Spitze der Stadtmauer einnimmt und jetzt noch den Namen Götzenthurm führt. Am Pfingstabend 1519 wurde Götz in den Thurm gelegt und mußte die ganze Nacht hindurch drinnen liegen. Noch am nämlichen Abend erließ er aus seinem Gefängniß ein Schreiben an den Rath, worin er demselben sein Befremden

kund gibt, daß man ihm zumuthe, Schatzung und Atzung zu bezahlen und ihn in einen Diebsthurm lege, da er sich doch gehalten, wie es einem Frommen und Rittermäßigen von Adel wohl anstehe, auch ein rittermäßiges Gefängniß ihm versprochen worden sei; der Rath möchte daher in seinem Namen die Bundesstände bitten, von diesem Punkt abzustehen und die unbillige Ungnade gegen ihn fahren lassen, ihn auf folgende Artikel loszählen. 1) Gebe er zu bedenken, daß er sich ohne seine Freunde, die gegenwärtig seinetwegen in Handlung begriffen wären, in nichts einlassen könnte. 2) Dennoch wolle er des Kaisers Gefangener sein. 3) Würde dieses nicht zugestanden, so wolle er schwören, sich Herzog Ulrichs während der Fehde des Bundes mit ihm nicht anzunehmen. 4) Seine Händel



mit einigen Landesständen wolle er durch den Kaiser entscheiden lassen. 5) Von den Landsknechten sei er nicht geschätzt worden, und glaube daher, ihnen auch nichts schuldig zu sein. Noch in derselbigen Nacht, da Götz dieses Schreiben erließ, war Götzens Hausfrau in das Lager geritten, aber ehe sie noch daselbst ankam, waren schon von Seiten Franzens von Sickingen wegen Götz Schritte geschehen. Noch am Tag seiner Gefangennehmung war ein Schreiben von Franz von Sickingen und den bei ihnen sich findenden Grafen, Herren und Rittern aus dem Lager bei Linzingen eingetroffen, worin sie erklärten, daß sie dem von Berlichingen das ihm versprochene ritterliche Gefängniß gehalten wissen wollen und drohten, im Weigerungsfall vor Heilbronn zu ziehen und feindlich zu handeln. In Folge dessen hatte zur selben Zeit der Rath von Heilbronn Boten und Briefe nach Wimpfen und Hall geschickt, sie möchten sich, weil der Stadt Widerwärtigkeiten von Götzens Freunden zustoßen könnten, auf jeden Fall mit eilender Hülfe gefaßt halten. Gegen Götz selbst ergriffen sie jetzt schon gelindere Maßregeln; er wurde am Pfingstfest Morgen wieder aus dem Thurm auf das Rathhaus geführt. Dahin kamen Etliche des Raths zu ihm und trafen dort bereits des Ritters Hausfrau, die wirklich zu ihrem Schwager Franz von Sickingen in's Lager geritten und eben wieder zurückgekehrt war. Vielleicht hörten die Räthe die Unterredung des Ritters mit seiner Hausfrau, daß Franz von Sickingen im Begriff wäre, gegen die Stadt zu ziehen. Darum baten sie ihn, er möchte doch zu seiner Hausfrau sagen, daß sie wieder hinausritt und für sie bitten möge, ehe der Haufe zu Roß und zu Fuß der Stadt zuziehe. Da ging Götz zu seiner Hausfrau

und sagte ihr in's Ohr, was seine Meinung wäre: sag zu meinem Schwager Franziskus von Sickingen und Herrn Georg von Frondsberg, sie haben mich gebeten, ich soll für sie bitten, aber sag zu ihnen, haben sie was im Sinn, so sollten sie fortfahren, ich wollt gerne sterben und erstochen werden, allein, daß sie All mit mir erstochen würden. Das richtete Götzens Hausfrau pünktlich aus. Da nun die zu Heilbronn nicht wußten, welchen Erfolg die Fürsprache von Götzens Hausfrau haben werde, so verlangten sie eilend Hülfe von der österreichischen Regierung zu Stuttgart und von dem Hauptmann der Bundesstände, ihrem alten Freund, Ulrich Arzt, welcher letztere namentlich ersucht wurde, einen Bundestag zu veranstalten. Die Hauptleute des Bundes berichteten diesen Handel den kaiserlichen Commissarien, die auf der Stelle Abmahnungsschreiben an Jörgen von Frondsberg erließen, die aber erst nach Beilegung der Sache eintrafen. Die Regierung zu Stuttgart schickte hierauf der Stadt den Lizentiaten Königsbach, sich seines Raths zu bedienen und Einige mit ihm in das Sicking'sche Lager abzuordnen, um den daselbst sich befindenden Herren und Rittern vorzustellen, sie möchten die Sache auf dem nächsten Bundestag vorbringen und nicht so gewaltthätig zu Werk gehen. Zugleich versprach sie der Stadt mit vierhundert Knechten Zuzug zu leisten, falls ihr etwas Beschwerliches zustoßen würde. Indessen wandte sich der Rath der Stadt in einem besondern Schreiben an den von Frondsberg; er versprach sein Möglichstes zu thun und schickte den Jakob von Werdnau ab, um die Sache mit Götz zu vermitteln. Allein die Stadt ersuchte Georgen von Frondsberg dringend, er möchte sich doch selbst hieher begeben. Es geschah. Georg

von Frondsberg kam mit Franz von Sickingen und Andern nach Heilbronn und brachte folgenden Vergleich zu Stande. 1) Soll Götz wieder in die ritterliche Haft zurückgebracht werden. 2) Des ritterlichen Gefängnisses von dem Rath auf ein Jahr versichert und Niemand gegen ihn etwas gestattet werden, er werde denn von Herzog Wilhelm von Baiern oder den Bundesräthen vorgeladen. 3) Sollte Einer aus Götzens Freunden Einen aus dem Bunde niederwerfen, so soll dieses Götzen zu seiner Befreiung nichts helfen und 4) nach Verfluß eines Jahrs soll das ritterliche Gefängniß erstreckt werden. Während noch die Herren in der Stadt waren, wurde Götz in seine frühere Herberge gebracht. Des Nachts kamen sie Alle zu ihrem lieben Freunde in sein Stüblein und waren ihrer Viele, daß sie nicht Alle sitzen konnten, sondern mußten das mehrer Theil stehen; da zechten sie mit einander und waren fröhlich. Unter andern heitern Gesprächen kamen sie auf eine frühere Geschichte, wo Frondsberg zusah, wie einst Götz wie ein Eber unter den Rüden gestanden war. Frondsberg begann: Schwager Götz, weißt du auch, daß wir einmal eine Beut gewonnen haben im Lande Baiern? Da sagte Götz: Ja, ich weiß wohl. Darauf der von Frondsberg: Du wolltest zeitig zu einer Nessel werden. Götz erwiederte nichts darauf und wollte nicht weiter mit Reden gegen ihn sich einlassen, dieweil er sich an ihm so ritterlich und wohl hielt.

Der Vergleich, welchen Georg von Frondsberg und Franz von Sickingen in Beziehung auf den Rath der Stadt geschlossen hatten, wurde bald an die Bundes-Versammlung eingeschickt, indem sich der Rath ernstlich beschwerte, daß man Götzen in die Stadt vertagt habe,

ohne dabei anzuzeigen, in was Maß es geschehen soll. Die mit dem Vergleich auf den Bundestag nach Nördlingen geschickten Rathsverordneten, Bürgermeister Berlin und Syndikus Grienbach, erzählten dort den ganzen Hergang der Sache und unterließen nicht, zu bemerken, wie der Bund durch diesen Vergleich von vielen Feinden befreit worden sei, man übrigens Heilbronn, als den entlegensten Ort des Bundes mit einem solchen Gast wohl hätte verschonen mögen. Der Bund hieß denn wirklich diesen Vergleich gut. Weil aber zugleich auf dem Bundestag wegen Götzens Entlassung gehandelt werden sollte, so ersuchte der Rath den Hauptmann, Ulrich Arzt und den Augsburg'schen Syndikus D. Peutinger, die Urfehde, die man nun Götzen vorzulegen gedenke, so einzurichten, daß der Stadt namentlich darin gedacht werde, weil sie sonst von Seiten des von Berlichingen und seines Anhangs wegen dessen, was sie von Bundes wegen an ihm hätte vollziehen müssen, viel Verdruß zu gewarten hätte; dieß versprachen auch Beide. Allein mit Götzens Loslassung ging es nicht so schnell. Ungeachtet viele seiner Freunde sich für ihn verwendeten, so mußte er dennoch bis zum Jahr 1522 in Heilbronn sitzen, jedoch in ritterlicher Haft. Während dieser Zeit scheint auch die Rede davon gewesen zu sein, daß man Göz von Heilbronn aus anders wohin bringen wolle, denn Franz von Sickingen schrieb an Petri Kettenfeier 1521 an den Rath der Stadt: Ich bin ungezweifelt, Ihr als die von der Ehrbarkeit seien noch in frischem Gedächtniß — daß Ihr Euch frei begeben und Zusag gethan, Götzen in ritterlicher Gefängniß bis auf seine gebührliche Erledigung in eurer Stadt zu behalten, dawider nit be-

schweren, noch daraus in ander Ende wider seinen Willen führen oder verrucken zu lassen; mich langt aber jetzt an, als ob vielleicht solcher Zusage Aenderung geschehen soll und Götz entweder anders gehalten oder aus eurer Stadt zu beschwerlicher Verhaftung verruckt werde — — — wir versehen uns aber zu Euch als Ehreliebende, der Haltung und keiner Verbrechung noch Aenderung dessen, so Ihr, wie ob lautet, zugesagt u. s. w. Es kam wirklich zu keiner Aenderung seiner Haft. Auf einer zu Augsburg gehaltenen Versammlung der Bundesstände, wurde davon die Rede, ob man nicht Götzen die 2000 Gulden erlassen solle, welche die von Heilbronn, wie sie schrieben, dem Ritter gar wohl gönnen würden, wenn er nur die Atzung bezahle und man künftig vor ihm sicher sei. Die Erlassung dieser Summe scheint ihm aber nicht vergönnt worden zu sein, denn am Dienstag nach Franziskus 1522 unterschrieb Götz endlich eine Urfehde, nach welcher er sich, wenn man ihn loslassen würde, verbindlich machte, 1) die 2000 Gulden nebst der Atzung zu bezahlen, 2) der Gefangenschaft wegen nichts Feindseliges vorzunehmen und 3) lebenslänglich mit den Ständen des Bundes Frieden zu halten. Noch gab es für Götz einen Streit mit dem Kronenwirth Diez, wegen der Atzungskosten. Götz wollte laut eines Schreibens an den Rath, bei seiner Entlassung an den Wirth, weil er das Geld nicht sogleich auftreiben konnte, innerhalb eines Jahrs 300 Gulden und das Fehlende nach dem Ausspruch ehrbarer Männer bezahlen. Allein Diez verlangte die 300 Gulden sogleich, und das Uebrige nach Erkenntniß des Raths. Nun hätte er, schrieb Götz, darein gewilligt, daß der Rath darüber erkennen möge, es sei aber sein Erbieten von Diez nicht

angenommen worden, da er ihm doch einen Schuldschein von 1000 Gulden zum Versatz angeboten. Ob er nun gleich dem Wirth lieber 100 Gulden mehr, als weniger gegeben hätte, so ziehe er doch jetzt, da er sich also gegen ihn betrage, seine Rechnung in Zweifel; Diez hätte ihn übernommen und für die drei Vierteljahre, da seine Hausfrau bei ihm in den Wochen gelegen, 350 Gulden, also mehr, als ihm in drei Jahren (da er nicht mehr denn 300 Gulden verzehrt) angesetzt; auch läugne der Wirth, 40 Gulden daran empfangen zu haben, die ihm doch seine Hausfrau bezahlt hätte. Er überschicke nun mit diesem Briefe 552 Gulden, welche bei seinem guten Freund, Conrad Erer, in Gebot gelegt werden sollten, bis durch den Ausspruch ehrbarer Leute entschieden wäre, was er Diezen zu bezahlen hätte. Mit diesem Vorschlag war aber Diez nicht zufrieden, sondern verlangte, wenn Götz sich für übernommen halte, so solle er ihn hier vor seiner rechtmäßigen Obrigkeit belangen lassen, was ihm auch der Rath nicht werde versagen können. Götz dagegen erwiederte, er könne sich vor dem Rath nicht mehr einlassen, weil ihm schon vormals alles Rechte und Billige abgeschlagen worden. Würde man das Geld nicht in Gebot legen, so werde er sich anderwärts Rechts erholen, was zu thun sei. Doch muß die Sache vertragen worden sein, denn nachher verlautete nichts mehr davon. Als Götz seiner Haft entlassen war, lieferte er wirklich die in der Urfehde zugesagten 2000 Gulden. Wiewohl er dieselben nicht bei der Hand hatte, so brachte er sie doch bei seinen guten Herren und Freunden auf, wie er konnte: die schickte er gen Ulm den Bundesständen und ließ sie wohl mit leben.

So betrübend für Götz von Berlichingen der Aufenthalt in den Mauern der alten Reichsstadt gewesen sein mochte, so freundliche Ergebnisse knüpften sich auch daran. Er hatte mit manchen ehrbaren Geschlechtern der Stadt freundliche Verbindungen angeknüpft, die sich auch späterhin noch forterhielten; besonders mit der um Heilbronns Wohl so verdienten Familie der Feyerabende, so wie mit dem Bürgermeister Hofmann hatte er innige Freundschaft geschlossen.

Darum widmete Götz auch seine eigene Lebensbeschreibung dem Hans Hofmann, Bürgermeister von Heilbronn und Stephan Feyerabend, der Rechte Lizentiaten und Syndikus daselbst. Diesem Feyerabend übergab er auch als ein freundliches Vermächtniß einen vollen Harnisch, den er in mancher Fehde getragen hatte und der sich lange noch in der Familie als schönes Erbstück erhielt.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Götz wider Willen im Bauernkrieg der Bauern Hauptmann wurde.

In die drei Jahre lebte Götz von Berlichingen ruhig und friedsam auf seiner Burg Hornberg, die er um's Jahr 1516 von Conrad Schott erkauft hatte. Sein Schwert, das er eine Zeitlang in die Scheide gesteckt hatte, mußte er wider Willen wieder umgürten, den Küraß anlegen und Schild und Helm von der Wand nehmen. Mit dem Jahr 1525 erhub sich im Schwarzwald und in den Landen am Rhein und Bodensee der verderbliche Bauernkrieg, er zog sich wie ein Lauffeuer über das ganze Schwabenland,

und verbreitete nun auch all sein Verderben über das gesegnete Franken. Im Gebiet der Reichsstadt Rotenburg begannen die ersten aufrührerischen Bewegungen; sie theilten sich dem Gebiete der Stadt Hall und den ganzen Hohenlohischen mit. Ehe noch die Bauern aus der Rotenburger Landwehr mit denen im Tauberthal und Schüpfergrund sich in Verbindung setzten, hatte schon Georg Metzler, der verdorbene Wirth von Ballenberg die Fahne des Aufruhrs im Odenwald und im Schüpfergrund erhoben. Am vierten April besetzte Georg Metzler mit den Aufrührern aus dem Mainz'schen und dem Odenwald das reiche Kloster Schönthal. Da schrieb Hans von Berlichingen seinem Bruder Götz gen Hornberg, er sollte zu ihm kommen; da viel Bauern zu Schönthal liegen, so sollte er ihm helfen, daß sie ihn nicht übereileten. Das that nun Götz als ein getreuer Bruder und kam nach Jarthausen. Sodann begab er sich mit seinem Bruder nach Schönthal, nachdem er von den Bauern ein sicheres Geleit erhalten hatte. Er suchte seine und seines Bruders Unterthanen durch gute Worte zur Rückkehr zu bewegen, fand aber wenig Gehör; doch gelang es ihm, die Bauernhauptleute dahin zu bringen, daß sie seinen Bruder im Frieden ließen. Als er seinen Schultheiß, der auch bei den Anfrührern war, fragte, was denn eigentlich ihr Vorhaben sei, so gab ihm dieser zur Antwort: Sie hoffen einen Vertrag mit dem Stift Mainz abzuschließen; dann wollen sie das Stift Würzburg überziehen. Alsbald ließ Götz diese Nachricht durch den würzburgischen Amtmann zu Mökmühl, Lorenz von Rosenberg an den Bischof gelangen, damit er sich zu gehöriger Zeit zu verwahren wisse. Obgleich im Kloster Schönthal nur von geistlichen Herren die

Rede war, gegen welche sie ziehen wollten, so konnte sich doch Götz wohl denken, daß die Bauern auch gegen den Adel sich richten würden, um sich der längst wider Willen getragenen Lasten zu entledigen. Um diesem zuvorzukommen, entließ Götz mit seinem Bruder und noch Andern von Adel ein Einladungsschreiben an die Hauptleute und Räthe der sechs fränkischen Orte, sie möchten sich in vierzehn Tagen mit gerüsteter Wehr zum Ansehnlichsten und Höchsten versammeln, damit man sich berathen könnte, was in diesem gefährlichen und geschwinden Laufen zu Errettung des Adels geschehen könnte. Wir sehen hieraus Götzens Sorge für das allgemeine Wohl. Im Auftrag des Deutschmeisters Dietrich von Clee ritt Götz in das Weinsberger Thal, und zwar mit großen Sorgen, denn alle Orte waren ja voll aufrührerischer Bauern. Auf diesem Ritt erfuhr er den schlechten Belagerungszustand Weinsbergs, wo sie so gar kein Geschütz hatten, daß sie nicht einmal einen Stein aus einer Mauer schießen konnten. Das zeigte er dem Deutschmeister zu Horneck und seinen Befehlshabern an, damit sie sich besser darnach richten könnten, denn es waren etliche Leute darin, also, daß das Haus wohl besetzt werden konnte. Bald nachdem Götz vom Weinsberger Thal zurückgekommen war, ereignete sich die Mordscene zu Weinsberg, die wir dem Leser nicht vorenthalten mögen, um in einem schauerlichen Beispiel zu sehen, wie es in jenen schrecklichen Tagen herging, als die Bauern nach Abschüttlung ihres längst verhaßten Joches an ihren frühern Drängern so gar blutige Rache nahmen. Bald, nachdem der Aufruhr in dieser Gegend sich erhob, wurde Graf Ludwig von Helfenstein von der österreichischen Regierung zu Stuttgart als Befehls-

haber und Amtmann gen Weinsberg gesendet. Viele Ritter und Herren mit ihren Dienern und Knechten, achtzig an der Zahl bildeten die Besatzung der Stadt. Am sechszehnten April 1525 erschienen die Bauern vom sogenannten hellen Haufen und zogen vor Weinsberg. Da wollten die Bürger die Thore der Stadt verrammeln, das hat aber der Graf von Helfenstein nicht zugeben wollen, weil er mit nächstem Hülfe von Stuttgart erwarte. Bald darauf schickten die Bauern zwei Herolde mit einer hohen Stange, darauf ein Hut war, vor die Stadtmauern, die riefen: Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen, wo nit, so bitten wir um Gottes willen, thut Weib und Kind aus ihr: denn beide, Schloß und Stadt werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben. Noch ehe der Graf von Helfenstein den Herolden eine Antwort gab, ließ Dietrich von Weiler auf sie zwei Schüsse richten, von denen einer den Herold niederstreckte, der sich aber wieder aufraffte und den Seinigen zulief. Zugleich schrieen Dietrich von Weiler und die Seinen ab der Mauer, daß die Bauern auf dem Schimmelberg es hören konnten: Liebe Freunde! sie kommen nicht, wollen uns also schrecken und meinen, wir hätten von Hasen das Herz. Aber die Bauern kamen schnurstracks vom Berg herab, denn das Wort der Herolde sollte kein leeres sein. Als die Ritter auf der Burg den großen Haufen der Bauern sahen, entfiel ihnen der Muth; sie saßen schnell auf die Pferde und wollten zum obern Thor hinaus, aber die Bürger verrammelten die Thore und riefen: Wollt ihr uns allein in der Brühe stecken lassen? Der tapfere Widerstand der Bürger half wenig, die andringenden Bauern stießen an die Thore, bis sie aus den Angeln sprangen.

Da schrie der Graf von Helfenstein zum obern und Dietrich von Weiler zum untern Thor hinaus: Friede, Friede, wir wollen uns gefangen geben. Und zu denen von Weinsberg sprach der Graf: Ihr habt euch wohl gehalten und den Bauern genug gethan, das will ich vor Gott und der Welt geständig sein. In wenig Augenblicken hatten die Bauern Schloß und Stadt erobert. Sie riefen den Bürgern zu: Begebt euch in eure Häuser mit Weib und Kind, so soll euch nichts widerfahren. Den Bürgern hielten sie das Wort, aber was Stiefel und Sporen hatte, mußte sterben. In die Kirche flohen die Ritter und Reisige, aber überall ereilte sie die Hand der wüthenden Bauern. Dietrich von Weiler wurde, schon tödtlich getroffen, von den Bauern von dem Kirchthurm herabgestürzt. Die meisten wurden gefangen nicht ohne manches für sie kämpfenden Bürgers Leib und Blut. Der Graf von Helfenstein bot zur Auslösung 3000 Gulden. Die Bauern aber riefen: Und wenn du uns zwei Tonnen Golds geben würdest, so müßtest du doch sterben. Er wurde mit den Andern mit Stricken gebunden und am andern Tag führte man sie auf eine Wiese vor das untere Thor der Stadt. Ein ehemaliger Pfeifer des Grafen ging mit der Pfeife vor ihm her und sprach: Ich habe dir einst so oft zur Tafel gespielt, nun spiel ich dir billig zu einem andern Tanz. Nun bildeten die Bauern zwei Reihen. Trommeln und Pfeifen erklangen und der Graf von Helfenstein mit den Rittern und Knechten wurden einer nach dem andern durch die Spieße gejagt. Ueber zwölf Herren von den edelsten Geschlechtern des Schwabenlandes erging dieses schreckliche Todeslos. Dieser Mordscene mußte die Gemahlin des Grafen von Helfenstein, eine

natürliche Tochter Kaisers Maximilian, zusehen. Umsonst warf sie sich, ihr unmündiges Knäblein vorhaltend, den Bauern zu Füßen und bat in des Kindes Namen um das Leben seines Vaters, aber die Unmenschen wurden nicht gerührt. Die Helmfeder des erstochenen Grafen steckte Rymy von Zimmern auf seinen Hut, seinen Panzer schnallte Jäklin von Rohrbach um. Die samt ihrem Kind mißhandelte Gräfin setzten sie auf einen Mistwagen und führten sie gen Heilbronn. Auf einem goldnen Wagen — so spotteten die Bauern — zogst du in Weinsberg ein, auf einem Mistwagen zieh' nun hinaus. Sie aber erwiederte ruhig und großmüthig: Ich trage der Sünden viele, Jesus Christus aber, der mackellos am Palmtag triumphirend vom Volk begrüßt ward, wurde nachgehends nicht um seiner, sondern um unserer Sünden willen verspottet und gekreuzigt; der tröste mich. So handelten die Bauern von Weinsberg.

Von dieser Mordthat weg zogen die Bauern noch mit blutigen Händen den Ufern des Neckars auf Burg Horneck zu. Dort wähnten sie den Deutschmeister zu finden, aber der Vogel, nach dem sie gierig haschten, war ausgeflogen. Sie nahmen die Burg ohne alle Gegenwehr und brachen sie. So war Götzens Warnung nicht umsonst gewesen. Aber jetzt durfte Götz auch für sich und die Seinigen besorgt sein; außerdem, daß seine Familie aus kleinen Kindern bestand, lag seine Hausfrau eben mit einem Neugebornen in den Wochen. Zufolge ihres Zugs in das Neckarthal lagen die Bauern nur noch in geringer Entfernung von seinen Gütern. Das bewog ihn, auf die Sicherstellung der Seinigen Bedacht zu nehmen, und nach dem Beispiel anderer geistlichen und weltlicher

Stände, die zum Widerstand zu schwach waren, mit den Bauern sich in Unterhandlung einzulassen: er schrieb daher an die Hauptleute und Räthe der Bauern, wessen er sich zu ihnen zu versehen habe. Während Götz eine Antwort erwartete, wollte er wenigstens sein Geld, seine Kleinodien und schriftlichen Dokumente geborgen wissen, und sandte sie durch zwei Edelleute und einen vertrauten Knecht in eine Reichsstadt, wo man sie aber nur unter der Bedingung in Verwahrung nehmen wollte, daß, wenn sie von den Bauern genommen würden, Götz darauf verzichten und an die Stadt keine Forderung deßhalb machen sollte. Diese Bedingung wollte Götz nicht annehmen, und da er auch einen nächtlichen Ueberfall fürchtete, weil sein an die Bauern gesandter Bote so gar lang ausblieb, so ritt er mit mehreren seiner Freunde und Gesellen am Osterdienstag Nachts vom Hause weg, nachdem er vorher einige Andere, die sich damals bei ihm aufhielten, nach Mosbach vorangeschickt hatte. Eben dahin begab er sich selbst am folgenden Tag und ersuchte den pfälzischen Marschall Wilhelm von Habern, seinen Gevatter, er möchte sein ziemliches Edelmannsgeschütz, auch Hausrath und Vorräthe, namentlich fünfzig Fuder Wein nach Heidelberg geleiten lassen, damit sie nicht in die Gewalt der Bauern kämen. Zuvor schon hatte Götz dem Pfalzgrafen durch Wilhelm von Habern anzeigen lassen, er möchte sich erklären, wie er sich halten solle; er erwartete täglich eine Antwort. Jetzt erbot er sich persönlich, er wolle dem Pfalzgrafen ohne alle Besoldung dienen. Der Marschall versprach ihm, mit seinen Reitern darob zu halten, bis das Schiff mit Götzens Habe geladen wäre und ritt hierauf schnell der Furt zu. Als Götz

dieß bemerkte, setzte er gerade über den Elzbach und fragte Wilhelm von Habern, warum er so feindlich hinwegeile. Der antwortete: Sein Herr habe ihm so dringend geschrieben, daß er sich nicht länger verweilen könne. Götz begleitete ihn nun bis an den Neckar und glaubte nicht anders, als daß die Befehle, die er zu Hause vor seinem Wegreiten gegeben hatte, befolgt und die Geräthschaften, welche er nach Heidelberg flüchten wollte, an den Neckar gebracht würden. Allein seine Schwieger, welche wegen des Wochenbettes seiner Frau das Hausregiment führte, hatte die Sache nicht wegführen lassen. Am Morgen des zwanzigsten Aprils ritt er mit denselben Freunden, welche ihn nach Mosbach begleitet hatten, zu seinem Bruder Hans nach Roßach, blieb aber Furcht halber nicht im Schlößlein, sondern brachte die Nacht im Walde zu. Nun hatte er und sein Bruder schon am sechszehnten April ein zweites Rundschreiben an die Edelleute erlassen und sie in ein Holz bei Vorberg, genannt Hespach, beschieden. Dahin kam er jetzt mit seinen Begleitern am neunundzwanzigsten April Vormittags; aber unter großen Sorgen, denn der Teufel war überall ledig. Da bedachten sie sich unter einander, zu welchem Fürsten sie doch ziehen wollten, der in der Nähe wäre; Götz stellte vor, daß keiner so nahe wäre, wie der Churfürst von der Pfalz, und so war auch der meiste Theil der Meinung, daß man zu dem Pfalzgrafen reiten und sich an ihn anschließen soll. Götz erklärte hierauf, er erwarte von dem Pfalzgrafen ein Schreiben, was es enthielte, das wolle er sie wissen lassen, wenn es ihm möglich wäre. Von Stund an ritt Götz nach Hause; ehe er noch ablegte, fragte er seine Hausfrau, ob kein Brief von Heidelberg

gekommen wäre? Da sie nein sagte, erschrack Götz über die Maßen; denn nun wußte er nicht, wie er sich halten sollte, zumal, da das Gerede ging, daß sich der Pfalzgraf mit den Bauern vertragen wolle. Nun war aber wirklich ein Brief angekommen, während Götz abwesend war. Götzens Hausfrau theilte ihn ihrer Mutter zum Lesen mit, und als diese daraus ersah, daß ihr Tochtermann Frau, Kind und Eigenthum verlassen und sie wehrlos den herannahenden Bauern preisgeben wolle, um ihre Dienste dem Churfürsten zu widmen, so befahl sie ihr bei Leib und Leben, sie sollte ihrem Ehherrn nichts davon sagen, daß ein Brief angekommen wäre, da es ihrer Aller Verderben [illegible]. Darum bekam Götz keinen Brief zu Gesicht, und ward dieß nach seinem eigenen Geständniß die Ursache alles Unglücks und Unraths geworden, was ihm später begegnete. Als er nachher die Sache erfuhr, duldete er nicht länger mehr seine Schwieger im Hause; sie kam auch seither nicht mehr zu ihm — aber die Sache war geschehen.

Götz war jetzt in großer Verlegenheit und wußte lange nicht, was er thun sollte, endlich entschloß er sich, von dem von den Bauern auf sein Schreiben erhaltenen Geleitsbrief Gebrauch zu machen und in eigener Person zu ihnen nach Gundelsheim zu gehen. Hier traf er mehrere Edelleute, welche sich mit den Bauren gut zu vertragen suchten. Es waren da Beringer von Berlichingen, ein sehr alter Mann, auch Götzens Bruder Wolf von Berlichingen und Andere mehr; die wußten auch nicht, wo aus oder ein, hätten Alle gerne Frieden erlangt und vertrugen sich auch mit den Bauern, wie mehrere andere Fürsten, Grafen und Herren gethan.

Auch Götz nahm einen Vertrag an und erhielt eine von dem Obrist Jörg Metzler von Ballenberg und den Hauptleuten der Bauern ausgestellte Sicherheitsurkunde, vermöge der dieselben den ehrenfesten Junker Götz von Berlichingen in ihre Vereinigung, Schirm und christliche Bruderschaft aufnehmen und all ihre Mitverwandten bei Straf Leibs und Guts heißen und gebieten, daß sie ihm seine Güter und all seine Unterthanen und Andres nicht beleidigen noch beschädigen, sondern getreulich handhaben; dagegen sich Götz verpflichtet, in allweg wider sie und ander gemein Bauernschaft in diesem Handel mit Rath oder That nit zu sein, aber seine Verpflichtung und Verbindniß gegen den Bund zu halten.

Kaum war Götz wieder auf sein Schloß zurückgekommen, so sandte er an Wilhelm von Habern eine Abschrift dieser Urkunde und zeigte an, wie er sich weder mit Worten noch mit Werken mit den aufrührerischen Bauern eingelassen. Durch die Urkunde war Götz vor der Hand in Beziehung auf seine Person und sein Eigenthum gesichert, ohne daß er eine widerliche Verpflichtung zu übernehmen gezwungen worden wäre. Mit dem Vertrag aber konnten sich auch die Bauern beruhigen; sie durften ihn nicht mehr als ihren Gegner fürchten, weil er ja ein Kriegsmann gewest, und hatten ihn also so weit in ihre Klammer gebracht, daß er wenigstens nicht wider sie wäre. Aber mehr noch wünschten die Hauptleute und Räthe: sie wollten sich seiner noch mehr versichern, und verfielen nach Wendel Hiplers Anrathen auf den Gedanken, ihn zum obersten Hauptmann zu machen. Würde er, so dachten sie jetzt, die Stelle annehmen, so hoffte man von seiner Kriegserfahrenheit

Nutzen zu ziehen, dabei aber würde man alle seine Schritte genau bewachen; würde er sie aber nicht annehmen, so wollte man ihn und seine Knechte gefangen halten und schwerlich gegen ihn handeln. Uebrigens wollten die gemeinen Bauern, denen man davon sagte, Anfangs nichts von der Sache wissen, daß sie vielmehr sagten, sie hätten einen Baurenkrieg, bedürften keines Adels; was wollten wir sein zum Hauptmann, er gönnt uns nichts Guts. Warum henkt man ihn nit an einen Baum. Doch waren sie es zuletzt hauptsächlich, die ihn zum Hauptmann verlangten.

Indessen harrte Götz von Berlichingen zu Hornberg immer noch unschlüssig, was er eigentlich thun sollte, denn noch erwartete er eines Briefs von Heidelberg, der wohl angekommen war, aber von dem er nie einen Buchstaben zu Gesicht bekam. Da schickten die Bauern seinen Schultheißen zu ihm mit dem Auftrag: er sollte wieder zu ihnen kommen, sie hätten etwas mit ihm zu handeln. Weil Götz immer noch nicht recht wußte, was er thun sollte, auch sich fürchtete, die Bauern möchten ihn übereilen, daß es seinem Weib und seinen Kindern zum Nachtheil gereichen möchte, denn er hatte kein wehrsames Volk in seinem Haus; so waren die Bauern all voll Teufel und wollten die Knecht und Mägd auch nicht mehr gut thun — darum zog er gen Gundelsheim zu den Bauern. Eben saß er vor dem Wirthshaus ab und wollte hineingehen da kommt Marx Stumpf, der mainz'sche Amtmann zu Krautheim, die Stiege herab und spricht: Götz, bist du da? Antwortete Götz: Ja, was ist die Sache, was soll ich thun, oder was wollen die Hauptleute von mir? Da hub er an: Du mußt ihr Hauptmann werden. Götz darauf: Behüt mich Gott, das thue der Teufel; warum thust du es nit, thue

du es an meiner Statt. Marx Stumpf sagte: Sie haben mir's zugemuthet, ich habe mich aber von ihnen geredet; wann ich es meines Dienstes halber thun könnte, so wollte ich es thun. Götz sprach: So will ich es doch nicht thun und eher zu den Hauptleuten selbst gehen; versehe mich, sie werden mich nicht dazu zwingen oder nöthigen. Stumpf entgegnete: Nimm's an, meinen gnädigen Herren und andern Fürsten und uns Allen, dem gemeinen Adel zu gut. Götz erklärte sich noch einmal, er möge es nicht annehmen und bat Stumpfen, mit ihm zu den Bauernhauptleuten zu gehen und ihm bitten zu helfen, daß sie von ihrer Forderung abstehen und ihn bei dem gemeinen Haufen entschuldigen. Allein Stumpf entschuldigte sich damit: er sei lang mit den Bauern in Unterhandlung gestanden und sein Herr sei nun mit ihnen vertragen, er habe den Vertrag bei sich und müsse ihn seiner churfürstlichen Gnaden eilends zutragen, deßwegen könne er nicht länger bleiben.

Götz trat jetzt vor den Rath der Bauern und fand unter andern den Wendel Hipler, früher Schreiber bei den Grafen von Hohenlohen, Georg Metzler, verdorbener Wirth von Ballenberg und den Jäklin Rohrbach, Schultheiß von Beckingen; diese eröffneten ihm, daß ihn der gemeine Haufe zum Hauptmann verlange. Götz schlug es ihnen ab und sagte: Er könnte ihnen sonst in anderweg nützer sein bei dem Pfalzgrafen und andern seinen Herren und Freunden, als wenn er bei ihnen ihr Oberster wäre. Er führte seine Verpflichtung gegen den schwäbischen Bund an, die Bauern antworteten: Man werde ihn von dem Bund los machen und gegen denselben wohl schützen. Als er aber die Artikel der Bauern als seinem Gewissen widerstreitend anführte, so legte Wendel

Hipler dieselben wie ein Prediger aus und suchte seine Bedenklichkeiten zu beseitigen. Nichts desto weniger bat Götz sie auf's Hochbeweglichste und Freundlichste, ihn damit zu verschonen und bei dem gemeinen Haufen zu entschuldigen. Sie gaben ihm keinen andern Bescheid, als daß sie ihm anhängten, er sollte zu andern Hauptleuten auch gehen, die unterm Haufen draußen vor dem Thor wären; wie er sie denn im Feld sehen würde, und sollt es ihnen auch anzeigen und sie bitten, wie er bei ihnen gethan hätte. Da ritt Götz hinaus und sprach sie an, eine Rotte nach der andern, wie sie dann in allen Fähnlein haufenweise bei einander waren. Sogleich umringten ihn die Bauern mit Büchsen, Spießen und Hellebarden bewaffnet, und forderten ihn mit großem Geschrei auf, ihnen zu geloben und zu schwören, daß er ihr Hauptmann sein wolle. Götz weigerte sich und bat sie, doch von ihrer Forderung abzustehen. Es wollte aber nicht ersprießen, sondern die Bauern hatten ihre Wehren niedergelassen, als wollten sie mit der That wider ihn handeln. Götz sah nun keinen andern Ausweg, als ihnen nachzugeben; aber er sagte: Wenn sie ihn je bei ihnen haben wollen, wolle er das Evangelium seines Vermögens helfen handhaben, wo sie aber Mord, Raub, Brand, Todtschlag fürnehmen, dazu wollt er nit helfen. Darauf mußte er versprechen, am andern Tag im Lager bei Buchen wieder zu sein, da würde er sie finden.

Götz, der immer viel auf das Wort hielt, so er gegeben hatte, hielt auch das jetzt für ein Gelübde, das er erfüllen müßte, damit nicht Weib und Kind und auch andere von Adel dadurch Schaden leiden müßten; aber er erfüllte es mit traurigem, betrübtem und bekümmertem

Herzen. Man kann sich wohl denken, daß er nicht gerne ein solches Loos erfahren mochte, wie den unglücklichen Rittern zu Weinsberg widerfahren war. Dabei hoffte er auch immer, er wollte Gutes dabei fördern. Also zog Götz des andern Tags mit zwei Dienern zu den Bauern in's Lager, aber er wünschte sich vielmal dafür, daß er im bösesten Thurm liege, der in der Türkei wäre, oder auf dem ganzen Erdboden, es wäre wo es wollte. Gerade waren die Bauern in einer Berathung begriffen; Götz hielt in einiger Entfernung von ihnen und schrieb einen Brief, den er durch einen Knappen in den Ring bringen ließ. Niemand konnte sein Schreiben lesen, man ließ ihm daher sagen, er solle in den Ring reiten. Götz that es; ein Schneider von Pfedelbach fiel seinem Pferd in den Zügel und hieß ihn mit einem großen Eidschwur absitzen, er müsse ihr Gefangener sein. Götz erwiederte: Du hast gut reden, so du Viel hast um dich stehen; wenn du mich im Feld allein fingest, wollt ich dich loben; ich bin doch vorgefangen. Nach einem kurzen Wortwechsel stieg Götz vom Pferde. Der Schneider von Pfedelbach sagte nun im Namen Aller, Götz müsse ihr Hauptmann sein und sie gegen den Bischof von Würzburg führen. Götz antwortete: Was hat euch der Bischof gethan? und den Schneider insbesondere fragte er: Was hast du zu ihm gelegt? Der Schneider, aufgebracht durch diesen Spott, entgegnete wieder mit einem Fluch: Jetzt erst hör ich, daß du ein Pfaffenfreund bist; du hast einen reichen Domherrn zu Würzburg und fürchtest, es geschehe ihm etwas. Ohne weiter auf den Schneider zu achten, sprach Götz zu den Bauern: Ihr Freunde, ich rathe euch nicht, nach Würzburg zu ziehen, er ist nicht euer Herr; seid ihr

beschwert, so bringet die Beschwerung an eure Herren, vielleicht werden sie diese be abstellen. Lasset uns den Feinden die Bäuche wenden und nicht die Rücken; bedenket eure Weiber und Kinder, wenn ihr dorthin zieht, so zieht der Bund daher und verderbt und verbrennt euch, und wenn ihr acht Tage aus seid, kommt ihr darnach heim wie die Zigeuner. Dieser Warnung fügte Götz dasselbe bei, was er zuvor den Räthen der Bauern über seine Verpflichtung gegen den schwäbischen Bund vorgestellt hatte. Er bat sie um Alles, sie möchten ihn der Hauptmannschaft entlassen, aber es war verloren. Endlich sprach er: Ehe er wollte ihr Hauptmann sein und tyrannisch handeln, wie sie zu Weinsberg gethan und gehandelt hätten, oder auch dazu rathen und helfen sollte, ehe müßten sie ihn zu todt schlagen, wie einen wüthenden Hund. Die Bauern sagten: Es wäre geschehen, wo nit, geschehe vielleicht nimmer. — Nun waren fünf oder sechs mainz'sche Räthe auch gen Buchen zum Gespräch gekommen, und Marx Stump mit ihnen; die baten ihn auch, er möchte solche Hauptmannschaft ihren gnädigsten Herren zu Gefallen, auch allen Fürsten und dem Adel, hohen und niedern Ständen im Reich zu gut annehmen; er möchte vielem Unrath damit zuvorkommen. Darauf sagte Götz: Wann die Bauern von ihrem Fürnehmen wollten abstehen und der Obrigkeit und ihrer Herrschaft gehorsam sein mit ihren Frohnen, Recht nehmen und geben, wie vor Alters Herkommen wäre, und sich halten gegen die Obrigkeit, wie es frommen, gehorsamen Unterthanen und Hintersaßen wohl anstehet und gebühret, so wollte er es acht Tage mit ihnen versuchen. Da schlugen ihm die Bauern eine lange Zeit vor, aber

es kam zuletzt auf einen Monat. Sie kamen überein, daß man allen Herrschaften und Aemtern, Städten, Flecken und Dörfern, sie wären daheim, wo sie wollten, weit oder nahe, unter ihrem Sigill zuschreibe, daß sie dem Allem, was oben gemeldet, nachkommen und auch keines Fürsten oder Edelmanns Haus brennen oder beschädigen wollen.

So dachte Götz nicht anders, als die Sache stünde wohl und wäre angenommen. Wie dieser Uebereinkunft gemäß von Seiten der Bauern gehandelt wurde, werden wir bald sehen. Von Buchen aus rückte das Heer der Bauren im Mainz'schen Gebiet weiter bis gegen Amorbach, wo es am dreißigsten April anlangte. Götz, sowie Georg Metzler saßen zu Pferd und führten den Zug als oberste Hauptleute.

Sobald Götz mit den Hauptleuten und dem Vortrab des Bauernheers zu Amorbach ankam, und die freilich nicht gar willkommenen Gäste im Kloster gemeldet wurden, ließ der Abt den Georg Metzler zu sich rufen und erbot sich, ohne Götzens Wissen, jedem Hauptmann und Rath einen silbernen Becher zu verehren. Darnach wurde auch Götz aufgefordert, mit den andern Hauptleuten in's Kloster zu gehen, da der Abt sie zu sprechen verlange. Er ging mit ihnen in eine Stube, wo der Abt mit den Conventualen stand, von welchen Jeder einen silbernen Becher in der Hand hielt. Sie schenkten jedem Hauptmann einen Becher, der Abt gab Götzen auch einen und bat sie, sie möchten davor sein, daß sie nicht von dem bösen Volk gehochmüthigt würden. Götz nahm zwar den Becher an, aber nur in der Absicht, ihn dem Abt wieder zuzustellen, sobald er es thun könnte, ohne von den Hauptleuten bemerkt zu werden; er stellte den Becher neben sich

auf den Tisch, allein Georg Metzler nahm ihn weg und Götz bekam ihn nit mehr zu sehen. Während dieß vorging, rückte der helle Haufe des Heeres an und brach in das Kloster ein. Alles, was nur einigen Werth hatte, Kleider, Gefässe, silberbeschlagene Bücher u. s. w. wurden geraubt oder verderbt; man schonte weder die Orgel noch den Altar und die Reliquien. Die Beutemeister verkauften auch das Vieh, das Getraide und den Wein, und vertheilten den Erlös unter die Rotten. Nun kamen aber auch die Amorbacher nebst ihren Nachbarn und trugen alles bewegliche Gut fort, bis auf die Better, die Dachziegel und die vorräthigen Backsteine. Dem Niederbrennen entging das Kloster nur durch die Besorgniß der Amorbacher, daß auch ihre Häuser angehen könnten. Sie ließen durch Abgeordnete um Schonung bitten. Der Befehl an den Brandmeister wurde zurückgenommen, aber der Abbruch des Klosters geboten. Götz von Berlichingen eignete sich nichts von der Beute an; als sie versteigert wurde, brachte er einen Theil derselben für 150 Gulden an sich. Er schickte Alles seiner Frau nach Hornberg, und es ergab sich, daß Manches, was man für Gold oder Silber hielt, nichts als übergoldetes Messing war. Die Ausschweifungen, welche sich die Bauern im Kloster und gegen die Bewohner erlaubten, konnte Götz nicht gleichgültig mit ansehen. Er drang daher auf die Erfüllung der Bedingungen, unter welchen er sich allein dazu verstanden hatte, die Hauptmannsstelle anzunehmen. Als sie Amorbach verlassen hatten, saß er mit Wendel Hipler und einigen Andern zusammen, und setzte einen Vertrag auf, in dem einige der sogenannten Bauernartikel ganz aufgehoben, andere aber bedeutend gemildert wurden. Mit

diesem Beschlusse schickten sie nun von Miltenberg aus einen Bürger von Heilbronn zurück, um ihn überall, besonders aber den zu Amorbach Zurückgebliebenen zu publiziren. Als Götz mit dem größten Theil der Bauern Amorbach verließ, hatte er geglaubt, der ganze Haufe werde nachziehen, aber dem war nicht so. Eine große Anzahl war im Kloster zurückgeblieben, denn es däuchte ihnen nicht Noth, einen Ort so schnell zu verlassen, da sich noch manche Beute machen ließ. Als diese Zurückgebliebenen hörten, daß sie in Folge des neuen Beschlusses, der Obrigkeit gehorsam zu sein, Frohnen, Zinse, Gülten geben, Gebote und Verbote halten sollten und dergleichen wie vorher, so schickten sie dem Haufen nach und beklagten sich darüber: sie wollten wähnen, sagten sie, sie kriegen nun ihre Freiheit, und man mache ihnen jetzt eine Ordnung, nach welcher sie eben wieder thun sollten, wie zuvor. Die sich bei dem Heere befanden, waren der nämlichen Meinung, und hielten ohne Wissen der Hauptleute Gemeinde, in der sie ihre Entrüstung über Götz und Alle, die an der Aenderung der Artikel Antheil hatten, laut ausdrückten. Götz von Berlichingen hieß es, sei auf der Seite der Bischöfe von Mainz und Würzburg, darum wolle er sie auch kein Haus verbrennen lassen; es wäre besser, man ließe ihn durch die Spieße laufen, und dergleichen. Gleichsam ihm zum Trotz wurde beschlossen, die Schlösser Wildenberg und Limbach zu verbrennen, und sie schwuren mit aufgestreckten Fingern, den Götz von Berlichingen und alle, die den neuen Vertrag halfen aufrichten, todtzuschlagen. Während dieß bei dem Haufen vorging, ritt Götz dem Grafen von Werthheim entgegen, der von den Bauren nach

Amorbach beschieden worden war, um sich mit ihnen zu vertragen. Als er auf dem Rückweg nach Amorbach war, lauft ein Kriegsmann auf ihn zu, der war von Heilbronn und ihm längst bekannt; ihn hatte der Kellner von Miltenberg, Friedrich Wigand, heimlich ausgeschickt, Götzen aufzusuchen und ihm zu sagen, was von dem gemeinen Haufen beschlossen worden sei, denn er hätte Alles mit angehört. Der Kriegsmann rief ihm mit kurzen Worten zu: Junker, reit nit zum Haufen; denn er sah, wie Götz eben auf die Bauern zuritt. Da war Götz erst recht aufgebracht: daß euch Potz der und jener auf den Haufen schänd! schrie er sie an, indem er auf sie losritt, — was habe ich denn gethan? denn er konnte nicht verstehen, was es wäre, oder warum er etwas besorgen sollte; auch gedachte er nicht



mehr an den Vertrag, sondern meinte, es bleibe dabei. Eben als Götz auf sie zuritt, schlug die Flamme aus dem Mainz'schen Schlosse Wildenberg. Da schalt er der Bauern Treulosigkeit, wie solches Alles gegen den Vertrag wäre, den sie zu Buchen aufgerichtet hätten; er widerrief sein gegebenes Wort, daß er länger als acht Tage bei ihnen bleiben wolle, ja, er sagte frei heraus zum ganzen Haufen, er wolle sich in den acht Tagen dermaßen halten, daß sie seiner bald müde werden würden. Diese Worte reizten nur die Erbitterung des tollen Haufen: schon ließen sich mehrere Stimmen hören, man sollte ihn von der Mähre herabstechen, und ohne die Dazwischenkunft Metzlers und Anderer dürfte es wohl auch geschehen sein. Als Götz den Metzler von Ballenberg gewahrte, fragte er ihn, wer Wildenberg angezündet, und ob Jemand Befehl dazu gegeben? Metzler erwiederte: er habe es nicht befohlen, und wisse auch nicht, wer es thue; er glaube aber, die, welche auf das Schloß frohnen, haben es selbst gethan. Dieß war noch nicht genug; als er in das Städtchen zurückkam, fand er sein eigenes Quartier, die Mainz'sche Kellerei, ausgeplündert; so mußte er immer mehr einsehen, wie wenig der gemeine Haufe zu zügeln wäre. Jedoch, wo es ihm möglich war, suchte Götz diesem Unfug des Haufens zu steuern. Als die Bauern in die Wohnung des Kellers zu Miltenberg drangen und plünderten, sandte er seine Trabanten in die Kellerei mit dem Befehl, die, welche Schaden thäten, mit Gewalt zu vertreiben, und wenn sie sich widersetzten, niederzustoßen, ihnen das Geraubte wieder zu nehmen und dem Keller wieder zu geben. Der Befehl wurde bereitwillig befolgt, denn der Keller hatte ja schon früher für sich

und die Seinigen einen Sicherheitsbrief von den Bauern erhalten. Leider hatte Götz bei andern Gewaltthätigkeiten, welche die Bauern, absonderlich gegen Geistliche verübten, nicht hindernd einschreiten können, denn Alles geschah, ehe Götz noch nach Miltenberg kam. Während er noch zu Miltenberg lag, sandte der Mainz'sche Statthalter, Bischof Wilhelm von Straßburg den Marschall Wolf Behem, Marx Stumpf und Andreas Rücker dahin, Götzen um seine Vermittlung anzusprechen und zu sagen: er sei froh, daß Götz unter den Bauern sei, er möchte dem Stift zu gut reden und handeln helfen; Götz erwiederte den Abgeordneten: er wollte, es wäre ein Anderer an seiner Statt da; er sei ein armer gefangener Mensch und dem Bunde verurfehdet, deswegen werde er, was das Stift Mainz oder andere Bundesglieder berühre, nichts Verweisliches handeln; und wenn er auch dem Stifte nichts nutzen könne, so werde er wenigstens nichts schaden. Trotz seiner Verwendung mußten die Mainz'schen Abgesandten sich dazu verstehen, 15,000 Gulden den Bauern zu bezahlen. Als die Bauern von Miltenberg abzogen, wollten sie zu Bredselten das Haus des Amtmanns plündern; Götz verhinderte es. In Külsheim waren Mehrere in den Mainz'schen Kasten eingebrochen, und fingen an, ihn zu leeren. Götz begab sich dahin, und warf die Kistenfeger die Treppe hinab. Als er auf dem Marsch gen Würzburg erfuhr, daß ein Theil des Haufens das Schloß Gamburg verbrennen wolle, bat er etliche Bekannte, die Burg zu bewahren, und wenn Jemand mit Ernst gegen dieselbe handeln wollte, sollten sie schießen und werfen. Die Burg wurde gerettet. Auf solche Weise verhütete Götz manche Plünderung und Verwüstung; daß dieß bei den

Bauern immer mehr Mißtrauen gegen ihn erregte, läßt sich wohl denken. Als das Bauernheer in Höchberg bei Würzburg ankam, wollte ihn ein großer Theil der Bauern abgesetzt wissen, denn sie wollten weder Fürsten, Herren noch Edelleute bei ihnen haben. Götz hätte viel darum gegeben, wenn sie es gethan und ihn abgesetzt hätten. Andere dagegen drangen darauf, daß man ihn beibehalte. Nun wurde beschlossen, Götz solle auf die Seite stehen, und die, welche ihm anhangen, sollen sich zu ihm stellen. Die Hauptleute von fünf Fähnlein traten zu ihm, und nun mußte er abermal bleiben; aber die Bauren hatten ein wachsames Auge auf jeden seiner Schritte. Bisher war Götz immer seinem Grundsatz treu geblieben, daß er fern von aller Heuchelei gegenüber den Bauern redete, wie es ihm um's Herz war, und nicht nach ihrem Wohlgefallen; auch gab er ihnen nie Recht, wo sie Unrecht hatten. Solche Grundsätze konnten aber die Bauern nicht vertragen, wie sich bald zeigte. Als sie etliche Tage in der Stadt Würzburg lagen, kam ein frommer treuherziger Mann allein zu Götz und warnte ihn, wohl aus redlicher, treulicher Meinung und sagte: er wäre wohl ein guter, freier Edelmann und rede frei, nicht einem Jeglichen, was ihm wohlgefalle, und sei kein Heuchler, doch rathe er ihm getreulich, er sollte solcher Rede mäßig gehen ihnen, aber bei Leib und Leben möge er nichts merken lassen, daß er ihn gewarnt habe; würde Götz seiner Warnung nicht folgen, so wäre von den Bauern beschlossen, sie wollen ihm den Kopf abschlagen. Der, welcher ihn warnte, war der sogenannten Siebener und des innern Raths Einer, darum durfte ihm die Warnung nicht gleichgültig erscheinen; auch wußte er, daß, was

die Bauern beschließen, nicht unausgeführt blieb, und was sie unter sich verhandeln, auch wirklich gethan würde. Götz merkte, daß der Mann es getreulich und redlich meinte, deßhalb nahm er es zu großem Dank an, und war wohl darauf bedacht, darnach sein Thun und Lassen einzurichten. Von nun an spielte er mehr eine untergeordnete Rolle; er begnügte sich damit, bei Berathungen schweigend zuzuhören, und nur, wenn er gefragt wurde, seine Meinung zu sagen; wer ihn als Hauptmann ansprach, den wies er an Georg Metzler. Doch das Mißtrauen der Bauern gegen ihn hörte nimmer auf. Als er während des letzten für die Bauern unglücklichen Sturms auf den Frauenberg mit einem Fähnlein zuverläßiger Knechte in der Nähe der Veste hielt, und nicht ferne von ihm der Graf Georg von Werthheim, der den Bauern sein Geschütz hatte liefern müssen; so wurde es ihm späterhin so ausgelegt, als ob sie während des Sturms Kriegsvolk in die Veste hätten werfen wollen. Beide aber hatten wohl keine andere Absicht, als im Fall, daß der Sturm gelingen sollte, ihre Blutsfreunde zu schützen und die Wiederholung der Weinsberger That zu verhindern. Der Graf von Werthheim entfernte sich jetzt tief gekränkt von dem Bauernheer; Götz hätte es auch gerne gethan, aber er wurde von hundert Augen bewacht. Weder im Lager von Würzburg, noch in Würzburg selbst wußte er von ihnen zu kommen; denn wenn Gott vom Himmel zu ihnen herabgekommen wäre, so hätten sie ihn nicht mit ihm reden lassen, es wären denn zehn oder eilf dabei gestanden, die zugehört hätten. Die Stunde der Rache, die mit schnellen Schritten dem tollen Bauernhaufen nahte, sollte ihm Erlösung von den

längst mit Widerwillen getragenen Banden bringen. Am zwanzigsten Mai trat Götz von Berlichingen mit seinen Hauptleuten in den innern Ausschuß der Bauern und zeigte an: seine Brüder um Weinsberg und am Neckar seien sehr vom schwäbischen Bund bedrängt und er gedenke, ihnen Beistand zu leisten; ihre christlichen Verbündeten hätten mehrere Niederlagen erlitten, darum sei keine Zeit zum Zögern mehr. Am einundzwanzigsten Mai kamen sichere Nachrichten über den Heranzug des Bundesheers gen Würzburg. Da merkte Götz bald, wie den Bauern die Katze den Rücken hinauflief. Alsbald wurde beschlossen, daß eine Abtheilung der Bauern dem schwäbischen Bundesheer, das sich unter Georg Truchseß von Waldburg mit dem des Churfürsten von der Pfalz vereinigt hatte, entgegenziehe. Götz und Metzler von Ballenberg führten diese Heeresabtheilung von 7000 Mann. Auf dem Marsche stellte er den Hauptleuten vor, daß er gegen seinen Willen von ihnen gezwungen worden, und dadurch bei den Bundeshauptleuten und dem Kriegsvolk ohne alle Schuld in eine üble Nachrede gekommen sei und begehrte, sie sollten den Bundeshauptleuten schreiben und anzeigen, welcher Gestalt sie gegen ihn gehandelt haben, und sollten in dem weder mehr noch weniger, dann die Wahrheit anzeigen. Die Hauptleute willfahrten ihm in dieser Bitte und stellten einen Brief aus, darin es unter Anderm heißt: Gemeldter von Berlichingen hat wie Andere von Adel unsere Vereinigung angenommen, doch langsam zu Erhaltung des Seinen geschehen; aber in dem sein Verpflicht gegen dem schwäbischen Bund angezeigt und verdinglichen erhalten.

Nichts desto weniger hat unser Hauf ihn zum Hauptmann erwählt und gehabt han wollen, dafür Gemeldter von Berlichingen hochgebeten, sich ganz widersetzig gemacht, aber unser Brüder haben den umringt, von ihnen nit abtreten lassen, sondern ihn mit Droh und Gefängniß genöthigt, die Hauptmannschaft anzunehmen. Das sollt ihr wissen und ihm kein Args auflegen lassen. Dieses Schreiben kam durch Jörg Köberer dem Truchseßen von Waldburg selbst zu Handen, und also war bei dem wichtigsten und einflußreichsten Mann des schwäbischen Bundes die beste Rechtfertigung Götzens von Berlichingen hinterlegt. Indessen zog die Abtheilung des Bauernheers heran auf Lauda, und hielt das erste Lager an der Tauber, darnach zu Krautheim; von da rückte sie auf Neustadt und durch die hohenlohischen Orte. Auf dem ganzen Zuge blieb Götz bei ihnen, aber im Lager bei Adolzfurth kam ihm ein anderer Gedanke. Eben an demselbigen Tag war seine Zeit und sein Ziel der vier Wochen, wie er zu ihnen verpflichtet war, aus, und dachte er, nun ist es Zeit, daß du siebst, was du zu schaffen hast. Wohl wußten die Bauern nicht, daß eben seine Zeit aus wäre; Götz aber wußte es wohl, denn er rechnete schier alle Tage einmal daran. Also gab der allmächtige Gott Glück, daß Götz von diesen bösen oder frommen Leuten, wie man sagen will, los kam; und das geschah in der Nacht vom siebenundzwanzigsten bis achtundzwanzigsten Mai des Jahrs 1525.

Wir haben gesehen, wie Götz von Berlichingen wider Willen in den Bauernaufruhr verwickelt wurde, wie er im Herzen mehr auf der Seite seiner Stands-

genossen, als auf der Parthie der Bauern stand; wie er manchen großen Schaden verhütete und darum Leib und Leben in Gefahr setzte, daß er keinen Tag wußte, ob sie ihm den Kopf nicht abschlügen — und doch hatte er wegen dieser gezwungenen Theilnahme hernach so schwer zu büßen.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Götz wegen seiner Hauptmannschaft gen Augsburg in des Bundes Haft gelegt wird.

Sobald Götz von Berlichingen auf seiner Burg Hornberg wieder ankam, schickte er den versammelten Botschaften, Hauptleuten und Räthen des schwäbischen Bundes ein Entschuldigungsschreiben nach Ulm, worin er sich zum ernstlichen Verhör erbot; wenn sie mit seiner Antwort nicht zufrieden wären, wollte er der Strafe warten. Als er auf dieses, so wie ein späteres Schreiben keine Antwort erhielt, schrieb er an die gerade zu Schweinfurt versammelten obersten Hauptleute des fränkischen Kreises, so wie an den Bischof von Würzburg, und bei letzterem wenigstens hatte das Entschuldigungsschreiben einen bessern Erfolg. Derselbe stellte einen Revers aus, worin er beurkundete, daß er den zuvor seiner Gnade verlustigen Götz von Berlichingen wieder zu Gnaden angenommen habe. Während er sich auch mit den Churfürsten von Pfalz vertrug, brachte ihn die von einem gewissen Dionisius Schmid von Schwabach gegebene Zeugenaussage in eine neue Verlegenheit. Ob-

wohl dieselbe manche Angabe enthielt, welche ihn in Beziehung auf seine Theilnahme am Bauernkrieg in einem sehr schlimmen Lichte darstellte, so konnte man doch nicht viel Gewicht darauf legen, indem sie der Bischof von Würzburg zu Mökmühl vermittelst der Folter von dem Manne erpressen ließ, und derselbe seine Aussage bald nachher widerrief. Immerhin brachte diese Zeugenaussage überall einen übeln Eindruck hervor. Um denselben zu entkräftigen, hielt es Götz für nothwendig, sich in eigener Person zu Georg Truchseß von Waldburg, welchen Erzherzog Ferdinand zum Statthalter von Würtemberg ernannt hatte, nach Stuttgart zu begeben. Da war es ihm ein Leichtes, sich zu rechtfertigen, denn Georg Truchseß wußte ja schon früher aus einem eigenhändigen Schreiben der Bauernhauptleute, daß Götz nur aus Zwang die Hauptmannschaft angenommen hatte. Ueberhaupt fand er in dem Truchseßen einen Mann, der nicht auf leere Aussagen hin verurtheilte, und das augenscheinlich Unwahre von dem Wahren wohl zu scheiden wußte. Am fünfundzwanzigsten Juni des Jahrs 1526 wurde ein Reichstag zu Speier eröffnet; Götz begab sich in eigener Person dahin und vertheidigte sich vor einer eigens dazu niedergesetzten Commission, von welcher er übrigens einen solchen Bescheid erhielt, daß man daraus wohl schon den Einfluß seiner Feinde vermuthen konnte, die noch etwas gegen ihn im Schilde führten. Auf seine wiederholte Bitte um einen andern Bescheid, wurde er an den kaiserlichen Fiskal bei dem Kammergericht gewiesen, welcher ihn wegen seines Antheils an der Empörung schon von Amtswegen belangt hatte. Aber Götz brachte so kräftige

Beweise für seine Unschuld bei, daß der Fiskal ihm eine förmliche Rechtfertigung ausstellte und sich seiner Ansprache an ihn gänzlich begab. Seitdem verhielt sich Götz ruhig auf seiner Burg auf, außer daß er einige Male den Truchseß von Waldburg zu Stuttgart heimsuchte. Bei einem dieser Besuche trug es sich zu, daß ihn der Truchseße ansprach, er sollte Erzherzog Ferdinands Diener werden. Wiewohl nun Götz wußte, daß er auch anderswo in Dienste treten könnte, denn ein guter Freund hatte ihm wegen eines Unterkommens geschrieben, so dachte er doch, er müßte seines Weibs und seiner Kinder, auch seiner armen Umstände wegen etwas thun; auch hielt er es für billiger und schuldiger, seiner kaiserlichen Majestät, als dem allergnädigsten Herrn, der dann doch der oberste Herr im ganzen römischen Reich ist, seine Dienste zu widmen, denn einem Andern. Darum sagte Götz es zu, daß er keinen andern Herrn annehmen, sondern seines Bescheids erwarten wolle; und der Truchsesse nahm ihn in den Dienst des Erzherzogs auf. Von nun an verging selten eine Woche, wo Götz nicht einmal wenigstens gen Stuttgart ritt: Der Truchsesse lud ihn ein und that ihm alle Ehre an. Aber einmal, als er so auf Treu und Glauben gen Stuttgart ritt, erging es ihm hinterlich. Er wurde auf dem Wege unversehens und schmählich in des Bundes Hand niedergeworfen, und mußte das Gelübde ablegen, daß er sich stellen wolle, wenn er gemahnt würde, ohne daß man den Ort ihm angab, wo er sich stellen sollte, weder in seiner Behausung noch anderswo. Man sagte ihm nur, er sollte der Mahnung warten, und dann ließ man ihn wieder reiten. Wenn sich nun Götz schuldig gewußt hätte, so wollte er wohl

an einen Ort geritten sein, daß ihn, die ihn niederwarfen, ihr Lebenlang nicht mehr sollten gemahnt haben; wohl hätte er Rath gewußt, oder, so er sich gestellt hätte, wollte er es mit Unterschied gethan haben, aber Götz wußte sich aller der Sache frei und unschuldig, darum wollte er der Mahnung und Stellung nicht ausweichen; und erwartete sie getrost im Vertrauen auf die mit dem Pfalzgrafen und dem Bischofe von Würzburg geschlossenen Verträge, so wie die von dem Reichskammergericht gegebene Rechtfertigung.

Kurz darnach kam Götz gen Werthheim zu dem Grafen Georg, der ihm ein gar vertrauter und gnädiger Herr war, und ihm über seinen Leib, sein Haab und Gut, Land und Leute vertraute. Desgleichen vertraute auch er dem Grafen, der sein Lehensherr war. Gegen Abend, ganz spät, da die Nachtessenszeit schon vorüber war, schickte Graf Georg Einen in die Herberge mit dem Auftrag, Götz sollte am Morgen zum Frühessen droben im Schloß bei Seiner Gnaden sein, wie er ihn schon früher beschieden hätte. Als Götz hinauf kam, gab ihm der Graf die Hand, empfing ihn freundlich und fragte ihn in allem Guten und treuer Meinung, wie er sich zu halten gedenke, ob er sich gen Augsburg stellen wollte oder nicht. Götz sagte: Ja. Dawider rieth ihm Graf Georg aus guter Meinung und fragte ihn nochmals, ob er sich wirklich stellen wolle. Ich will mich stellen antwortete Götz mit festem Sinn; und sollt ich wissen, daß sie mich zu unterst in Thurm werfen, denn ich weiß mich der Sache der bäurischen Aufruhr halben, wie Euer Gnaden selbst wissen, unschuldig und mit guten Ehren wohl zu verantworten. Da fuhr der Graf weiter heraus und sagte:

Er wollte ihm in guter, treuer Meinung nicht verhalten, daß Befehl verordnet wäre von den Bundesständen, sobald er vor der Herberg zu Augsburg absäße, sollt' man ihn den nächsten nehmen und in Thurm werfen. Götz konnte wohl merken, woher etwa der Graf diese geheime Nachricht hatte. Herr Tillemann von Bremen, der Stadt Nürnberg Rittmeister und Schultheiß, lag um dieselbe Zeit mit Götz in der Herberge zu Werthheim; hätte er denselben fragen wollen, so hätte er vielleicht das Nähere erfahren können, aber er wollte nicht.

Unangesehen dieser großen Gefährlichkeit und der Warnung, welche nicht nur von dem Grafen von Werthheim, sondern auch von andern hohen und niedern Ständen aus treuer Meinung an ihn erging, trug Götz doch kein Bedenken, sich zu Augsburg zu stellen, denn er wußte sich seiner Sachen so frei, daß er kein Recht und Billigkeit scheute. Gleich nach seiner Ankunft ging er vor die Bundesräthe. Als ihn diese etlichemal des bäurischen Aufruhrs halben anredeten, da gab er frei zu erkennen, er wüßte sich solches mit Gott und den Rechten wohl zu verantworten, und bat sie darauf, der Bund möchte einen Schreiber zu ihm abfertigen, dann wolle er aufzeichnen lassen, wie die Sachen beschaffen seien; er hoffe zu Gott, der Bund solle ein Gefallen daran haben. Das thaten auch die Bundesräthe: sie schickten einen Mann, der zu Augsburg daheim war, zu ihm, und Götz schrieb mit eigener Hand auf, wie die Sachen beschaffen, daß es der Schreiber wieder abschreiben und dem Bund überantworten möchte. Die Mainz'schen Bundesräthe bat Götz insonderlich, sie möchten dem

löblichen Bund anzeigen, wie treulich er während des Aufruhrs an dem Stift gehandelt — auch legte er dar, wie er mit Würzburg und der Pfalz vertragen sei. Aber gerade in den Mainzern täuschte sich Götz von Berlichingen, denn der Churfürst hatte neue Ursache des Grolls gegen ihn aufgefunden. Als nämlich die Bewohner des Dörfchens Neuenstetten, welches zu Götzens Herrschaft gehörte, wegen ihrer Theilnahme am Bauernkrieg von dem Churfürsten von Mainz nicht nur gebrandschatzt, sondern auch all ihrer Habe, ihres Viehs, ihres Hausgeräths und sogar ihrer Wohnungen beraubt wurden, so nahm sich Götz seiner armen Unterthanen an, die nach einander achtmal Strafzahlungen leisten mußten; er wollte nicht gestatten, daß sie so hart mitgenommen würden, und drohte, sich an das Kammergericht zu wenden. Letzterem wollte nun der Churfürst vorbeugen, daher war er hauptsächlich die Veranlassung, daß man den Ritter, ohne ein eigentliches Verhör vorzunehmen, in's Gefängniß legte. So wurde, was der Graf von Werthheim vorausgesagt und Götz geahnt hatte, erfüllt, nur mit dem Unterschied, daß er oben darauf und nicht unten in den Thurm geworfen wurde.

Als er im Gefängniß lag, kamen einige Bundesräthe zu ihm und zeigten ihm etliche Artikel von dem Bund an, was dann seinem Schreiben und Verzeichniß, welches er ausgestellt hatte, ganz zuwider war. Das that ihm im Herzen wehe, dieweil sie seinem wahrhaften Schreiben nicht Statt oder Glauben geben wollten; aus lauterem Zorn und Unmuth rief er mit weinenden Augen: wer mir anders zumißt, denn wie in meinem Schreiben und Verzeichniß, so ich dem löblichen Bund

zugeschickt, gemeldet ist, der thut mir Gewalt und Unrecht und lügt auf mich als ein ehrendiebischer Bösewicht, er sei, wer er wolle; das will ich mit der Gottes Hülf darthun, als einem frommen Ehrlichen von Adel ge[illegible]ret. Lange saß Götz in dieser widerrechtlichen [illegible]aft, und in dieser Zeit gab man sich alle Mühe, ei[illegible] an ihm zu finden, dem man doch nichts beweisen konnte: alle Schritte zur Vertheidigung wurden ihm erschwert oder vereitelt. Es stellte sich deutlich heraus, daß er nicht sowohl seinen Antheil am Bauernkrieg, als vielmehr seine früheren Fehden entgelten mußte, die er gegen etliche Stände im Bunde geführt hatte; obgleich dieselben alle im Guten gerichtet und vertragen worren waren. Vor Allem war sichtbar, wie die Mainz'schen [illegible]he und Amtleute ihm solches Spiel zugerichtet hatten um ihn alle Schuld abbüßen zu lassen. Wie sehr Götzens Unschuld von Einzelnen in Augsburg selbst anerkannt wurde, geht daraus hervor, daß Männer von den ersten Familien des schwäbischen Adels sich des Gefangenen freundlich annahmen. So besuchte ihn öfters in seinem Gefängniß ob dem Thurm der edle Wolf von Freiberg, deren von Augsburg Hauptmann, der meinte es gar treulich und gut mit Götz von Berlichingen, und erzeigte ihm als ein Frommer von Adel alles Gute, daß man deutlich ersehen konnte, wie er so herzliches Mitleiden gegen den gefangenen Mann fühlte.

Nach beinahe zwei Jahren kam der schwäbische Bund zur Ueberzeugung, daß es räthlicher wäre, von den fruchtlosen Versuchen, Beweise gegen Götz aufzubringen oder Geständnisse von ihm abzupressen, abzustehen und ihn in Freiheit zu setzen. Zuvor mußte er aber eine

feierliche Urfehde dieses Inhalts ausstellen: 1) Daß er seine Atzung und was über ihn mit Verwarnung und Anderem ergangen, nichts ausgenommen, entrichten und bezahlen wolle; 2) daß er sich zu Stund nach dieser seiner Erledigung in sein Schloß Hornberg thun, darin und in dem Bezirk Hofmark und Cent desselben seines Schlosses, so weit sie sich strecken, sein Lebenlang bleiben, darzu auf kein Pferd nimmermehr, derweil er lebe, kommen, und in allweg, wann und wie oft er in dieselbe seine Hofmark gehe oder fahre, allweg des Nachts in sein Schloß kommen, und also keine Nacht aus derselben sein solle oder wolle; 3) daß er dem Erzbischof von Mainz, so wie dem Prälaten und Gotteshaus Amorbach, desgleichen dem Bischof von Würzburg um seiner Forderungen, so sie wegen erlittener Beschädigungen an ihn zu machen vermeinen, vor dem Bund zu Rechte stehen, gemeiner Versammlung Erkenntniß gewarten, und dieselbe redlich und unverweigert vollziehen wolle; zum letzten, daß Götz, noch seine Erben, solch sein Gefängniß und Verhaft, und was sich darunter verloffen, begeben und ergangen hat, hinfüran ewiglich nit äffern, ahnden noch rächen sollen noch wollen, durch sich selbst oder Jemand andern, weder an gemeinen Bundesständen noch derselben Verwandten und Zugehörigen, sie seien geistlich oder weltlich, noch sonst an Niemand, der darunter verdacht oder verwandt oder Schuld und Rath daran gehabt habt, namentlich und sonderlich Niemand ausgenommen, weder mit noch ohne Recht, noch sonst in keiner Weise. Solches Alles wahr, stät und fest zu halten, gelobte Götz von Berlichingen Namens des Bundes in die Hand Wolfen Langenman-

tels, des Bundesraths, und schwur einen leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen. Dazu setzte er mehrere edle Herrn zu Bürgen, also, wo Götz oder seine Erben über kurz oder lang diese seine Urfehde Verschreibung in einem oder mehr Punkten und Artikeln überführe, verbreche und nicht stät hielte, dann sie oder ihre Erben, 25,000 Gulden gemeinen Ständen des Bundes zu bezahlen verfallen. Gegeben zu Augsburg auf Freitag nach St. Kunigunden Tag 1530.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Götz mit dem Stift Mainz Prozeß führt.

Nun war Götz wohl auf freiem Fuß, aber seine Rechtfertigung gegen dem Erzbischof von Mainz war noch nicht gethan. Noch während seiner Haft war von Mainz aus eine neue Auflage wider Recht, Herkommen und Gebrauch seinen Unterthanen gemacht worden. Götz verbot ihnen etwas zu zahlen, und erbot sich zu Recht vor dem kaiserlichen Kammergericht, vor dem Bund zu Schwaben, vor seinem Lehensherrn, ja sogar vor dem Erzbischof selbst und seinen Räthen. Alle seine Erbietungen waren vergeblich. Die Mainz'schen Bauern citirten seine Bauern, zwangen sie mit Gewalt zur Zahlung, warfen die Widerspenstigen in den Thurm und drückten sie auf verschiedene Weise. Als Götz frei wurde, setzte er seine Bemühungen für seine Unterthanen fort, und erbitterte dadurch, wo nicht den Churfürsten, doch seine Räthe dergestalt, daß sie beschloßen, ihn durch eine neue Sorge für sich selbst, von der für seine Hintersaßen abzuziehen. Zu dem Ende stellten sie gemäß dem dritten

Artikel seiner Urfehde eine Entschädigungsklage bei dem schwäbischen Bund gegen Götz an. Der am vierundzwanzigsten Juli 1531 den Bundesräthen in Nördlingen eingereichten Klage zufolge sollte Götz allen den Schaden ersetzen, den der Bauernhaufe, dessen Hauptmann er gewesen war, im Mainz'schen angerichtet hatte. Der in den Aemtern Buchen, Walldhürn, Wildenberg, Miltenberg und Kühlsheim angerichtete Schaden wurde Summa Summarum auf 4139 Gulden 19 Albus berechnet. Auf besondere Ermahnung des Churfürsten gab der Abt von Amorbach den von den Bauern erlittenen Schaden auf 18,000 Gulden an, verlangte aber von Götz von Berlichingen nur eine Entschädigung für die Silbergeräthschaften, welche er von dem Beutemeister um 150 Gulden gekauft hatte. Unter diesen Gegenständen befand sich nach des Abts Angabe, ein Abtsstab mit einem ganz silbernen Marienbild, eine blaue Inful mit vierzig vergoldeten großen silbernen Knöpfen, vielen Perlen, Stangen und Steinen und anderen Zierrathen, eine alte mit Kristallen, eine alte silberne Monstranz, zwei silberne und vergoldete große Kelche, ein silberner Reliquienarm und noch andere Dinge von geringerer Bedeutung. Schon im Jahr 1525 hatte der Abt von Götz von Berlichingen verlangt, er möchte ihm diese Sachen gegen Erstattung der Auslagen wieder zu lösen geben. Götz zeigte sich bereitwillig dazu, worauf der Abt einen Edelmann, Namens Caspar Landsdorfer, nach Hornberg sandte, um die Sachen zu besichtigen. Da fehlte in dem Abtsstab das Marienbild, und Götz versicherte, daß es schon in Amorbach nicht mehr daran gewesen; die blaue Inful hatte seine Frau schon zertrennt, die Perlen und andere Zier-

rathen waren aber noch da. Götzen und seiner Frau wäre es damals schon lieb gewesen, wann der Abt die Sachen ausgelöst hätte, denn in der letzten Zeit, sagte sie, habe sie über 1000 Gulden eingebüßt, und könnte jetzt das Geld nöthiger brauchen, als das Silberwerk. Sie versprach auch dem Landsdorfer ein hübsch neu Hemd zum Botenbrot, wenn er die Sache bald beendige. Als sich erfand, daß die Sachen nicht so viel werth waren, als Götz dafür gegeben hatte, so schickte der Abt nicht mehr, ob ihn gleich Götzens Hausfrau mehrere Male mahnen ließ. Dagegen klagte er bei den churfürstlichen Räthen zu Aschaffenburg, Götz habe außer den erkauften Geräthschaften auch einundzwanzig silberne Becher und sechszehn silberne und vergoldete Kelche nebst Patenen erhalten. Auf diese Behauptung erwiederte Götz: zur Auslösung habe er sich schon lange erboten, was aber die Kelche und Becher betreffe, so habe er nur zwei Becher zum Geschenk erhalten, aber nicht mitgenommen; wo sie hingekommen, wisse er nicht. Die Sache beruhte nun, bis der Abt von dem Churfürsten zur Angabe seines Schadenersatzes aufgefordert wurde. Da wollte er vom Auslösen nichts mehr hören, sondern verlangte vollständigen Ersatz. Welche Frechheit, wenn es wirklich wahr ist, was später verlautete — als dieser Abt starb, fand man hinter ihm unter dem Bette, darauf er gestorben, all jenes Silbergeschirr, das Götz von Berlichingen nach seiner Angabe im Bauernkrieg entwendet hatte. Friedrich Wohlfart, Götzens und seiner Brüder Pfarrherr zu Jarthausen und Neuenstetten hörte dieß später von den Mönchen zu Schönthal, dahin es ohne Zweifel von den Mönchen zu Amorbach gekommen war, wie dann die Mönche ein=

ander nichts verhehlen: — auch die Geistlichen in Miltenberg, welche von den Bauern beschädigt worden waren, forderten auf Anstiften des Churfürsten von Götz Entschädigung. Alle diese Forderungen waren in der Mainz'schen Klageschrift enthalten, die Götz am achtundzwanzigsten Juli 1531 zur Einsicht erhielt, um sei.. Antwort darauf zu geben. Diese gab er am Anfa.. des folgenden Jahrs. Er legte darin ausführlich d.., wie er nur aus Zwang mit den Bauern gezogen, wie er, so lang er bei ihnen gewesen, dem Churfürsten von Mainz und Abt Amorbach weder selbst Schaden gethan, noch dazu verholfen, sondern sich als ein Gefangener ehrlich und unverweislich erwiesen, so daß er eher noch dem Stift Mainz und Andern über 100,000 Gulden an Schlössern erhalten habe, die ohne sein Abrathen zerstört worden wären. Wildenberg und Leinbach seien von den Mainz'schen selbst verbrannt worden, und würden die Amtleute die Thäter durch ihre Büttel wohl zu bekommen wissen. Er aber habe für Fürsten, Grafen und Herren so viel gehandelt, daß es ihm die Bauern nicht nur oft vorgeworfen, sondern ihn darüber sogar haben todtschlagen wollen. Dieweil er dem Stift Mainz, bei der Bauernschaft nicht zuwider oder schädlich gewesen, sondern demselben vielmehr viele Häuser und Schlösser erhalten, so sollte er billig solcher Aufforderung erlassen sein; im andern Fall müsse er nur dafür halten, es geschehe ihm deßwegen, weil er so heftig der vielfältigen Schatzung widerfochten habe, die S. Churfürstlichen Gnaden durch ihre Amtleute zu Krautheim seinen Hintersaßen zu Neuenstetten auferlegt habe. Es war auch wirklich nicht anders, und das mag das Bundesgericht, dem die Mainz'sche Klage und Götzens

Rechtfertigung vorgelegt wurde, wohl eingesehen haben. Um den Handel zu Götzens Gunsten zu wenden, nahmen sich auch Manche zu Augsburg, die es mit Götz redlich meinten, des Angeklagten an. So besonders der schon genannte Wolf von Freiberg, welcher seinethalben mit den Mainz'schen Bundesräthen redete und handelte. Hierüber berichtete er seinen Freund Götz zu Hornberg, wie seine und andere Abrede mit den Mainz'schen gewesen wäre; auch daß er verhoffe, es wäre um ein Geringes zu thun, etwa um 1000 Gulden, mehr oder weniger ungefährlich; und war das sein getreuer Rath. Götz sollte das Ansinnen bedenken und nicht abschlagen, dann er wollte alle die Bundesräthe, die da sitzen, und Götzens Sache gut und getreulich meinten, mit einem Pfennigweck speisen. Darauf schrieb Götz an Wolf von Freiberg auf frischem Fuß: er wüßte sich des bäurischen Aufruhr halben frei und gerecht, darum, wann er den wenigsten Heller in seiner Stuben finde, der je auf das Erdreich gekommen wäre, so wollte er ihn nicht geben, sondern wollte sehen, was recht wäre. Die Verwendung solcher Männer wie eines Wolfs von Freiberg, mag zur Beendigung des Prozesses zwischen Götz von Berlichingen viel beigetragen haben. Bald darauf faßten die Bundesräthe einen Beschluß und befahlen fünf Räthen, das Urtheil wegen Götz von Berlichingen zu beschließen und auszusprechen. Das geschah auch wirklich, noch vor Ablauf des Jahrs 1532, und lautete dahin, daß Götz von Berlichingen jener Aufforderung um Entschädigung von Churmainz entlassen würde. Erst später erfuhr Götz, wer die fünf Urtheilsprecher gewesen, wodurch seine Sache eine günstigere Wendung genommen hatte. Es war ein Edelmann unter

ihnen, den er wohl kannte, der hatte nur Ein Auge, und war ein Marschalk von Pappenheim. Ihm hätte er, wenn er es gewußt hätte, nichts Böses zugetraut, aber die andern zum Theil wären ihm verdächtig gewesen, aus dem einfachen Grunde, weil die Geistlichen nicht seines Glaubens waren. Dazu hatte Götz derselbigen Richter einen seines Herrn halben in Fehden niedergeworfen, und etliche Zeit in Haft gehalten, aber gefunden, daß es wirklich ein Biedermann war.

Götz kam seit jener Zeit nie mehr mit ihm zusammen, aber zuvor, war es auf Bundestagen oder sonst wo ging derselbe immerda a uf ihn zu und bot ihm freundlich die Hand. Freilich hatte ihn auch Götz wohl gehalten, so viel ihm möglich war, und wie es sich für einen Frommen vom Adel geziemt. Auch die andern drei Richter, mögen es Aebte oder Prälaten gewesen sein, hielten sich auch von der Art gegen ihn, daß er zufrieden sein konnte. Kaum konnte er hoffen, daß sie sich so gut gegen ihn halten würden, weil es Geistliche waren, und er wohl wußte, daß er des verschiedenen Glaubens halben nicht viel Gunst und Gnade bei etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten fände. Demnach war Götz von Berlichingen schon damals ein öffentlicher Bekenner der augsburgischen Confession.

Zwanzigstes Kapitel.

Götz verfaßt seine letzten Thaten, sowie seine Lebensbeschreibung: sein Tod und Begräbniß.

Seitdem Götz zu Augsburg die Urfehde beschworen hatte, legte er Schild und Schwert an die Wand, kein

Panzer kam mehr um seine Brust, kein Helm mehr auf sein Haupt, und das Roß, das ihn sonst zu manchem Strauß getragen hatte, wieherte vergebens im Stalle des Schlosses zu Hornberg, denn sein Ritter selbst durfte ja nicht einmal mehr denken an früheres ritterliches Treiben. Götz hielt so gewissenhaft die beschworne Urfehde, daß er einmal, als er auf's Waidwerk ritt und auf ein Wiesenplätzlein kam, wo er der Markung, die ihm in der Beschreibung bestimmt gewesen, nicht Acht genommen hatte, sehr darüber erschrack und gedachte, er wäre über die Markung geschritten, aber die Verschreibung lautete: soweit seine Markung, Zins und Gült reichen. Da erfuhr er alsbald bei einem Verwandten, daß ihm d[illegible] einen Sommerhahnen zu Zins gab, und wurde [illegible] froh und zufrieden, daß er nicht aus seiner Markung geschritten war, wiewohl es, wenn er es ja gethan hätte, [illegible]ht aus Absicht geschehen wäre. Also verhielt sich Götz sechszehn Jahre in seiner Behausung, [illegible] er nicht aus seiner Markung kam. Da mochten endlich [illegible]rsten des Reichs gedacht haben, es wäre Schade, wenn man den alten noch kräftigen Haudegen also in seiner Kraft und Thätigkeit in den Mauern seines Bergschlosses vermodern ließe. Darum verwendeten sich die Churfürsten und andere Reichsstände, sowie viele Herren und Freunde für den ehemaligen Kampfgenossen bei dem Kaiser; der nahm ihn in seinen Schirm und Schutz auf und stellte ihm einen sogenannten Geleitbrief aus, in dem bezeugt wurde, daß er sechszehn Jahre seiner Urfehde nach stets ehrlich und wohlgehalten; zugleich wurde in solchem Brief angezeigt, daß der Kaiser sich seiner in Ungarn bedienen wolle. Bald darauf schrieben ihm die Haupt-

leute, er sollte hundert Pferde aufbringen und ehestens in vierzehn Tagen damit auf dem Marsch sein. Da nun Götz zu derselbigen Zeit weder Knechte noch Pferde hatte, indem er nur seiner Urfehde gewartet hatte, so schrieb er den Hauptleuten zurück, daß er keine Summe benennen könne, weil er besorge, er könne nicht genug Reiter aufbringen, aber er wolle doch, so viel ihm möglich, keinen Fleiß sparen, und ihnen zuführen, was er möchte aufbringen. Wirklich brachte Götz in kurzer Zeit an hundert Pferden zusammen, und zog mit ihnen an den Ort, da er hin beschieden worden war. Auch Götzens Freunde hatten Briefe erhalten; die rückten ihm zu lieb auch nach in seine Fußstapfen. Ehe das deutsche Fähnlein noch gen Oesterreich kam, war das Hauptheer zu Pest von den Türken geschlagen, und flohen etliche derjenigen, die dabei gewesen, das Land herauf und trafen in Baiern auf das deutsche Fähnlein. Dennoch zog Götz mit den Seinigen weiter; sie legten sich in etliche Flecken um Wien herum, und lagen daselbst einen Monat oder fast zwei. Da kam der Winter, und man erlaubte ihnen wieder heimzuziehen. Das Aergste, was Götz und sein Haufe erfahren mußte, war, daß im Lande Baiern und in Oesterreich ein großes Sterben unter den Leuten entstand. Auch unter dem deutschen Fähnlein riß es ein, und starben etliche Edle und Unedle. Darnach zog Götz mit seinem Haufen durch das Land Böheim heraus gen Neumark, und da zog dann ein Jeder wieder hin, wo er her war.

Darnach als man schrieb 1544, da war ein Reichstag zu Speier und zog Kaiser Karl mit mehreren Reichs-

ständen und einem großen Haufen gen Frankreich auf St. Desier zu. Da war Götz von Berlichingen auch dabei. Wohl einen Monat oder zwei lag man vor dieser Vestung, und obwohl man ernstlich schoß, Tag und Nacht und darnach stürmte, so widerstanden doch die von St. Desier so lang, und so viel, bis daß sie sich zuletzt wegen Mangel an Proviant nicht länger halten konnten. Aber sie wehrten sich ritterlich, bis daß sie die Stadt aufgaben; das geschah zuletzt unter der Bedingung, daß man sie mit Leib, Haab und Gut abziehen lasse. Darnach zogen die Deutschen in's Innere von Frankreich, und huben an und brannten Alles, das im Wege lag. Nun war Einer im deutschen Heer, ein großer, ansehnlicher und starker, wie auch verständiger Kriegsmann — er war Hauptmann der kaiserlichen Hatschiere — mit dem kam Götz von Berlichingen manchmal in's Gespräch, denn er kannte ihn wohl. Nun kam einmal die Rede darauf, wie der Kaiser Willens wäre, vor etliche Städte und Flecken zu ziehen, der eine sagte von Paris, der andere von einem andern Flecken, wie dann die Reden mancherlei waren, nun sagte Götz: soll kaiserliche Majestät vor mehrere Städte und Flecken ziehen, so wissen wir und haben es gesehen, daß es harte Leute sind und hart halten und sich auch weidlich wehren; sollen wir nun für einen Flecken ziehen, so geht der Winter daher, und wo wir also schändlich müßten abziehen, wäre Kosten, Mühe und Arbeit verloren, und müßten dazu vielleicht mit großem Schaden und Nachtheil abziehen, und hätten dazu den Spott zum Schaden, aber wenn ich Kaiser Karl hieß, so däucht mich, ich wollte den Weg vornehmen und ein Gedächtniß hinter mir lassen: dermaßen brennen, daß sie

über hundert Jahre sagen müßten, Kaiser Karl wäre da gewesen, und würd auch die Sache alsdann ehe zu einem Frieden kommen. Wie nun Götz gesagt hatte, also ging es auch. Sobald man anzog, fing man an zu brennen: wer weiß, wer es dem Kaiser gerathen hatte, oder hatte er vielleicht denselben Gedanken wie Götz. Da verging keine Nacht oder zwei, so kam französische Botschaft in das Lager, fiel dem Kaiser zu Füßen, und bat um Frieden, wozu es auch am Ende kam, und erlangte der Kaiser einen nützlichen und ehrlichen Frieden. Sobald das deutsche Heer gen Cambrai kam, gab man allen Haufen einen Urlaub und ließ sie ziehen. Vor Desier erlebte Götz von Berlichingen ein böses Abenteuer. Die Ruhr stieß ihn an und währte bei ihm neun Wochen lang. Dennoch that er, so lange man gegen die Feinde zog, seinen Harnisch nicht von sich, bis man zu Crispin den Frieden ausrief. Nur zog er unter diesen fatalen Umständen nicht mit dem ganzen Haufen, denn er mußte seinen Vortheil suchen, wie er konnte, und es die Nothdurft solcher Krankheit erheischte. Da sagte mancher gute Geselle: der alte Kriegsmann wird kaum ausreißen, doch riß er aus, aber dieselben blieben zum Theil dahinten. Seine Krankheit währte, bis er wieder auf seiner Burg Hornberg ankam, wo er nun für immer die Waffen ruhen ließ.

Mit einer edlen Beschäftigung brachte der alte Ritter seine letzten Lebenstage zu. Schon vor mehreren Jahren, vielleicht während seiner Haft zu Heilbronn und Augsburg, hatten viele fromme, gutgesinnte, redliche Leute, welche wußten, wie er seine Tage hingebracht und viel Abenteuer und Gefährlichkeiten gegen seine Feinde

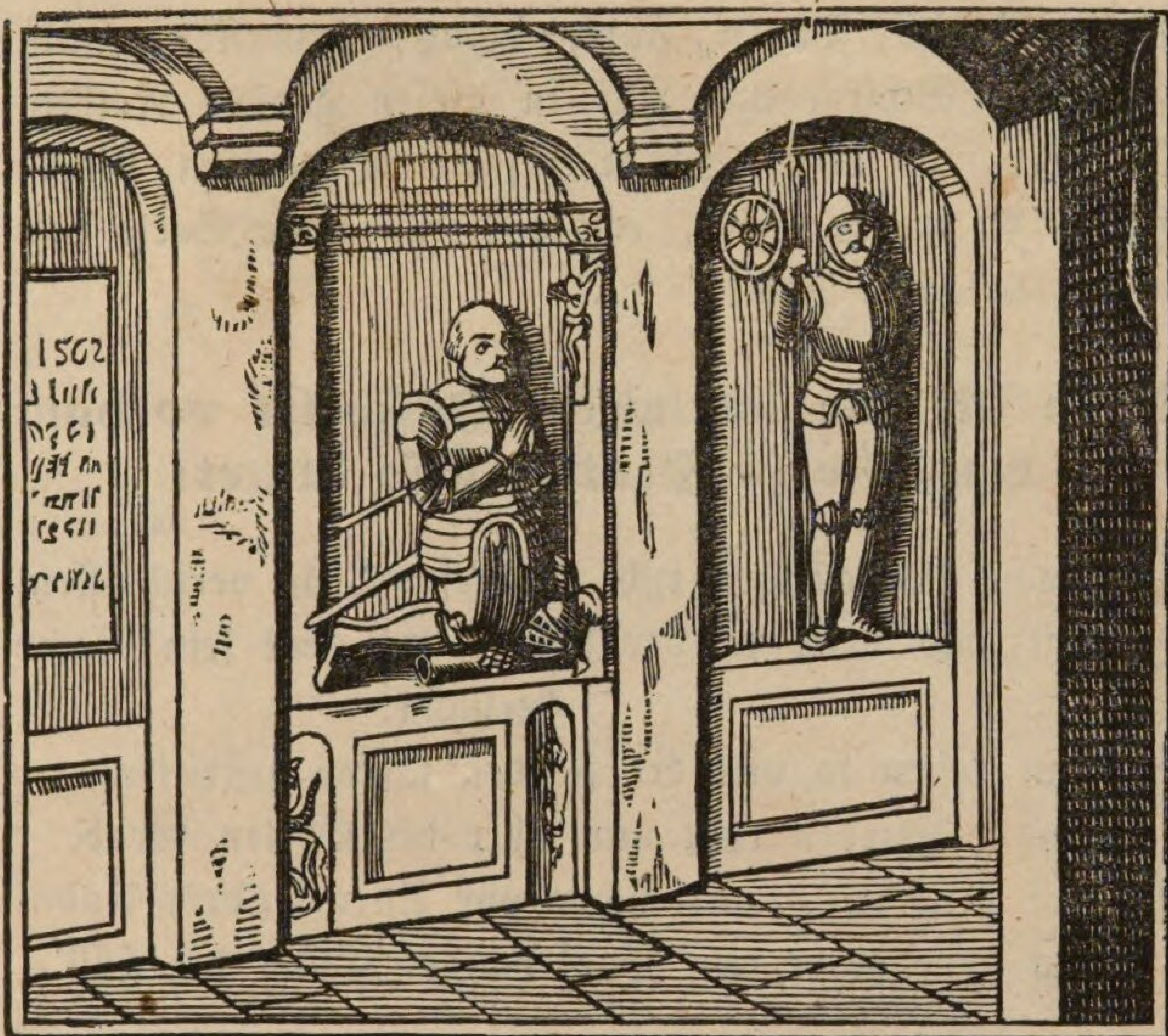
bestanden, ihn angesprochen und gebeten, solche alle seine Handlungen in Schrift zu verfassen; denn sie verhofften, es würde ihm selbst, seinen Erben und Nachkommen mehr zu Gutem, denn zu Ungutem kommen, auch Manniglich, hohen und niedern Standes ein Wohlgefallen sein, sonderlich bei denen, die unparteiisch sind. Das wollte er nun nicht abschlagen, und er faßte Alles, was er die Tage seines Lebens als ein junger Rittersmann im Krieg, Fehden und Handeln bei dem Kaiser, sowie den Churfürsten und andern von sein selbst und andern guten Herren und Freunden wegen in ihren und seinen eigenen Sachen erfahren und geleistet, auf's Kürzeste zusammen, und legte es schriftlich nieder, so gut er es nach seinem besten Verstand vermochte; nicht der Meinung, einigen Ruhm oder großen Namen damit zu suchen oder zu erlangen, sondern allein um der Ursachen willen, weil etliche seiner Mißgönner je und je aus Haß und Neid, oder vielleicht aus Unwissenheit gern seine Handlung, die er seine Tage hindurch geführt, zum Aergsten und Uebelsten auslegen wollten. Denen wollte er hiemit begegnen, indem er den wahren Grund an den Tag ziehen wollte; also daß kein Artikel mehr oder ein Wort darinnen begriffen wäre, das Götz sich nicht könnte oder wüßte zu erinnern, daß es nicht die rechte gründliche Wahrheit sei, welche er bei Gott bezeugen könnte. Wahrscheinlich bediente sich Götz der Hand eines Schreibers, dem er diese seine eigene Lebensbeschreibung in die Feder diktirte. Er widmete sie Herrn Hans Hofmann, Bürgermeister zu Heilbronn, sowie dem Syndikus Feierabend daselbst, seinen insbesonders lieben Herrn und guten Gönnern und Freunden, die haupt-

sächlich den Entschluß zu Beschreibung seines eigenen Lebens in ihm rege gemacht hatten. Aber nicht nur diesen seinen Freunden widmete er, der alte und betagte Kriegsmann, die Schrift über die Ergebnisse seines Lebens, sondern allen frommen, lieben und gottseligen, redlichen Menschen, sie seien Kriegsleute oder andere, sie seien hohen oder niedern Standes, dem Kaiser wie dem Churfürsten, Fürsten, Grafen, Freiherrn, Rittern und Knechten, Geistlichen und Weltlichen, die in Fehden und Kriegsläufen begriffen, denen er als ein alter Treuer von Adel zu einer Warnung und Exempel aus treuem Herzen und Gemüth nichts vorenthalten wollte. Wenige Jahre, nachdem Götz von Berlichingen diese letzte Arbeit vollendet hatte, kam die Zeit, welche seiner irdischen Thätigkeit ein Ende setzte. Er konnte sich vor seinem Abschied aus dieser Welt rühmen, daß ihm Gott der Allmächtige von Jugend auf Sieg und Glück gegen alle seine Feinde durch seine göttliche Gnade vielfältig gegeben und verliehen; was er in Unglück gerieth, kam allein daher, daß er, wenn er mit seinen Feinden und Widersachern handelte, zu viel vertraute und meinte, ja sollte ja sein, und nein sollte nein sein, und was man zusage, sollte man billig halten. Darauf war er gewohnt, sich zu verlassen, und er vertraute und meinte, andere Leute sollen auch thun, wie er sein Lebenlang gethan, und bis an's Ende that. Wenn er aber von seinem Grundsatz abging und als Feind seinen Feinden nicht vertraute, so war es ihm mit Gottes Gnad und Hülfe immer glücklich gegangen; denn da wußte er, wie er sich gegen seine Feinde zu halten hatte. Während sich Götz eines vielfältigen Glücks in seinem Leben rühmen konnte, war

es gewiß ein schönes Zeugniß, daß er sein Lebenlang, es war im Knabenalter oder in seinen männlichen Tagen, keinen Biedermann, es war, wer er wolle, Feind oder Freund, dem er Wenig oder Viel, Klein oder Groß von seiner Jugend an bis in's Alter zugesagt, welches nicht Wahrheit gewesen, oder daß er ihm nicht Treu und Glauben gehalten; auch daß er jeglichem Brief oder Sigill, es sei seiner Gefängniß oder einer andern Sache halben geschehen, treu nachgekommen, kurz, daß er sich immerdar, als einem frommen Ehrlichen von Adel gebührt, gehalten, er möge nun gegen Freunde oder Feinde gebraucht worden sein. Aller dieser Dinge konnte er sich mit Gott und der Wahrheit frei berühmen, und dieses Zeugniß nahm er auch unter die Erde, als er von dieser Welt schied. Götz von Berlichingen starb den dreiundzwanzigsten Juli des Jahrs 1562 auf seinem Schlosse Hornberg. Seine Leiche wurde in das Berlichingische Erdbegräbniß nach Kloster Schönthal abgeführt. Dort ruht er neben vielen seiner Vorfahrer im alterthümlichen Kreuzgange. An die Reihe der ersten Ritterbilder schließt sich auch das kräftige Bild des Ritters mit der eisernen Hand an. Götz kniet andächtig mit gefalteten Händen vor einem Crucifixe; unter den Knieen die eiserne Hand, vor ihm der offene Helm. Eine messingne Platte bedeckt die irdischen Reste des Ritters, eine andere ist an der Wand angebracht.

Die eine Inschrift lautet:

Anno Dei 1562 uff Donnerstag den 23. Juli um 6 Uhr Abends verschied der Edel und Ehrenfest, Gottfried von Berlichingen zu Hornberg der Aeltere, so



seines Alters über etlich und achtzig Jahr alt worden. Der Seel und uns allen Gott der Allmächtige wolle gnädig und barmherzig sein. Amen.

Er wartet allhie samt allen Glaubigen in Christo eine fröhliche Auferstehung.

Die andere Inschrift:

Anno Dei 1562 den 23. Julii ist in Gott verschieden der Edel und Ehren=Vest Gottfried von Berlichingen, zu Hornberg, der Seelen Gott gnädig seye, Amen!

O mein Gott und mein Vater, ich hoffe auf dich und sei mir gnädig. Jetzund befehle ich meine arme Seele, daß sie innen werde, du seiest mein Fels,

Burg, Schild, Thurn, Fort, Schutz, Zuversicht, Hülf, Zuflucht, Schirm und Hut in diesen großen Nöthen. O Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist: Herr, du treuer Gott, erlöse meine arme Seele von dem grausamen Feind.

Noch ist eine lateinische Inschrift vorhanden, die zu Deutsch also lautet:

Götz von Berlichingen ruht in dieser Urne verschlossen,
Weit und breit in der Welt war einst sein Name berühmt.
Der im Leben so viel der Fehden tapfer gestritten,
Ewiger Frieden ruht nun über des Edelen Grab.
Keinem furchtbar, und sicher vor Aller Andrer Unbill
Nun geneußt er ohn' End' ewiger Güter die Füll'.